

Die Protestbewegung der Kreativen und ihre Auswirkungen auf die Stadtentwicklung am Beispiel Hamburg

Diplomarbeit
zur Diplomprüfung im Fach Geographie

dem Prüfungsausschuss für den
Diplomstudiengang Geographie
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

vorgelegt von

Lars Höpner
Wrangelstraße 47
24105 Kiel

Abgabedatum: 25. Dezember 2010

Erstprüfer:	Prof. Dr. Rainer Wehrhahn
Zweitprüfer:	Prof. Dr. Axel Priebes

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
Abbildungsverzeichnis	3
Tabellenverzeichnis	3
Abkürzungsverzeichnis	4
1 Einleitung	5
2 Theoretischer Hintergrund	6
2.1 Die Kreativen	7
2.1.1 Kreativität.....	7
2.1.2 Die „Kreative Klasse“	7
2.1.3 Kritische Betrachtung des Konzepts der “Kreativen Klasse”	9
2.2 Kreative Milieus.....	11
2.3 Stadtentwicklung im Neoliberalismus	13
2.4 Gentrification.....	15
2.5 Protest.....	16
2.5.1 Begriffserklärung.....	16
2.5.2 Protestbewegungen in der Stadt	17
3 Historischer Überblick	18
3.1 Stadtentwicklung in Hamburg	18
3.2 Städtische Proteste in Deutschland	22
3.3 Städtische Proteste in Hamburg	23
3.3.1 Die Hausbesetzungen in der Hafensstraße.....	23
3.3.2 Die Besetzung der Roten Flora	24
4 Leitbilder in der Stadtentwicklung	26
4.1 Die Entwicklung Hamburger Leitbilder.....	27
4.2 Entwicklung des Leitbildes „Wachsende Stadt“	27
4.3 Kritische Betrachtung der Leitbilder	30
5 Räume der Kreativen in Hamburg	32
6 Methodik	36
6.1 Qualitative Forschungsmethodik.....	36
6.2 Qualitative Interviews.....	37
6.2.1 Auswahl der Interviewpartner	38
6.2.2 Auswertung qualitativer Interviews	38
6.3 Methodik der Arbeit.....	39

6.4	Analyse	41
7	Initiativen und Protesträume in Hamburg	42
7.1	Protestinitiativen.....	42
7.2	Vorstellung der Teiluntersuchungsräume	45
7.2.1	Gängeviertel	45
7.2.2	Frappant und Viktoriakaserne.....	48
8	Die Protestbewegung der Kreativen und ihre Auswirkungen auf die Stadtentwicklung	51
8.1	Protest.....	51
8.1.1	Protestformen	51
8.1.2	Protestinhalte	53
8.1.3	Netzwerke	55
8.1.4	Gesellschaftliche Auswirkungen	56
8.2	Bewertung der Teiluntersuchungsräume	56
8.2.1	Viktoriakaserne	57
8.2.2	Gängeviertel	57
8.3	Stadtentwicklung.....	58
8.3.1	Akteure	58
8.3.2	Gentrification und sozialräumliche Polarisierung.....	59
8.3.3	Auswirkungen der Protestbewegung	65
8.4	Entwicklungsperspektiven.....	68
8.5	Kritische Betrachtung der Ergebnisse.....	70
9	Fazit.....	71
10	Literaturverzeichnis.....	73
	Erklärung	80

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Milieutypen nach Saris	11
Abbildung 2: Bezirke und Stadtteile Hamburgs	21
Abbildung 3: Politisches Leitbild "Metropolregion Hamburg - Wachsende Stadt"	28
Abbildung 4: Entwicklung der Bevölkerung in Hamburg seit 1961	29
Abbildung 5: Kreative Milieus und Standorte in Hamburg	34
Abbildung 6: Formen qualitativer Interviews	37
Abbildung 7: Park Fiction	42
Abbildung 8: Die Gebäude des Gängeviertels	46
Abbildung 9: Konzeptionelle Nutzungstypen im Gängeviertel nach Fläche	48
Abbildung 10: Viktoriakaserne	49
Abbildung 11: Frappant	49
Abbildung 12: Innenstadtbereich Hamburg: Geographische Einordnung der Teiluntersuchungsräume	50
Abbildung 13: Frappant-Banner im Design der Corporate Identity der Stadt Hamburg	53
Abbildung 14: Sozialräumliche Struktur Hamburgs 2004	60
Abbildung 15: Untersuchungsgebiet "Soziale Erhaltungsverordnung - St. Georg"	61
Abbildung 16: Untersuchungsgebiet St. Pauli	63

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Die Berufsgruppen der Kreativen Klasse	9
Tabelle 2: Hintergründe der Interviewpartner	40

Abkürzungsverzeichnis

BKSM	Behörde für Kultur, Sport und Medien (Hamburg)
GAL	Grüne Alternative Liste (Bündnis 90 Die Grünen)
HFBK	Hochschule für bildende Künste (Hamburg)
IBA	Internationale Bauausstellung
IWF	Internationaler Währungsfonds
NGO	Non-Governmental Organisation (Nicht-Staatliche Organisation)
SAGA	Siedlungs-Aktiengesellschaft Altona
SpriAG	Sprinkenhof AG (Immobilien-gesellschaft)
STEG	Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg
WTO	World Trade Organisation (Welthandelsorganisation)

1 Einleitung

In den Großstädten westlicher Nationen lassen sich nach einer Phase zahlreicher Hausbesetzungen in den 1970er und 1980er Jahren wieder zunehmend städtische Proteste feststellen. Neoliberale Stadtentwicklungspolitik als Folge von Globalisierungsprozessen begünstigt auch in Deutschland die Entstehung städtischer Protestbewegungen. Als aktuelle Beispiele lassen sich die Proteste gegen die Projekte „Mediapree“ in Berlin oder „Stuttgart 21“ anführen.

Diese Entwicklungen sind seit einiger Zeit auch in Hamburg festzustellen, einer Stadt, die in einer Zeit des demographischen Wandels durch anhaltendes Bevölkerungswachstum oft als „Gewinnerin“ der Globalisierung bezeichnet wird. Standortmarketingstrategien in Form von Leitbildern tragen dazu bei, Hamburg für profitorientierte, nationale und internationale Investoren attraktiv zu machen. Der Verkauf städtischer Grundstücke begünstigt in diesem Fall sozialräumliche Polarisierung und Segregation sozial schwächer gestellter Bevölkerungsgruppen.

Die Stadt wirbt gern mit „Szenestadtteilen“, wie St. Pauli oder Altona, die Hamburg als eine Stadt der Kultur und der Künstler darstellen sollen. Denn seit US-Ökonom RICHARD FLORIDA (VGL. 2004, 2007) die „Kreative Klasse“ als „einzig wahren“ Entwicklungsmotor der heutigen Städte identifiziert hat, fühlen sich auch Hamburger Künstler und Kreative zum Teil für wirtschaftliche Zwecke instrumentalisiert. Dass die so genannten „Kreativen“ bestimmte Räume in der Stadt bevorzugen und diese nachhaltig prägen, ist keine neue Erkenntnis. In Hamburg hat sich jedoch in den letzten Jahren eine größer werdende Protestbewegung gegen die aktuellen, ausgrenzenden Stadtentwicklungstendenzen herausgebildet. Es herrscht Unverständnis gegenüber Wohnungsnot und hohen Mieten und einem gleichzeitig übermäßigen Büroleerstand. Hinzu kommen Streichungen von Kulturgeldern und der immer teurer werdende Bau der Elbphilharmonie in der Hafencity, die Kultur nur den Besserverdienenden bieten wird. Neben dem Protest der Kreativen, die die Verdrängung aus ihrem Lebens- und Entfaltungsraum anprangern, haben sich zahlreiche weitere Protestinitiativen mit stadtentwicklungsrelevanten Inhalten herausgebildet. Ihr „Recht auf Stadt“ klagten die „Künstler“ im Sommer 2009 mit der Besetzung des historischen Gängeviertels in der Hamburger Innenstadt oder des Frappantgebäudes in Altona ein. Die Proteste erfuhren große öffentliche Solidarität und werfen Fragen nach dem Zusammenleben urbaner Gesellschaften der heutigen Zeit auf.

Das Konzept der „Kreativen Klasse“ wurde in den letzten Jahren häufig diskutiert und untersucht (VGL. FLORIDA 2004, PECK 2005). Hierbei ist besonders deren Einfluss auf die Stadtentwicklung von erheblicher Bedeutung.

Städtische Protestbewegungen werden in der Wissenschaft von soziologischer Seite unter anderem im Bereich des Forschungsfeldes „städtische soziale Bewegungen“ bzw. „urban social movements“ (HOLM 2009, MAYER 2006) thematisiert. Insbesondere

Proteste gegen Gentrifizierung und sozialräumliche Verdrängungen sind hierbei Gegenstand der Forschung. Der Einfluss der Protestbewegungen auf die Stadtentwicklung lässt sich in die Forschungsfelder der Stadt- und Sozialgeographie einordnen. Die bisherigen Forschungsansätze urbaner Protestbewegungen setzen sich weitgehend mit gesellschaftlichen Veränderungen auseinander und haben nur bedingt geographischen Bezug.

Ziel dieser Arbeit ist es, herauszustellen, *inwiefern die Protestbewegung der Kreativen die Stadtentwicklung in Hamburg beeinflusst.*

Die Arbeit lässt sich in unterschiedliche Themenblöcke einteilen:

- Zunächst soll gekennzeichnet werden, was sich hinter dem Begriff der „Kreativen Klasse“ verbirgt. In diesem Abschnitt wird auch auf verschiedene Prozesse und Hintergründe, die Einfluss auf die Stadtentwicklung haben, eingegangen. Des Weiteren wird ein historischer Überblick über die Stadtentwicklung und Protestbewegungen in Deutschland und Hamburg gegeben.
- Der zweite Themenblock setzt sich mit Räumen der Kreativen in Hamburg und mit der aktuellen Protestbewegung auseinander. In diesem Abschnitt werden die für die Untersuchung dieser Arbeit wichtigen Räume und Initiativen vorgestellt.
- Der letzte Abschnitt beinhaltet die Auswertung der qualitativen Interviews. Diese stellt eine Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse dar.

2 Theoretischer Hintergrund

Im Folgenden werden einige wichtige Begriffe und Hintergründe erläutert. Dies ist notwendig, um verschiedene Zusammenhänge der Inhalte dieser Arbeit nachvollziehen zu können.

2.1 Die Kreativen

Im Rahmen der Fragestellung soll geklärt werden, wer die Kreativen eigentlich sind, und wie die Wissenschaft sie klassifiziert. Hierbei werden sowohl der Begriff der Kreativität als auch die „Creative Class“ nach Richard Florida analysiert und einer kritischen Betrachtung unterzogen.

2.1.1 Kreativität

Um kreative Menschen zu beschreiben, muss zunächst geklärt werden, was sich heute hinter dem Begriff „Kreativität“ verbirgt. Allgemein beinhaltet der Begriff die Generierung von neuem oder die Transformation von altem Wissen (FRITSCH und STÜTZER 2009, S. 8).

In Zeiten der wachsenden Bedeutung von Kultur- und Kreativwirtschaft ersetzt Kreativität heute Eigenschaften wie Flexibilität, Erfindungsreichtum, Gestaltungsfreiheit, Autonomie oder Selbstverwirklichung. Mit diesen Begriffen brachte man im klassischen Sinne eher den typischen Künstler in Verbindung. Nach LANGE und STÖBER (2008, S. 362) wurde Kreativität *„auf dem Weg vom gesellschaftlichen Rand dieser Positionen in deren heutige gesellschaftliche Mitte [...] systematisch entmystifiziert und als strategische Ressource entdeckt“*. Einher geht die Entstehung neuer Ökonomien und Lebensstile, wodurch sich entsprechende Normen und Werte des Künstlers in den neu entstandenen Bereichen wie der Kreativwirtschaft manifestieren. Durch die Auseinandersetzung der Wissenschaft mit Kreativität, verlor der elitäre Begriff des „Genies“ weitgehend an Bedeutung. Auch wenn die klassische Assoziation mit Kunst nicht mehr gültig ist, wird kreativen Menschen ein von der Norm abweichendes Verhältnis zur Gesellschaft, zur Arbeit und zum Sein unterstellt (LANGE und STÖBER 2008, S. 362).

2.1.2 Die „Kreative Klasse“

Der „Creative Class“- oder „Kreative Klasse“ – Begriff wurde durch den amerikanischen Ökonomen Richard Florida geprägt. Er ist unter anderem „Professor of Business and Creativity“ an der Rotman School of Management an der Universität von Toronto. Florida wurde weltweit bekannt durch seinen Bestseller „The Rise of the Creative Class“ aus dem Jahr 2002. Bis heute hat er Folgewerke wie „The Flight of the Creative Class“

oder „Cities and the Creative Class“ (beide 2005) veröffentlicht und hält weltweit Vorträge zur „Kreativen Klasse“.

Grundsätzlich geht Florida in seinen Theorien davon aus, dass Städte heute nur noch einen wirtschaftlichen Aufschwung erwarten können, wenn Sie große Anteile von Kreativen aufweisen, die zwar nicht zwangsläufig für Innovationen sorgen, aber durch ihre Präsenz Unternehmen aus kreativen Branchen anziehen. Diese stellen in den USA mittlerweile knapp ein Drittel der Arbeitsplätze. Unternehmen treffen ihre Standortwahl heutzutage nicht mehr nur aufgrund von Subventionen und Steuererlässen, sondern auch aufgrund der vorhandenen kreativen Menschen vor Ort. BOSCHMA und FRITSCH beschreiben dies mit den Worten *„jobs will follow people, instead of people following jobs“* (2007, S. 1). Diese würden nur dann in der Stadt zu finden sein, wenn ein entsprechendes Umfeld geschaffen werde. Die Kreativen siedeln sich demnach meist an Orten mit einem bestimmten städtischen Klima an, Orte mit *„openness, diversity and tolerance“* und *„low barriers to entry“* (FLORIDA 2005, S. 38). Dies sind zum Beispiel Stadtteile mit hoher ethnischer Vielfalt, die oft in einem positiven Zusammenhang mit Innovationen stehen (FRITSCH und STÜTZER 2007, S. 16), wodurch Immigranten eine besondere Rolle im Bezug auf die Offenheit eines Standortes zufällt.

Weiterhin spricht Florida von den drei „T´s“ des wirtschaftlichen Wachstums, welche er mit den Begriffen **T**echnologie, **T**alent und **T**oleranz beschreibt (2005, S.37). Diese Eigenschaften muss ein Ort haben um wirtschaftliches Wachstum generieren zu können. Hierfür kann seiner Meinung nach nur die „Kreative Klasse“ sorgen, die durch die drei „T´s“ angezogen wird. Diese sind vornehmlich in urbanen Räumen zu finden, weshalb Zugehörige der „Kreativen Klasse“ dort häufig konzentriert vorzufinden sind (CLIFTON 2008, S. 79).

Wie in Tabelle 1 zu erkennen ist, klassifiziert Richard Florida die Berufsgruppen der „Kreativen Klasse“ in drei Kategorien: Die Hochkreativen (Creative Core), die Kreativen Professionals (Creative Professionals) und die Bohemiens (FLORIDA 2004, S. 8). Die Bohemiens sind hierbei, laut Florida, die Gruppe, die sich einen bestimmten Raum aufgrund der oben genannten Eigenschaften aussucht. Durch ihre Präsenz wird ein Raum für Hochkreative und Kreative Professionals erst attraktiv. Als eine Art Handlungsempfehlung für Städte ergibt sich, dass in einem (städtischen) Raum zunächst günstige Umstände für die Bohemiens geschaffen werden müssten, um die eigentliche „Kreative Klasse“ anzulocken.

Florida erstellte zusätzlich mit Hilfe von Zensusdaten der USA einen Bohemien- und einen Gay-Index. Ersteren setzt er in Bezug mit High-Tech-Standorten und sieht dabei einen Zusammenhang mit dem regionalen Arbeitsmarkt und Bevölkerungszuwachs (2004, S. 260). Einen hohen Gay-Index-Wert beschreibt er als einen Indikator für hohe Diversität in einem Stadtteil, da Homosexuelle oft von der Gesellschaft diskriminiert werden und sich deshalb an Orten mit einem toleranten Klima niederlassen. Diese Orte seien nach Florida dadurch auch für andere Minderheiten attraktiv: *„For these reasons, openness to the gay community is a good indicator of low entry barriers to human capi-*

tal that are so important to spurring creativity and generating high-tech growth" (2004, S. 256).

Tabelle 1: Die Berufsgruppen der Kreativen Klasse

<i>Personengruppe</i>	<i>Berufsgruppen (ISCO-CODE = International Standard Classification of Occupations)</i>
Hochkreative	Physiker, Chemiker und verwandte Wissenschaftler (211); Mathematiker, Statistiker und verwandte Wissenschaftler (212); Informatiker (213); Architekten, Ingenieure und verwandte Wissenschaftler (214); Biowissenschaftler (221); Mediziner (ohne Krankenpflege) (222); Universitäts- und Hochschullehrer (231); Lehrer des Sekundarbereiches (232); Wissenschaftliche Lehrer des Primär- und Vorschulbereiches (233); Wissenschaftliche Sonderschullehrer (234); Sonstige wissenschaftliche Lehrkräfte (235); Archiv-, Bibliotheks- und verwandte Berufe (244); Wissenschaftliche Verwaltungsfachkräfte des öffentlichen Dienstes (247);
Kreative Professionals	Angehörige gesetzgebender Körperschaften, leitende Verwaltungsbedienstete und Geschäftsleiter (1); Wissenschaftliche Krankenpflege- und Geburtshilfefachkräfte (223); Unternehmensberatungs- und Organisationsfachkräfte (241); Juristen (242); Technische Fachkräfte (31); Biowissenschaftliche- und Gesundheitsfachkräfte (32); Finanz- und Verkaufsfachkräfte (341); Vermittler gewerblicher Dienstleistungen und Handelsmakler (342); Verwaltungsfachkräfte (343); Polizeikommissare und Detektive (345); Sozialpflegerische Berufe (346)
Bohemiens	Schriftsteller, bildende oder darstellende Künstler (245); Fotografen und Bediener von Bild- und Tonaufzeichnungsanalysen (3131); Künstlerische Unterhaltungs- und Sportberufe (347); Mannequins/Dressmen und sonstige Modelle (521)

Quelle: Eigene Darstellung nach FRITSCH 2006, S. 18

Mit Hilfe weiterer Indizes erstellte Florida den Creativity-Index, den er beispielsweise mit dem Wohlstandsniveau oder der Bevölkerungsentwicklung in Beziehung setzt (FLORIDA 2004, S. 344).

2.1.3 Kritische Betrachtung des Konzepts der "Kreativen Klasse"

Seit der Veröffentlichung des Bestsellers „The Rise of the Creative Class“ von Richard Florida ist das Konzept der „Kreativen Klasse“ in der Wissenschaft sehr präsent und wird seitdem kontrovers diskutiert. Die Kritik bezieht sich meist auf die zu deskriptive Herangehensweise (BOSCHMA und FRITSCH 2007, S. 1) von Florida sowie die schwierige Belegbarkeit von Korrelationen zwischen der „Kreativen Klasse“ und einem Wirtschaftswachstum.

Die Hypothese Floridas, dass eine Konzentration von Bohemiens an einem Ort die „Kreative Klasse“ anzieht, kann zumindest an Beispielen in Deutschland ebenfalls nicht belegt werden (MÖLLER und TUBADJI 2009, S.19). Weiterhin wird kritisiert, dass eine eventuell bestehende Wechselwirkung beider Gruppen nicht berücksichtigt wird. Auch die Korrelationen von beispielsweise dem Gay-Index und wirtschaftlichem Wachstum können von GLAESER (2004) widerlegt werden. Er kritisiert außerdem die Vermischung von Kreativität und Humankapital. Florida misst durch die Einteilung der Kreativen in Berufsgruppen nur die Qualifikation der Menschen und deren Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung. Nach PRATT (2008, S. 107) instrumentalisiert Florida Kultur und Kreativität zugunsten Argumenten für Konsum und Wachstum. Die intrinsischen Werte von Kultur oder Kunst vernachlässigt er¹. Auch beim Konzept der drei „T’s“ wird bemängelt, dass Florida *„eine fiktive, gar in sich homogene kreative Klasse eingeführt hat, die als einheitliche Gruppe nicht zuletzt empirisch wenig Gültigkeit besitzt“* (OVERMEYER 2010, S. 22). Er gibt vor, Toleranz messen zu können und setzt die Welten der Kreativen und des Technologiesektors nur in eine statistische und nicht reale Beziehung. Unabhängig von den bisher genannten Kritikpunkten, führt CLIFTON (2008, S. 67) an, dass Florida rund 60 Prozent der Arbeitskräfte nicht-kreativen Berufen zuordnet. Der Einfluss dieser wird von ihm nicht beachtet, wodurch die Einseitigkeit des Entwicklungskonzepts der „Kreativen Klasse“ sichtbar wird.

Für PECK (2005, S. 740), einem der populärsten Florida-Kritiker, ist das Konzept klar in der neoliberalistischen Stadtpolitik angesiedelt, und Kreativität wird lediglich als Indikator eines günstigen Wettbewerbsklimas gesehen. Kultur gilt hierbei als Ware und Mittel zum Zweck. Weiterhin werden der „Oberklasse“ der Kreativen eine überlegene Position gegeben und die „Unterklassen“ aus Dienstleistung und Industrie vernachlässigt (2007, S. 37). Des Weiteren analysiert er:

„No less significantly, though, they also work quietly with the grain of extant ‘neoliberal’ development agendas, framed around interurban competition, gentrification, middle-class consumption and placemarketing...“
(PECK 2005, S. 740).

Wie deutlich geworden ist, hat das Konzept der „Kreativen Klasse“ für viel Kritik in der Wissenschaft gesorgt. Das bereits von LANDRY (2000) erarbeitete Konzept der Creative City² hat durch Richard Florida einen starken Aufschwung bekommen, taucht in zahlreichen städtischen Entwicklungsprogrammen auf und wird selten hinterfragt.

¹ In diesem Kontext ist der Begriff der OFF-Kultur (Herkunft: „Off Broadway“) oder des OFF-Raums anzuführen. OFF bezeichnet künstlerische oder kulturelle Aktivitäten, die keinen wirtschaftlichen Zwecken unterliegen. Hierbei ist das kreative „Schaffen“ selbst das Ziel. *„Off ist eine Lebensform und -einstellung. Eine politische, ästhetische und soziale Bewegung, die auf Zustände mit den Mitteln der Kunst reagiert. Es ist auch eine Geschichte der Außenseiter und deren Radikalität, sich als Mensch mit dem, was man ist, sein will und produziert, keinem Markt und keiner offiziellen Geschichtsschreibung unterwerfen zu wollen“* (KLOOK 2008).

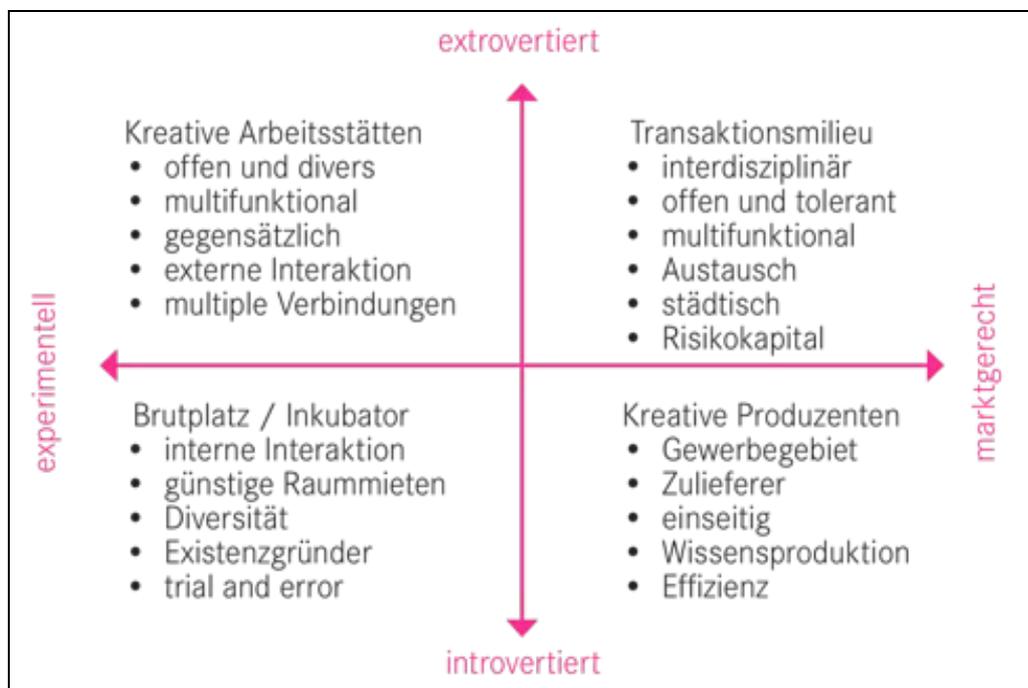
² Das Creative City-Konzept nach Landry gibt Handlungsempfehlungen für Städte, um Talent und Kreativität als Entwicklungsmotor zu nutzen.

2.2 Kreative Milieus

Kreative Milieus können nach MERKEL (2008, S. 69) als Ursache und Bedingung für die Ausprägung von Kreativität in städtischen Räumen betrachtet werden. Weiterhin unterliegen kreative Milieus unterschiedlichen Dimensionen. Kreative können sich somit in einem Quartier, einem Straßenzug, einem Gebäude oder einfach in einer Stadt aufhalten und ein Milieu bilden (MERKEL 2008, S. 69). Kreative Milieus lassen sich je nach Ausprägung in unterschiedliche Typen unterteilen (siehe Abb. 1). Auch die Abgrenzung als soziale Gruppe taucht in der Wissenschaft auf. Die zunehmende Relevanz von kreativen Tätigkeiten kann in dem Übergang von fordistischen zu postfordistischen, flexibleren Produktionsweisen begründet werden, die in designorientierten und informationsreichen Unternehmen zur Geltung kommen. Seit einigen Jahren können die Segmente, in denen die Produktion kultureller Güter und Dienstleistungen stattfinden, eine sehr dynamische Entwicklung verbuchen. Diese Unternehmen siedeln sich meist in Räumen mit entsprechendem kulturellen Flair und urbanen Lebensstilen an (FASCHE 2006, S. 147).

OVERMEYER (2010, S. 25) erklärt weiterhin, dass der Begriff „Milieu“ als „*Wertesystem zwischen Individuum und Gesellschaft*“ verstanden werden kann und durch „*Gruppierungen, Szenen und Atmosphären*“ hervorgebracht wird.

Abbildung 1: Milieutypen nach Saris



Quelle: OVERMEYER 2010, S. 27 aus SARIS 2008

Erstmals wurde der Begriff des kreativen bzw. innovativen Milieus in den 1990er Jahren durch die GREMI-Gruppe (Groupe de Recherche Européen sur le Milieux Innovateurs) geprägt und durch folgende Definition begründet:

Ein kreatives bzw. innovatives Milieu ist demnach

„...the set, or the complex network of mainly informal social relationships on a limited geographical area, often determining a specific external ‚image‘ and a specific internal ‚representation‘ and sense of belonging, which enhance the local innovative capability through synergetic and collective learning processes“ (CAMAGNI 1991, S. 3; RÖSCH 1998, S. 35).

Dass für die Entwicklung dieser Milieus bestimmte Orte von Bedeutung sind, lässt sich auch anhand der Definition von LANDRY (2000, S. 133) feststellen:

„A creative Milieu is a place – either a cluster of buildings, a part of a city, a city as a whole or a region – that contains the necessary preconditions in terms of ‚hard‘ and ‚soft‘ infrastructure to generate a flow of ideas and inventions. Such a milieu is a physical setting where a critical mass of entrepreneurs, intellectuals, social activists, artists, administrators, power brokers or students can operate in an open-minded, cosmopolitan context and where face to face interaction creates new ideas, artefacts, products, services and institutions and as a consequence contributes to economic success“.

Landrys Definition unterscheidet sich von der Camagnis dahingehend, dass sich Landrys Ansatz auf spezifische Lebensweisen bezieht, bei der regionalwissenschaftliche Konzepte keine Rolle spielen. Weiterhin steht Landry einer konkreten Planung von Kreativität skeptisch gegenüber. Dies ist seiner Meinung nicht direkt möglich, stattdessen trage eine kulturelle Umwelt zur Förderung von Kreativität bei. Der planerische Einfluss beschränkt sich hierbei auf das Schaffen von Bedingungen, um Entwicklungen von Kreativität zu begünstigen (KIRCHBERG 2010, S. 40).

Das kreative Milieu bezieht sich in diesem Fall auf den urbanen Raum, da dieser entsprechende Ressourcen birgt, um kreative Menschen anzuziehen (siehe 3.1.2). Hierbei spielen bestimmte Orte³ (Stadtteile, Gebäude usw.) eine wichtige Rolle in Bezug auf die Identitätskonstruktion. Im Hinblick auf kulturelles und symbolisches Kapital gelten sie als Quelle der Inspiration. Kulturelles Kapital beinhaltet kulturelle Einrichtungen und die Vielfalt oder Offenheit eines Ortes. Als symbolisches Kapital lässt sich unter anderem das Image eines Ortes beschreiben (MERKEL 2008, S. 79).

In kreativen urbanen Milieus finden Individuen günstige Möglichkeiten für ihre „kreative Produktion“ und ihren Lebensstil vor. Das Milieu stellt für die Menschen gleichzeitig Arbeits- und Lebensraum dar. Auch wenn der symbolische Wert als Imageträger einen

³ „Orte werden durch die Besetzung mit sozialen Gütern oder Menschen kenntlich gemacht, verschwinden aber nicht mit dem Objekt, sondern stehen dann für andere Besetzungen zur Verfügung. Der Ort ist somit Ziel und Resultat der Platzierung...“ (LÖW 2001, S. 198)

Marktvorteil darstellt, trägt gerade die Tatsache, dass es sich oft um Räume handelt, die aus dem städtischen Vermarktungszyklus herausgefallen sind, zur Vitalität eines Milieus bei. Diese Räume werden seit einigen Jahren immer häufiger im Rahmen von Zwischennutzungen bezogen. Leerstehende Gebäude bzw. Räume werden meist in Form zeitlich befristeter Zwischennutzungsverträge an Künstler, Kulturschaffende und weitere Nutzer vermietet (z.B. kreative Startup-Unternehmen). Dabei handelt es sich meist um brachliegende Räume und Flächen, deren künftige Planung noch offen ist oder die sich bereits in einem Planungskonzept befinden. Die Art der Zwischennutzungen kann von „*gärtnerisch genutzter Baulücke im Mietshausquartier über die Schließung einer Raumkante im mittelalterlichen Stadtkern durch eine Kunstinstallation bis zum Sonnenblumenfeld auf einer Abrissfläche in der Großsiedlung*“ (BBR 2004, S. 4) variieren. Mittlerweile gibt es in Städten wie Berlin Zwischennutzungsagenturen, die auf Anfrage leerstehende Räume vermitteln. Zwischennutzungen erscheinen im Rahmen einer nachhaltigen Stadtentwicklung als eine sinnvolle Variante leerstehenden oder brachliegenden städtischen Raum zu reaktivieren. Im Kontext von Stadtentwicklungsstrategien wird die Art und Weise zum Teil kritisch betrachtet, da die entsprechenden Flächen durch die Nutzung von Künstlern oder Kreativen oft zu einem Standortvorteil für Unternehmen werden können, welcher zu einer Aufwertung führen kann und die einstigen Zwischennutzer aufgrund der steigenden Mietpreise verdrängt. Nicht selten kommt es vor, dass sich Zwischennutzer von einer Stadt als temporärer Standortfaktor instrumentalisiert fühlen, um den Raum nach Ablauf der Verträge lukrativeren Mietern zu überlassen.

Generell ist festzustellen, dass kreative Milieus den urbanen Raum prägen und Entwicklungsprozesse auslösen. Weiterhin sind sie Resultate aus den Wechselwirkungen von Raum, Kultur und Kreativität (KIRCHBERG 2010, S. 39). Ihre Entwicklung wird von räumlichen und gesellschaftlichen Spannungsfeldern begünstigt. Häufig sind davon innerstädtische, sanierungsbedürftige Räume betroffen (siehe 3.4). Die entstandenen Milieus schaffen neue Angebote in den Bereichen Kultur, Gastronomie oder Einzelhandel und verändern die öffentliche Wahrnehmung des urbanen Raums (OVERMEYER 2010, S. 25).

2.3 Stadtentwicklung im Neoliberalismus

Der Neoliberalismus prägt die Stadtentwicklung heute weltweit. Die neoliberale Ideologie beinhaltet grundsätzlich eine wirtschaftspolitische Theorie, die davon ausgeht, dass das höchst mögliche menschliche Wohlbefinden nur durch unternehmerische Freiheit erlangt werden kann. Diese wird unter anderem charakterisiert durch private Eigentumsrechte, individuelle Freiheit, freie Märkte und freien Handel. Der Staat ist für einen institutionellen Rahmen verantwortlich, der die privaten Rechte schützt (HARVEY 2006, S. 145), nicht aber in den Markt eingreifen soll. Dieser reguliert sich demnach selbst, um für ein optimales Wirtschaftswachstum zu sorgen (BRENNER und THEODORE 2002, S. 2). Basierend auf dem Liberalismus, der sich nur auf die wirtschaftliche Freiheit bezog, wurde durch neoliberale Politik seit den 1980er Jahren in Europa auch die gesamte

Staatsausrichtung mit einbezogen⁴. Weiterhin sorgten die veränderten Ausrichtungen von Institutionen wie IWF, WTO oder der Europäischen Union für vermehrten Rückzug des Staates aus ökonomischen Belangen.

In den Städten entwickelte sich der Grundsatz der „unternehmerischen Stadt“, welcher als Reaktion der städtischen Institutionen auf die „*wachsende Positionierung von Städten im kapitalistischen Marktprozess als Unternehmen*“ gesehen werden kann (MULLIS 2009, S. 9). Demnach stehen Städte in einem permanenten Wettbewerb um wirtschaftliches Wachstum, wodurch Stadt- und Imagemarketing und die Formulierung von Leitbildern für Städte von enormer Wichtigkeit für die Konkurrenzfähigkeit geworden sind. Die neoliberale Ausrichtung der Stadtpolitik beinhaltete weiterhin den Rückzug des „*Wohlfahrtsstaates*“ in vielen Bereichen. Es kam zu einer steigenden Einbindung privater Akteure in städtische Aufgaben, wie zum Beispiel dem Wohnungsbau oder dem Gesundheitswesen (MATTISSEK 2008, S. 55; MULLIS 2009, S. 12).

Nach PELIZZARI und ZELLER (2005, S. 23) kann die Öffentlichkeit aufgrund von Privatisierungen eine Chancengleichheit in Bezug auf den Zugang zu Waren und Dienstleistungen nicht mehr garantieren. Der Staat oder die Stadt können ihrer sozialen Aufgabe nicht mehr nachkommen, was sich seit einigen Jahren durch wachsende soziale Segregation und Exklusion, unter anderem aufgrund von nicht mehr kontrollierbaren Mietpreisen, in den Städten zeigt und zum Teil erhebliche soziale Spannungen und Proteste zur Folge hat. Weiterhin ist zu sagen, dass Neoliberalismus den Aktionsrahmen für die Stadtentwicklung deutlich einschränkt, da der Einfluss der städtischen Verwaltungen deutlich gesunken und meist lediglich auf Stadtmarketing oder diverse Förderungs- und Aufwertungsprogramme mit ökonomischem Hintergrund begrenzt ist (MULLIS 2009, S. 10).

Nichtsdestotrotz wird häufig auch von einem weltweiten „Siegesszug“ des Neoliberalismus gesprochen, da für Länder wie Indien, China oder Russland die Grundlage für eine kapitalistische Ausrichtung geschaffen wurde. Außerdem wird die Entwicklung von Oberklassen und Eliten der Welt, zum Beispiel in den USA oder Großbritannien, als sehr erfolgreich bewertet, da sich der wirtschaftliche Erfolg in diesen Milieus weiter gesteigert hat. Die profitierenden Bevölkerungsteile machen in den jeweiligen Ländern jedoch nur einen geringen Prozentsatz aus (HARVEY 2006, S. 152).

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Folgen des Neoliberalismus sich in den Großstädten und Global Cities⁵ weltweit am extremsten in Form von sozialen und wirtschaftlichen Gegensätzen widerspiegelt. Diese Tendenzen sind seit einigen Jahren auch in der Hansestadt Hamburg festzustellen, wodurch zusätzliche Anforderungen an die Stadtentwicklung entstehen.

⁴ Zunächst in Großbritannien durch Margaret Thatcher als Premierministerin; in den USA durch Ronald Reagan (beide in den 1980er Jahren)

⁵ Global Cities (London, New York, Tokyo etc.) sind Knotenpunkte globaler Beziehungen. Sie sind verbunden mit Globalisierungsprozessen im Bezug auf Austausch von Kapital, Waren und Informationen (WEHRHAHN 2007, S. 4).

2.4 Gentrification

Gentrification oder Gentrifizierung beschreibt die partielle, baulich soziale Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete, die in westlichen Großstädten seit den 1970er Jahren stattfindet. Der Begriff lässt sich von dem englischen Wort „Gentry“ ableiten, was soviel wie „niederer Adel“ bedeutet. Heute lässt es sich mit „die Wohlhabenden“, „Reichen“ oder „Neureichen“ übersetzen (DICKMANN 2004, S. 8).

Der Prozess der Gentrifizierung ist mit bestimmten sozialräumlichen Voraussetzungen verknüpft und kann sich somit nicht in jedem Stadtteil entwickeln. Von der Stadtplanung wird Gentrification gerne als eine Möglichkeit der Revitalisierung städtischer Problemzonen gesehen. Grundsätzlich lassen sich zwei Formen unterscheiden. Zum einen kann eine Aufwertung durch Hausbesitzer und Bewohner erfolgen, welche auch als „*Incumbent Upgrading*“ bezeichnet wird (FASSMANN 2009, S. 168), zum anderen erfolgt die Aufwertung meist durch außenstehende Personen oder institutionelle Investoren, bei der die alteingesessenen Bewohner durch statushöhere „ausgetauscht“ werden.

Der Prozess der Gentrification lässt sich idealtypisch in vier verschiedene Phasen einteilen:

In der *Experimentierphase* kommt es in Stadtteilen mit geringen Mietpreisen zum Zuzug von hoch gebildeten Personen mit niedrigem Einkommen, wie Studenten oder Künstlern. Dabei handelt es sich in der Regel um Quartiere mit einkommensschwachen Bewohnern (Sozialhilfeempfänger, Migranten etc.) und entsprechender baulicher Substanz. Die Zugezogenen werden als Pioniere bezeichnet und ziehen vorwiegend in alte und leerstehende Gebäude. In der *ersten Expansionsphase* nimmt die Zahl der Pioniere zu, wodurch sich das Wohnumfeld im Viertel verändert. Es bildet sich eine Szene heraus und der Stadtteil wird auch für Außenstehende interessant. Hierbei kann es zu Konflikten mit den angestammten Bewohnern kommen. Als Folge ziehen, angezogen durch das Erscheinungsbild des Quartiers, Personen mit höherem Einkommen zu. Sie bilden die Gruppe der „Gentrifier“. Aufgrund des besonderen Flairs und der Möglichkeit eines entsprechenden Lifestyles ziehen in der *zweiten Expansionsphase* weitere Gentrifier in den Stadtteil. Die gestiegene Bedeutung von Lifestyle und Kultur kann als Gegenentwurf zu dem Leben der bisherigen Mittelschicht in den Vorstädten angeführt werden. Da diese Bewohnerklientel deutlich höheren Wohnkomfort erwartet, finden in dieser Phase zahlreiche Modernisierungen statt, wodurch die Mietpreise deutlich steigen. Als Folge dessen können die alteingesessenen Bewohner und die Pioniere die gestiegenen Lebenshaltungskosten nicht mehr bezahlen und werden verdrängt. In der *Stagnationsphase* sind die ehemaligen Bewohner des Viertels kaum noch vorhanden, und der Zuzug der Gentrifier lässt nach (DICKMANN 2004, S. 9). Am Ende des Gentrificationprozesses ist auch die Pioniergeneration komplett ausgetauscht, und es hat sich ein Stadtteil mit „*gehobenen Ansprüchen*“ gebildet (FASSMANN 2009, S. 168).

Nach HOLM (2010, S. 9-18) lassen sich die Formen von Gentrifizierung noch stärker klassifizieren. Demnach gibt es die „*klassische*“ Gentrification, bei der der Stadtteil

symbolisch aufgewertet und Immobilien inwertgesetzt werden. Weiterhin kann es zu einer „öffentlich geförderten Verdrängungsdynamik“ in Sanierungsgebieten kommen, oder es erfolgt eine Verdrängung durch Büronutzungen und Luxuswohnprojekte („Neubau-Gentrification“). Als Gentrification „light“ werden Entwicklungstendenzen wie steigende Mieten, soziale Polarisierung oder Verdrängung aus dem Lebensstil bezeichnet. Letzteres beinhaltet Einsparungen in verschiedenen Lebensbereichen, um weiterhin die gestiegenen Mieten bezahlen zu können.

LEES et al. bezeichnen Gentrification als „*the leading edge of neoliberal urbanism*“ (2008, S. 12), da der Neoliberalismus die Grundlage für Gentrifizierung geschaffen hat, welche heute als ein Merkmal der Folgen neoliberaler Stadtpolitik betrachtet werden muss. Des Weiteren ist Gentrification weltweit in den Städten zu finden und stark mit Globalisierungsprozessen verflochten. Auch die Konzentration auf ausschließlich innenstadtnahe Quartiere ist nicht mehr zwangsläufig der Fall.

Grundsätzlich ist anzumerken, dass die Verdrängung von Bewohnern aus ihren Stadtteilen als kritisch zu bewerten ist, unabhängig ob diese Verdrängung als Folge von Regierungsprogrammen oder den Kräften des Marktes geschieht (LEES et al. 2008, S. 246). Auch wenn Gentrification von Stadtplanern zum Teil als legitimer Prozess für die Aufwertung von „problematischen“ Stadtteilen gesehen wird, muss man sich aufgrund der wachsenden sozialen Konflikte, die dieser Prozess in den Städten hervorruft, fragen, wie mit diesen negativen Entwicklungen umgegangen werden muss. Nach FREEMAN (2006, S. 186) kann dieser Prozess, der zu Konflikten in vielen Städten führt, nur mit entsprechender Einflussnahme und dem Ziel einer sozial gerechteren Gesellschaft erlangt werden.

2.5 Protest

Unterschiedliche Protestformen lassen sich in den Städten seit langer Zeit beobachten. Für diese Arbeit haben hingegen nur die Entwicklungen städtischer sozialer Bewegungen der letzten 30 bis 40 Jahre Relevanz.

2.5.1 Begriffserklärung

Generell kann Protest als nichtalltägliche Handlung, die politische, soziale oder kulturelle Prozesse beeinflusst, beschrieben werden (DELLA PORTA und DIANI 2006, S. 165). Er gilt zudem als politische Ressource der sozial Schwachen, die sich auf diesem Wege Einfluss verschaffen wollen. Weiterhin geht Protest meist eine entsprechende Mobilisierung vorweg und ist häufig in die „Wellen“ einer sozialen Bewegung eingebunden. Er kann auch von Verbänden, Parteien, NGOs o.ä. organisiert sein. Nach HAUNSS sind Protestformen „*Indikatoren für Akzeptanz- oder Legitimationskorridore einer Gesellschaft*“ und stellen „*zwangsläufig das bestehende Regelsystem in Frage*“ (2009, S. 42). Um auf ausreichend Akzeptanz zu stoßen, ist es von Bedeutung, dass die Form ein breites Publikum anspricht. Auf dieser Grundlage können Proteste oder Protestbewegungen gesellschaftliche Entwicklungen beeinflussen.

2.5.2 Protestbewegungen in der Stadt

Durch die Entstehung von großen Städten, bildeten sich soziale Protestbewegungen unterschiedlicher Natur heraus. In den 1970er Jahren und zu Beginn der 1980er Jahre war dies eine breite Bewegung, die nach MAYER (1998, S. 257) durch „*massive Auseinandersetzungen um städtische Infrastruktur, Häuserkämpfe und Besetzungsbewegungen*“ charakterisiert werden kann. Sie hatte ihren Ursprung in den 1960er Jahren, die vom Widerstand gegen das autoritäre Gesellschaftssystem geprägt waren.

Seit den 1980er und 1990er Jahren haben sich vielfältige städtische Protestbewegungen herausgebildet. Zu dieser Zeit begann neoliberale Stadtpolitik (siehe 3.2) Ausgangspunkt für Proteste zu sein. Aufgrund von Konzepten wie der „unternehmerischen Stadt“ oder der wachsenden Globalisierung von Stadtentwicklungsprozessen manifestieren sich Protestbewegungen unter anderem in Anti-Gentrification-Kampagnen und Widerständen gegen Privatisierungen (HOLM 2009, S. 30). Im Vergleich zu vorangegangenen Bewegungen sind die städtischen Proteste heute auch international vernetzt und organisiert. Dies ist unter anderem in den besseren und schnelleren Verbreitungsmöglichkeiten von Informationen, beispielsweise durch das Internet, aber auch in der wachsenden globalen Solidarität begründet.

Den internationalen Rahmen für städtische soziale Bewegungen („urban social movements“) bildet derzeit der „Recht auf Stadt“- bzw. „Right to the City“-Ansatz. Dieser beinhaltet die Forderung nach gerechter Teilhabe an städtischen Leistungen, Räumen und Ressourcen für alle Bürger einer Stadt (HOLM 2009, S. 30; PERERA 2008, S. 1). Im europäischen Kontext taucht der Slogan „Recht auf Stadt“ bzw. „Right to the City“ bisher nur als Leitspruch der Bewegung auf. Nach HOLM (2009, S. 31) bietet dieser Ansatz „*die Möglichkeit, die fragmentierten Interessen verschiedener Bevölkerungsgruppen in Städten in einen gemeinsamen Rahmen zu stellen*“. Laut HARVEY (2008, S. 14) ist es außerdem unumgänglich, das „Right to the City“ als politisches Ideal auszurufen, um einem „*Klassenkampf*“ entgegenzuwirken.

Die städtischen sozialen Bewegungen der heutigen Zeit lassen sich überwiegend als Folge neoliberaler Stadtentwicklung, die sich seit den 1980er Jahren fortlaufend entwickelt hat, betrachten.

3 Historischer Überblick

Im Folgenden wird die Stadtentwicklung Hamburgs der letzten 100 Jahre dargestellt. Dies ist von Bedeutung, da vergangene Entwicklungen die heutige Situation geprägt haben. Weiterhin wird ein kurzer Überblick über die städtischen Proteste der letzten Jahrzehnte in Hamburg gegeben.

3.1 Stadtentwicklung in Hamburg

Das Stadtbild Hamburgs hat sich aufgrund einschneidender Ereignisse in der Vergangenheit häufig verändert, wodurch die ursprüngliche Siedlungsstruktur heute kaum noch erkennbar ist. Zu diesen Ereignissen zählen der große Brand von 1842 und die Bombardierung im Jahr 1943 während des Zweiten Weltkriegs.

Die geographische Lage der Stadt wurde von Anfang an durch die Elbe und die Alster geprägt. In diesem Gebiet konnte sich die Hafen- und Handelsstadt Hamburg ausdehnen. Dies geschah großflächig zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als Hamburg das erste Mal mehr als eine Million Einwohner zu verzeichnen hatte. Die rasch ansteigende Bevölkerungszahl resultierte aus Zuwanderungen und Eingemeindungen angrenzender Ortschaften wie Fuhlsbüttel oder Langenhorn (MÖLLER 1985, S. 71).

1918 entstand in Hamburg erstmals eine staatliche Wohnungsbaupolitik, wodurch sich die Struktur der Wohnungsbauproduktion nach dem Ersten Weltkrieg veränderte. Die 1920er Jahre waren von städtebaulichen Leitbegriffen wie „Auflockerung“ und „Dezentralisierung“ geprägt. Diese Entwicklung stand in einem nationalen Kontext und war in vielen deutschen Städten zu beobachten. Weiterhin wurde Wohnungspolitik jetzt als ein Bereich der Sozialpolitik gesehen und reformiert. Die Ära der Mietskasernen wurde als beendet erklärt. Gegen Ende des Jahrzehnts ebte das Wachstum Hamburgs langsam ab und die Weltwirtschaftskrise sorgte zunächst für ein Ende des Wohnungsneubaus. Die aus der Krise hervorgegangenen Arbeitslosen konnten die Mieten nicht mehr bezahlen und zogen vorübergehend aufs Land oder in Altbauten (HARMS und SCHUBERT 1989, S. 32 ff.). Abwanderung fand auch statt, um das eigene Wohnumfeld zugunsten von „Wohnen im Grünen“ zu verbessern und das dicht besiedelte Stadtgebiet zu verlassen. Weitere Ursachen waren der Austausch der Bausubstanz in der Innenstadt (Altstadt, St. Pauli, St. Georg) im Rahmen der Citybildung sowie die Entstehung von Arbeitsstätten in Wohngebieten (MÖLLER 1985, S. 74).

Die Zeit des Nationalsozialismus ab 1933 war weiterhin von einem Bevölkerungsrückgang geprägt. Die Verantwortung für die Wohnungspolitik lag nun beim „Reich“ selber und war durch erzwungene sozialräumliche Trennung gekennzeichnet. Neubebauungen fanden lediglich in Barmbek, Winterhude oder Altona in Form von Geschosswohnungsbau statt (SCHUBERT 2005, S. 49).

Im Zweiten Weltkrieg wurden große Teile Hamburgs zerstört. Am stärksten waren das Hafengebiet und Arbeiter- und Gewerbeviertel wie Barmbek, St. Pauli oder Altona betroffen. Der Wiederaufbau verlief bis zu den Aufbauplänen von 1947 und 1950 relativ unkoordiniert und war zunächst auf die Schaffung von Wohnraum ausgelegt. Die gute wirtschaftliche Entwicklung in den 1950er Jahren ermöglichte einen neuen Aufbauplan, der eine systematische Gliederung der Stadtstruktur vorsah. Der Plan beinhaltete klar voneinander abgrenzbare Stadtteile und eine Trennung von Arbeits- und Wohnfunktionen (DAASE 1995, S. 26). Als Leitidee galt es, das Konzept der gegliederten, aufgelockerten Stadt umzusetzen. Durch Grünzüge und breitere Straßen als Trennungslinien zwischen den Stadtteilen sollten weitere Verdichtungsprozesse eingeschränkt werden. In den 1960er Jahren wurde zunehmend in den sozialen Wohnungsbau investiert, wodurch in den randstädtischen Gebieten im Rahmen der Leitidee „Urbanität durch Dichte“ Großwohnsiedlungen entstanden (HARMS und SCHUBERT 1989, S. 44).

Die innerstädtischen Bereiche waren mittlerweile vielerorts von Abwanderungen geprägt. Im Jahr 1973 wurde der einstige Aufbauplan von einem Flächenutzungsplan abgelöst, der das Konzept von Entwicklungsachsen und einem Hauptverkehrsnetz vorsah.

Um der zunehmenden Stadt-Umland-Wanderung entgegenzuwirken und die innenstadtnahen Bereiche, die durch Altbauwohnungen und veraltete Wohnquartiere gekennzeichnet waren, wieder als Wohnraum attraktiv zu machen, wurden ab Anfang der 1970er Jahre großflächige Modernisierungen und Aufwertungen der innerstädtischen Bereiche durchgeführt. Um diese Bereiche zu beleben und das Stadtbild größtenteils beizubehalten, konzentrierte man sich, anstelle von Neubau, auf die Entwicklung des Bestandes (POLKOWSKI 2001, S. 587). Auch wenn man von vornherein soziale Aspekte und Probleme berücksichtigte und ihnen vorzubeugen versuchte, stiegen die Mietpreise der sanierten und modernisierten Altbauquartiere deutlich an und die ehemaligen, häufig sozial schwächeren Bewohner waren gezwungen in die Siedlungen am Stadtrand zu ziehen. Als Beispiele dafür lassen sich die Großwohnsiedlungen in Steilshoop oder Mümmelmansberg anführen (HARMS und SCHUBERT 1989, S. 45).

Die Stadtentwicklung war durch das Leitmotiv „Stadterneuerung in kleinen Schritten“ geprägt. Diese beinhaltete Teilmodernisierungen und Instandsetzungen in verschiedenen Altbauquartieren wie Altona, Eimsbüttel oder Harburg. Die Vorgehensweise in kleinen Sanierungsschritten sollte die Sozialstruktur stabilisieren und eine Abwanderung bzw. Verdrängung der angestammten Bevölkerung verhindern (POLKOWSKI 2001, S. 588). Durch die Strategie der Erneuerung konnten zunächst junge Menschen wie Studenten, Künstler und „Alternative“ in die innenstadtnahen Altbauviertel gelockt werden, da diese dort ein lebendiges Flair und tolerantes Klima vorfanden. Auch die neue Generation der einst Abgewanderten zog es wieder in die innerstädtischen Quartiere. Das *„Wohnen und Leben in citynahen Wohngebieten wurde zum gesellschaftlichen Trend“* (DAASE 1995, S. 30). Die Sanierungs- und Modernisierungskonzepte wurden in den 1980er Jahren unter dem Begriff „behutsame Stadterneuerung“ in Teilen fortgeführt. Die Konzentration lag jetzt allerdings auf der Bestandsverbesserung und

der Erhaltung durch Wohnumfeldverbesserungen oder Frei- und Grünflächengestaltung. Neubebauungen fanden kaum statt, da man von einer Sättigung des Wohnungsmarktes ausging. Weiterhin wurden steuerliche Begünstigungen für den Erwerb von Altbauwohnungen eingeführt, wodurch zunehmend Umwandlungen von Miet- in Eigentumswohnungen zu verzeichnen waren. Dies sorgte zwar für eine Verringerung der Suburbanisierung, beschleunigte allerdings die Aufwertung, weshalb es in vielen Quartieren zu Gentrification-Prozessen kam (SCHUBERT 2005, S. 67).

In den 1990er Jahren kam es in Hamburg erneut zu Wohnungsbau in Form von Nachverdichtungen in den Stadtteilen mit ehemals aufgelockerter Bauweise, da man Neubebauungen am Stadtrand vermeiden wollte. Auch ehemalige Kasernengelände wurden dafür zum Bau freigegeben. Die Bebauungen waren zum größten Teil von Geschosswohnungsbau geprägt. Die Gründe für diese Entwicklung lagen in der starken Zuwanderung durch Aus- oder Übersiedler, Asylsuchende und der Wiedervereinigung. Einen weiteren Grund für den erhöhten Wohnraumbedarf stellte außerdem die steigende Zahl von Singlehaushalten dar (DETTMANN et. al 2006, S. 61).

Die Folgen der „Verwirtschaftlichung“ des Wohnungsmarktes und weiterer neoliberaler Stadtentwicklungstendenzen begannen sich in den 1990er Jahren abzuzeichnen. Die sinkende Anzahl von mietpreisgebundenem Wohnraum führte zu Segregationsprozessen, wodurch sich zunehmend soziale Brennpunkte herausbildeten (SCHUBERT 2005, S. 70). Auf die steigende Polarisierung reagierte die Stadt 1995 mit einem Armutsbekämpfungsprogramm, das das Revitalisierungsprogramm von 1990 ergänzen sollte. Das Programm sah vor, Quartiersbewohner durch neue Organisationsformen schneller zu aktivieren und die Integration in den Stadtteilen voranzutreiben. Die neue Variante der Kombination von Stadterneuerungs- und Sozialpolitik manifestierte sich 1997 in dem Programm „Soziale Stadtteilentwicklung“, dessen inhaltliche Aufgabe sich in Form einer nachhaltigen Stadtentwicklung darstellte, um die städtischen Räume *„konkurrenzfähig und lebenswert“* zu machen (POLKOWSKI 2001, S. 590). Merkmale des Programms waren Beteiligungsgremien für die Bewohner oder Stadtteilbüros im Rahmen von Quartiersmanagement. Trotz dieser Entwicklungen führten Privatisierungen auf dem Bau- und Wohnungsmarkt daneben zunehmend zur Verdrängung und Machtlosigkeit von Bewohnern.

Nach dem Neuaufbau Hamburgs nach dem Zweiten Weltkrieg, den Phasen der Stadterweiterung und Stadterneuerung hat die Globalisierung großen Einfluss auf die Stadtentwicklung genommen. Durch die Konkurrenz zu anderen Großstädten haben Vermarktungsinstitutionen für Stadt- und Standortmarketing stark an Bedeutung gewonnen. Wie bereits angedeutet, hat der Konkurrenzdruck die Schwerpunkte in der Stadtpolitik unter anderem zugunsten von imagefördernden Großprojekten durch nationale und internationale Investoren verschoben. Dies hat nachweislich die räumliche Polarisierung begünstigt.

Nach einem Absinken der Einwohnerzahlen Hamburgs auf knapp 1,5 Mio. Einwohner in den 1980er Jahren, ist seitdem ein leicht anhaltender Bevölkerungsanstieg auf knapp 1,8 Mio. Einwohner zu verzeichnen. Diese Tatsache floss maßgeblich in das

2002 anvisierte Leitbild „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“ ein. Demnach soll attraktiver Wohnraum im innerstädtischen Bereich des Elbufers geschaffen werden, um Wanderungen an den Stadtrand zu reduzieren. Beispielprojekte dafür sind die Hafencity oder der „Sprung über die Elbe“. Letzteres wird vorwiegend in Wilhelmsburg im Rahmen der Internationalen Gartenschau und der IBA (beide 2013) vorangetrieben. Der Stadtteil Wilhelmsburg wurde im Jahr 2008 im Kontext einer Gebietsreform dem Bezirk Hamburg-Mitte zugeordnet. Die Hafencity sowie „Sternschanze“ entstanden außerdem als neue Stadtteile. Hamburg ist in sieben administrative Bezirke⁶ mit insgesamt 105 Stadtteilen eingeteilt (siehe Abbildung 2).

Abbildung 2: Bezirke und Stadtteile Hamburgs



Quelle: FHH 2008

⁶ Die Bezirksämter sind für ortsnahe Verwaltungsaufgaben verantwortlich. Die Bezirksversammlung wird von den wahlberechtigten Bewohnern des Bezirks gewählt (FHH 2010c).

3.2 Städtische Proteste in Deutschland

In Deutschland haben städtischer Protest und Protestformen im Allgemeinen in den 1960er Jahren eine besondere Qualität bekommen. Sie entstanden unter anderem im Rahmen einer mehrjährigen gesellschaftlichen Entwicklung, die heute oft an dem Jahr „1968“ festgemacht wird. SIEGFRIED bezeichnet die Ereignisse in der 1960er Jahren als

„politischen Aufbruch, eine geistige Erneuerungsbewegung, eine Jugendrevolte, eine soziale Bewegung, die von jungen Intellektuellen ausging, aber auch Arbeiter ermutigte, und es ist bis heute eine Projektionsfläche zur Aushandlungen von Gegenwartsconflikten“ (2008, S. 5).

Die ursprünglich von Studenten ausgehende Bewegung prangerte das autoritäre Gesellschaftssystem an und kann als Nährboden für sich später entwickelnde alternative Milieus und eine neue Protestkultur angeführt werden. Auf die verschiedenen gesellschaftlichen Veränderungen, Strömungen und Akteure von „1968“ soll in dieser Arbeit nicht weiter eingegangen werden, da sie für die eigentliche Thematik keine größere Relevanz besitzen. Der Hinweis auf diese Entwicklungen soll lediglich dazu dienen, folgende Ereignisse besser einordnen zu können.

Auf Grund der Bewegung der 1960er Jahre entwickelte sich in den 1970er Jahren eine Art Alternativ- oder Gegenkultur der jugendlichen Altersgruppen. In den Städten drückte sich das im „Kampf“ um Rauman eignung aus, der aus verschiedenen Faktoren wie der zunehmenden politischen Partizipation oder dem Aufkommen eines postadoleszenten Lebensabschnitts⁷ und der Ausbreitung des Konsums resultierte. Die „urbanen Revolten“ strebten städtische Lebensformen an, die vorher in den Städten nicht zu finden waren (SIEGFRIED 2008, S. 253 ff.). Die Folgen zeichneten sich in zunehmender räumlicher Nähe und damit einhergehender „verdichteter“ Kommunikation ab. Dies begünstigte unter anderem die Entwicklung von Kreativität und innovativen Milieus (VGL. HEßLER und ZIMMERMANN 2008, S. 17).

Die neu entstandenen Jugendkulturen hatten zu Beginn der 1970er Jahre viele öffentliche Räume erobert. Dies wurde bis dahin von Auseinandersetzungen mit dem Staat begleitet. In den Jahren 1970 bis 1974 stellte sich durch eine hohe Zahl von Hausbesetzungen in deutschen Städten eine neue Form der Rauman eignung dar. Die größtenteils von der kapitalismuskritischen, alternativen Szene ausgehenden Besetzungen von leerstehenden oder wenig genutzten, veralteten Gebäuden wie Fabriken oder Wohngebäuden in den Innenstädten waren dem Ziel des Aufbaus von Kommunikationszentren untergeordnet. Die erste Hausbesetzung Deutschlands fand 1970 in Frankfurt statt und sollte unter anderem der Wiederbelebung eines Stadtteils dienen.

⁷ Mit „postadoleszentem Lebensabschnitt“ ist hier ein jugendlicher Lebensstil bis weit in die zwanziger Lebensjahre gemeint.

SIEGFRIED beschreibt die damalige Situation folgendermaßen:

„Kommunikation in der Gegenkultur und Bewahrung alten Wohnraums zielten gleichermaßen auf die Reorganisation urbanen Lebens auf einer kollektiven, von unten bestimmten Weise“ (2008, S. 264).

Die Zahl der neuen Hausbesetzungen nahm langsam ab und der Protest weitete sich auf andere Teile der Gesellschaft aus und bezog sich mittlerweile auch auf andere Planungsbereiche, die im urbanen Raum von Bedeutung waren, wie Sozial- oder Bildungspolitik. Gegenstand der Kritik waren außerdem der Wohnungsbau auf der „grünen Wiese“ und die damit einhergehende „Verwaisung“ der Innenstädte. Nichtsdestotrotz fanden nach wie vor Besetzungen statt, die mittlerweile neue Phänomene wie beispielsweise Gentrification als Feindbild hatten.

In den 1980er Jahren kam es zu einer neuen Welle von Hausbesetzungen, die ebenfalls für einen „gegenkulturellen“ Raum sorgten und alte Bausubstanz vor dem Abriss schützen wollten. Diese Bewegung ist jedoch nicht mit der Revolte der 1960er und 1970er Jahre vergleichbar gewesen, die den revolutionären Anspruch hatte, die Gesellschaft zu verändern. Die Besetzungen der 1980er Jahre waren von großem öffentlichen und medialem Interesse begleitet und galten nunmehr als ein rein urbanes Phänomen der alternativen Szene (SIEGFRIED 2008, S. 266 ff.).

3.3 Städtische Proteste in Hamburg

Die unter 4.2 beschriebenen Entwicklungen spiegelten sich auch in der Hansestadt Hamburg wider. Hier lassen sich die Konflikte um die Rote Flora im Schanzenviertel und die Hausbesetzungen in der Hafensstraße in den 1980er Jahren anführen.

3.3.1 Die Hausbesetzungen in der Hafensstraße

Die Gebäude in der Hafensstraße im Stadtteil St. Pauli waren in den 1970er und 1980er Jahren von Verfall bedroht und baulich heruntergekommen. Eigentlicher Besitzer der Häuserkomplexe war die SAGA, eine Wohnungsbaugesellschaft der Stadt Hamburg. Für das Areal waren bereits seit einigen Jahren verschiedene Sanierungsmaßnahmen im Gespräch, wogegen Anwohner erfolgreich protestiert hatten. In den 70er Jahren plante die Firma Tchibo einen Bürokomplex, der nie realisiert wurde. Danach wollte der Verlag Gruner + Jahr eine Art „Bürostadt“ errichten, was bei breiten Teilen der Anwohner auf Widerstand stieß, weshalb sich der Verlag einen anderen Standort suchte. In der Zwischenzeit waren die Wohnungen vorübergehend mit Kurzmietern besetzt worden. Es folgte eine „stille“ Besetzung der Gebäude, die der Öffentlichkeit 1982 in einem Brief mitgeteilt wurde (LEHNE 1993, S. 68).

Die Stadt Hamburg, die für das prestigeträchtige Areal direkt an der Elbe andere Nutzungen vorgesehen hatte, drohte zunächst mit Räumung. Im Rahmen eines öffentlich ausgetragenen Konflikts konnte eine Weiternutzung der Besetzer mit einem Mietvertrag von drei Jahren erwirkt werden. Unterstützungen bei der Instandsetzung der Ge-

bäude erhielten die Bewohner kaum, im Gegenteil, sämtliche politischen Möglichkeiten wurden ausgeschöpft (Kriminalisierung der Bewohner, Unbewohnbarkeit als Argument für Räumungen usw.), mit dem Versuch, die „Besetzer“ zu vertreiben. In diesem Rahmen kam es immer wieder zu Protesten der Bewohner und zu Auseinandersetzungen mit der Polizei (HERMANN et. al 1987, S. 25 ff.). Daran änderte sich auch nach Ablauf der Mietfrist nichts und der Konflikt drohte bei einer Räumung in einer gewaltsamen Auseinandersetzung zu eskalieren (DER SPIEGEL 1987, S. 141 ff.).

Aufgrund des massiven Protestes konnte eine Räumung nicht durchgeführt werden. Stattdessen fand ein öffentlicher Diskurs statt, der zum einen ein Modell für alternatives Leben und Wohnen, sowie zum anderen das Problem der inneren Sicherheit thematisierte. 1987 konnte man sich auf einen Pachtvertrag einigen, der mit der Klausel versehen war, dass nachweisliche Straftaten in der Hafensstraße zu sofortiger Räumung führen sollten (LEHNE 1993, S. 72).

Die Auseinandersetzungen waren zwar rückläufig, fanden aber dennoch statt, bis der Senat die Häuser an der Hafensstraße 1996 an die Genossenschaft „Alternativen am Elbufer“ für 2 Mio. Mark verkaufte. Seitdem hat sich die Lage beruhigt und die Gebäude werden zum Großteil saniert (SCHACHTSCHNEIDER 2004).

Bei den Auseinandersetzungen in und um die Häuser in der Hafensstraße in den 1980er und 1990er Jahren kann das Verhalten beider Konfliktparteien im Hinblick auf rechtsstaatliche Grundlagen als diskussionswürdig beurteilt werden. Mit dieser für deutsche Verhältnisse extremen Form des städtischen Protestes konnte das Ziel erreicht werden, den alternativen Lebens- und Wohnraum in der Hafensstraße für ihre Bewohner zu erhalten. Die deutschlandweit bekannt gewordenen Auseinandersetzungen in der Hafensstraße haben die städtische Protestkultur und die Stadtentwicklung in Hamburg nachhaltig beeinflusst. Der Umgang mit Hausbesetzern sowie mit den besetzten Altbauten Jahre war Jahre später noch Gegenstand von politischen Debatten.

3.3.2 Die Besetzung der Roten Flora

Das Ende des 19. Jahrhunderts erbaute Flora-Theater im Hamburger Schanzenviertel wurde 1989 von linken Autonomen besetzt. Ausgangspunkt der Besetzung des historischen Gebäudes, das zuletzt als Kaufhaus genutzt wurde, war der Plan eines Musicalproduzenten, die Flora fast vollständig abzureißen und neu zu bauen. Ziel war es, in dem neuen Theater das „Phantom der Oper“ aufzuführen. Für die Stadt Hamburg stellte das eine lukrative Chance dar, das Schanzenviertel aufzuwerten und Hamburg als Kulturstadt zu etablieren (BLECHSCHMIDT 1998, S. 90). Anwohner, Gewerbetreibende und autonome Gruppen protestierten gegen das Vorhaben mit der Sorge, der Theaterneubau verändere den Stadtteil maßgeblich und sorgte für Mieterhöhungen, was unweigerlich zu einer Verdrängung der Bewohner geführt hätte.

Der Protest manifestierte sich in Demonstrationen, Anschlägen auf die Baustelle und schließlich der Besetzung der Flora durch Linksautonome. Es folgten Räumungsandrohungen durch die Stadt und diverse Auseinandersetzungen mit der Polizei, bis das

Bauprojekt schließlich als gescheitert galt. Auch nach einem Angebot der Senatorin für Stadtentwicklung, das einen Nutzungsvertrag beinhaltete, konnte man sich nicht einigen und die Flora blieb besetzt. Die konfliktträchtige Lage hatte sich bis in die 1990er Jahre hinein zwar nicht beruhigt, aber eine Räumung konnte aufgrund des massiven Widerstandes gewaltbereiter Autonome nicht durchgeführt werden. Nach den Auseinandersetzungen in der Hafenstraße suchte man nach anderen Lösungen. Erneute „Vertragsverhandlungen“ im Jahr 2001 endeten mit dem Verkauf der Roten Flora an einen Immobilienhändler, der vorgab an der derzeitigen Situation der Flora nichts ändern zu wollen (VGL. STIMMING 2004).

Die Rote Flora, ursprünglich mit dem Ziel ein Stadtteilzentrum zu sein, hat sich mittlerweile zu einem stadtweiten Anlaufpunkt für linke Autonome entwickelt, in dem es seit dem Verkauf nur noch selten Zwischenfälle mit der Polizei gab. Eine Räumung würde laut Polizei zu gewalttätigen Konflikten führen, zu denen Autonome aus dem ganzen Land anreisen würden. Das zeigen die jährlichen „Schanzenfest“-Krawalle (HAMBURGER ABENDBLATT 2010b). Auch die aktuelle Diskussion um einen eventuellen Rückkauf durch die Stadt Hamburg birgt entsprechendes Konfliktpotential.

Diese kurze Zusammenfassung der Entwicklungen und Konflikte um die Rote Flora soll die Formen, Möglichkeiten und Folgen städtischen Protestes darstellen. Ein städtebauliches Projekt wurde von einer politischen Gruppierung in einem Quartier verhindert und hat die Entwicklung im Stadtteil maßgeblich beeinflusst. Dennoch muss erwähnt werden, dass die genannten Entwicklungen teilweise kritisch zu betrachten sind, da sie viel Konfliktpotential bergen und zu Tage gefördert haben.

4 Leitbilder in der Stadtentwicklung

Leitbilder sind in Deutschland seit Jahrzehnten prägend für die Stadtentwicklung und elementarer Bestandteil der Stadtplanung. Sie lassen sich als „konkrete Zielvorstellungen, in denen sich Grundsätze der Ordnung und Gestaltung der Stadt zu einem in sich schlüssigem Modell verdichten“ definieren (NAEGLER 2003, S. 74, zitiert nach STREICH 1986, S.30). Im Bereich der Stadtentwicklung hatten Leitbilder meist einen städtebaulichen Bezug im Rahmen von Raumentwicklungskonzepten. Über 70 Prozent der deutschen Städte verfügen heute über ein räumliches Leitbild. Nach SPIEKERMANN (2002, S. 38) steigt die Wahrscheinlichkeit der Existenz eines Leitbildes in einer Stadt mit ihrer Größe.

Seit den 1990er Jahren spricht man von einer „Renaissance“ der städtebaulichen Leitbilder, da sich die Rahmenbedingungen in den Städten grundlegend verändert haben. Sozialräumliche Folgen von Globalisierungsprozessen erfordern nachhaltige Entwicklungskonzepte, und die wachsende Konkurrenz zwischen den Städten scheint diese geradezu zu der Formulierung von Leitbildern zu „zwingen“, um sich in Zukunft als Standort positionieren zu können (JESSEN 2000, S. 48). Dass dieser Strukturwandel über ökonomische Merkmale hinaus auch soziale und kulturelle Dimensionen hat, kann als weitere Herausforderung für städtische Entwicklungskonzepte angesehen werden (BRAKE 2002, S. 685).

Als ein aktuelles Beispiel kann das Leitbild der „wettbewerbsfähigen Stadt“ angeführt werden, das im Rahmen des Städtewettbewerbs auf Wirtschaftswachstum ausgerichtet ist. Hierbei stehen harte und weiche Standortfaktoren im Vordergrund. Außerdem spielen imagefördernde Bauprojekte und Standortmarketing eine große Rolle. Nach KLAGGE (2006, S. 21) investiert die Politik finanzielle Mittel zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit und nimmt dabei negative soziale und ökologische Folgen in Kauf.

Das unter 3.1.3 beschriebene Leitbild der „Creative City“ lässt sich als Beispiel für imagebildende Marketingstrategien im Rahmen der angestrebten Konkurrenzfähigkeit von Städten anführen.

In der Kritik stehen Leitbilder häufig in Bezug auf Inhalt und Umsetzung. SPIEKERMANN formuliert dies folgendermaßen:

„Das Spektrum dessen, was unter 'Leitbild' firmiert, reicht vom synonymen Gebrauch für Ziele, Prinzipien und Konzepte von Städtebau, Stadtplanung und Raumordnung, über die bloße Etikettierung ohnehin ablaufender Trends und die Formulierung pathetischer Leitformeln mit missionarischem Gehalt bis zum Motivangebot für Imagepflege und Public Relations Strategien“ (BECKER et al. 1998, S. 13, zitiert aus SPIEKERMANN 2002, S. 42).

Im Folgenden soll die Entwicklung der Leitbilder der Hansestadt Hamburg seit den 1980er Jahren dargestellt und hinterfragt werden. Hierbei liegt der Fokus auf der Entwicklung der aktuell relevanten Leitbilder, die auf die Prozesse der Stadtentwicklung Einfluss nehmen.

4.1 Die Entwicklung Hamburger Leitbilder

Die Stadt Hamburg hat sich im Vergleich zu anderen Städten relativ früh auf Standort- bzw. Städtewettbewerb konzentriert. Bereits 1983 stellte der damalige Bürgermeister Dohnanyi das Leitbild „Unternehmen Hamburg“ vor, das damals als Gegensatz zu den erstmals in Hamburg aufkommenden grün-alternativen Politikbestrebungen gesehen werden kann. Auch die beschriebenen Konflikte um die Hafestraße sind Teil einer gegensätzlichen Bewegung der genannten Leitbildentwicklung.

In den 1990er Jahren war die Hamburger Stadtentwicklung von unterschiedlichen Leitbildern geprägt. Die Zielvorstellungen einer wettbewerbsorientierten Stadt wurden nach wie vor beibehalten und existierten neben Leitgedanken wie der „solidarischen Stadt“ oder „grünen Metropole“ (KLAGGE 2006, S. 34 ff.).

4.2 Entwicklung des Leitbildes „Wachsende Stadt“

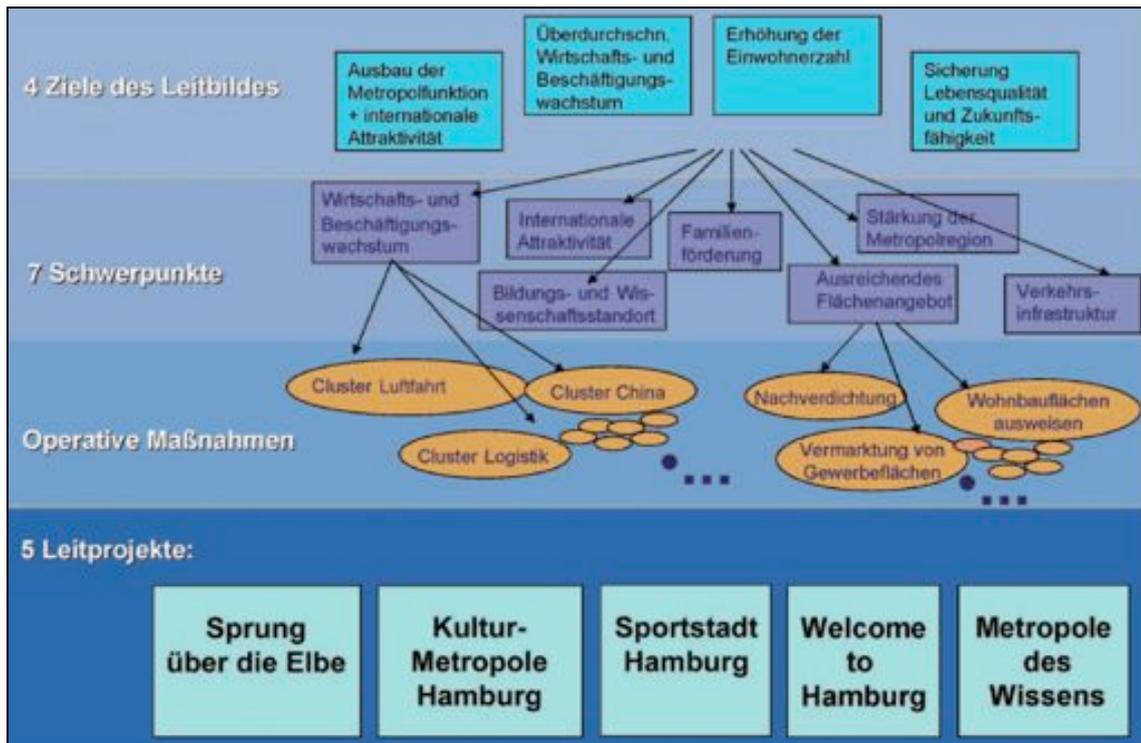
Mit dem Regierungswechsel im Jahr 2001 folgte das vom CDU angeführten Senat⁸ aufgestellte Leitbild „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“, das als *„langfristig angelegte strategische Vision für die Entwicklung der Stadt“* dienen sollte (FHH 2007, S. 14). Das Leitbild wurde 2002 von der Stadt Hamburg veröffentlicht und ein Jahr später mit einer Fortschreibung ergänzt (VGL. FHH 2002, 2003). In diesem Rahmen sollte die Bekanntheit Hamburgs weiter gesteigert werden, um Unternehmen und qualifizierte Arbeitskräfte in die Stadt zu locken. Trotz der Bestrebungen die Einwohnerzahl zu erhöhen, wurde betont, dass Wachstum sich auch auf qualitative Aspekte beziehen soll.

Wie in Abbildung 3 zu erkennen ist, gehen mit dem Leitbild bestimmte Leitprojekte einher. Mit dem Projekt „Metropole des Wissens“ soll die Attraktivität des Bildungs- und Wirtschaftsstandortes Hamburg gesteigert werden. „Welcome to Hamburg“ beinhaltet die Schaffung von zugewandlungsfreundlichen Strukturen für qualifizierte Arbeitskräfte. Das Leitprojekt „Kulturmetropole Hamburg“ ist auf die Stärkung der internationalen Bedeutung von Kultur in Hamburg ausgerichtet. Dabei helfen sollen städtebauliche Projekte wie die Elbphilharmonie. Auch die neu ins Leben gerufene Hamburg Marke-

⁸ Die Hansestadt Hamburg wird grundsätzlich von dem ersten Bürgermeister regiert, dessen Amt in anderen Bundesländern dem des Ministerpräsidenten entspricht. Hinzu kommen Senatoren mit verschiedenen Aufgabenbereichen (Wirtschaft, Stadtentwicklung, Kultur etc.), die in anderen Bundesländern den Posten der Minister entsprechen. Der Senat wird von dem Landesparlament, der Hamburgischen Bürgerschaft, gewählt. Wird im Laufe der Arbeit über die „Stadt Hamburg“ oder „Repräsentanten der Stadt“ gesprochen, so sind generell der Bürgermeister bzw. verschiedene von den Senatoren und Senatorinnen verwaltete Behörden gemeint (Finanzbehörde, BSU, BKSM etc.).

ting GmbH trägt dazu bei, Hamburg international zu vermarkten. „Sportstadt Hamburg“ arbeitet auf eine erneute Bewerbung für die olympischen Spiele hin, die 2003 gescheitert war. Ein bedeutungsvolles Projekt ist der „Sprung über die Elbe“, der die Entwicklungspotentiale im südlichen Teil der Elbe ausschöpfen soll (FHH 2007, S. 18 ff.). Dazu trägt in großem Maße die 2010 stattfindende IBA sowie die Eingliederung des Stadtteils Wilhelmsburg in den Bezirk Hamburg-Mitte bei.

Abbildung 3: Politisches Leitbild "Metropolregion Hamburg - Wachsende Stadt"



Quelle: FHH 2007, S. 17

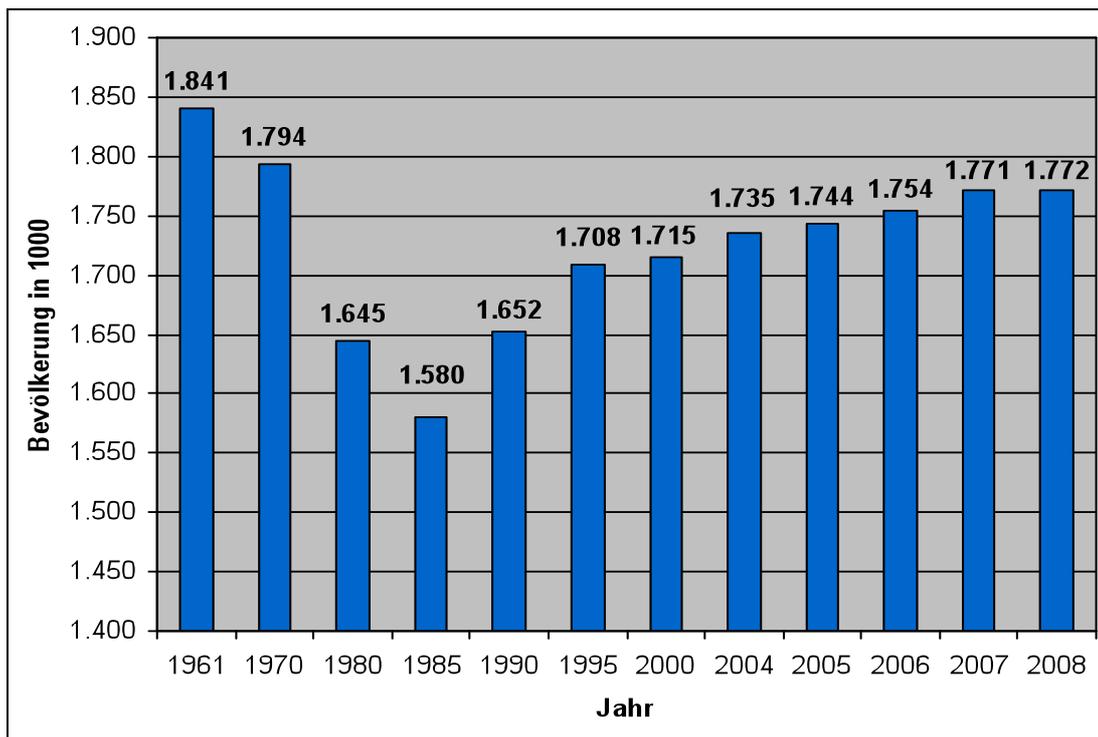
Das aufsehenerregendste und spektakulärste Projekt stellt der Bau der Hafencity dar. Kein anderes städtebauliches Projekt in der Hansestadt impliziert die Ambitionen des Leitbildes der wachsenden Stadt, qualifizierte und einkommensstarke Personen anzuziehen, in diesem Maße. Das von der vorangegangenen SPD-Regierung initiierte Projekt hat sich zum Aushängeschild Hamburgs und zu einem städtebaulichen Projekt mit weltweiter Aufmerksamkeit entwickelt.

Im Rahmen des Leitbildes lassen sich auch Veränderungen in den Konstellationen der beteiligten Akteure festmachen. Das Einbeziehen privatrechtlicher Organisationen und die Auflösung einzelner, sowie die Schaffung neuer Behörden sind elementarer Bestandteil der Umstrukturierungen gewesen. Unterschiedliche Leitbilder wichen einem geschlossenem, das sich an den „Ideen und Vorstellungen weniger Akteure orientiert. Soziale und ökologische Belange werden dabei ökonomischen und steuerpolitischen Zielen untergeordnet“ (KLAGGE 2006, S. 40).

Grundsätzlich kann die Ausrichtung des Leitbildes „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“ als relativ „mutig“ bezeichnet werden, da in den Städten und Gesellschaften der

Industriestaaten generell eine Überalterung und entsprechende Bevölkerungsabnahme im Rahmen des demographischen Wandels zu verzeichnen ist. Das bedeutet, dass Bevölkerungswachstum nur durch Zuwanderung entstehen kann. Wie bereits angedeutet, soll dies durch qualifizierte Arbeitskräfte und Besserverdienende geschehen. Wie in Abbildung 4 zu erkennen ist, hatte Hamburg in den letzten Jahren tatsächlich einen leichten Bevölkerungsanstieg zu verzeichnen. Dieser resultiert aus der Zuwanderung vornehmlich junger Menschen (OVERMEYER 2010, S. 10). Dieser Trend wird sich voraussichtlich noch einige Jahre fortsetzen.

Abbildung 4: Entwicklung der Bevölkerung in Hamburg seit 1961⁹



Quelle: Eigene Darstellung nach Statista 2010 (Erhebung: Statistisches Bundesamt)

Im Mai 2009 wurde das Leitbild abgelöst. „Leitbild Hamburg: Wachsen mit Weitsicht“ wurde, initiiert von der GAL, durch weitere Komponenten ergänzt (FHH 2010).

Neben den drei Leitprojekten „Hamburg Heimathafen“, „Hamburgs Sprung über die Elbe“ und „Hamburg Metropole des Wissens“, die inhaltlich größtenteils mit den bisherigen Projekten übereinstimmen, wurde das neue Leitbild um die Projekte „Nachhaltiges Hamburg“ und „Kreatives Hamburg“ ergänzt. Laut Senat möchte man mit dem Leitprojekt „Kreatives Hamburg“ die Stadt als „eine Metropole der Talente und Kreativität“ (FHH 2010, S. 5) etablieren. Dabei sollen nicht nur vorhandene Potentiale genutzt, sondern auch „talentierte“ Personen von außen „angezogen“ werden. Die Bereiche Talentförderung, Talentmarketing, Kreativwirtschafts- und Kulturförderung sollen auch im Hinblick auf Flächen und Stadtentwicklungspolitik deutlich an Bedeutung gewinnen.

⁹ Die unregelmäßigen Zeitintervalle in der vorliegenden Grafik resultieren aus dem Datenangebot des Statistischen Bundesamtes.

Entsprechende Projekte sollen als kultureller Gewinn für die Stadt ins Bewusstsein der Bürger übertragen werden (OVERMEYER 2010, S. 12).

Im Rahmen der „wettbewerbsfähigen“ bzw. „unternehmerischen Stadt“ beinhaltet das Leitprojekt „Kreatives Hamburg“ Merkmale des „Creative City“ – Ansatzes von LANDRY (2000) sowie Elemente des „Kreativen Klasse“ - Ansatzes von FLORIDA (2004, 2005). Kreative Potentiale sollen nicht zuletzt auch durch die Einführung der Kreativ Gesellschaft Hamburg gefördert werden.

4.3 Kritische Betrachtung der Leitbilder

Das Hamburger Leitbild „Wachsende Stadt“ bietet genügend Spielraum für Kritik. So zeigen sich deutliche Defizite in der vom Senat angestrebten Nachhaltigkeit, die sich nur auf einzelne Bereiche beschränkt (ZUKUNFTSRAT HAMBURG 2003, S. 7 ff.), woraus der Schwerpunkt „Nachhaltigkeit“ im neuen Leitbild zu resultieren scheint. Nach KLAGGE (2006, S. 42) ist außerdem die „Konsensorientierung“ sehr gering ausgeprägt, d.h. das Leitbild wurde unter Ausschluss der Öffentlichkeit konzipiert. Eine breite Beteiligung gesellschaftlicher Gruppen fand nicht statt, weshalb eine Legitimation nach demokratischen Prinzipien nicht vorhanden gewesen ist. Partizipationsrechte bekamen nur erwünschte Interessensgruppen, die zur Hälfte der Wirtschaft, zu einem Drittel Kultur und Bildung sowie Politik und Medien zuzurechnen sind (PASSLACK 2006, S. 80). Die Tatsache der ungenügenden Teilhabe gesellschaftlicher Gruppen kann zur mangelnden Identifikation und zur Ablehnung des Leitbildes führen.

Des Weiteren trägt die Zunahme der Bevölkerung dazu bei, dass die Mietpreise in den Innenstadt- und Altbaugebieten rasant ansteigen, wodurch viele Menschen aus ihren Stadtteilen verdrängt werden. Diese Tatsache muss in Zusammenhang mit dem Leitbild berücksichtigt werden. Hierbei gilt es außerdem zu erwähnen, dass sich der Flächenverbrauch der Bewohner grundlegend verändert hat. Was im ersten Moment nach hohem Wachstum aussieht, ist zum Teil darin begründet, dass der Wohnraumsanspruch und somit die Wohnfläche der Menschen gestiegen ist (VGL. BAURIEDL 2009). Zwar ist ein Bevölkerungsanstieg in den Innenstadtgebieten zu verzeichnen, dieser stellt sich kleinräumig aber differenziert dar. Zum Teil sind erhebliche Schrumpfungsprozesse festzustellen, die im Hinblick auf die allgemeine räumliche Ausprägung des Bevölkerungswachstums in Hamburg Erwähnung finden müssen (KAISER und POHLAN 2008, S. 73).

Die fehlende Einbindung der Hamburger Bürger stellt sich in bereits aufgetretenen Konflikten dar. Entsprechender Widerstand hat sich bisher bei der Räumung von Bauwagenplätzen oder der Privatisierung öffentlicher Räume gezeigt (KLAGGE 2006, S. 43). Dass man den Einfluss des Widerstands im Rahmen von städtischen Protesten aus Sicht der Regierung nicht unterschätzen darf, haben die Konflikte um die Hafensstraße in den 1980er Jahren gezeigt.

Zusammenfassend beurteilt PASSLACK (2006, S. 82) das Leitbild folgendermaßen:

„Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“ ist weniger ein Leitbild der Stadtentwicklung, denn das Regierungsprogramm einer der Wirtschaft nahe stehenden Partei. Es gehen von ihm zwar städtebauliche Impulse wie in der Hafencity aus, aber die Intention und Zielsetzung solcher Projekte geht eher in Richtung der Steigerung der internationalen Attraktivität als Prestigeobjekt als in Richtung einer sozialorientierten Förderung des Gemeinwesens. In dieser Hinsicht ist die Betitelung des Konzepts als „Leitbild“ wohl nicht mehr als eine geschickte Marketingstrategie, mit der die Attraktivität der Arbeit des Senats aufgewertet werden soll“.

Es ist festzustellen, dass Leitbilder erhebliche Auswirkungen auf die Stadtentwicklung haben können. Die Auswirkungen machen sich dabei nicht nur im Rahmen städtebaulicher Konzepte bemerkbar, sondern werfen zum Teil konflikträchtige Fragen zum Zusammenleben in urbanen Gesellschaften auf. Ein wichtiger Faktor ist hierbei die Frage nach Partizipation oder Selbstbestimmung der Bewohner einer Stadt.

5 Räume der Kreativen in Hamburg

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die Räume der Kreativen in Hamburg gegeben werden. Hierfür wird die Studie „Kreative Milieus und offene Räume in Hamburg“ herangezogen. Die Studie wurde von der Freien und Hansestadt Hamburg, der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt und dem Amt für Landes- und Landschaftsplanung in Auftrag gegeben und im Januar 2010 veröffentlicht. Sie soll der Stadt dabei helfen, die Wirtschaftsförderung der Kultur- und Kreativwirtschaft zielgerichtet einzusetzen. Der Fokus liegt hierbei auf der Ansiedlung, Förderung und Vernetzung der Kreativbranchen (OVERMEYER 2010, S. 6). Bei der Analyse wurden verschiedene Räume bzw. Milieus mit unterschiedlichen Abstufungen ausgemacht. Weiterhin hat man die stadträumlichen Potentiale für die Entwicklung von Kreativstandorten herausgestellt.

In der Studie werden unterschiedliche kreative Milieutypen vorgestellt und entsprechende Beispielräume in Hamburg benannt (siehe Abb. 5). Zusätzlich werden auch Protesträume mit Gentrifizierungskritik identifiziert (OVERMEYER 2010, S. 45 ff.).

Milieu im Umbruch

Die räumliche Struktur, die vom „Umbruchsmilieu“ besetzt wird, befindet sich generell nicht im städtischen Verwertungszyklus und war bis dahin für einen gewissen Zeitraum ungenutzt. Die ökonomischen oder rechtlichen Umstände in Bezug auf beispielsweise Nutzungsansprüche o.ä. haben einen relevanten Einfluss. Besetzt werden die Räume meist von kapitalschwachen, aber gut ausgebildeten Personen. Meist führt dies zu einer Aufwertung des Raumes, wodurch dieser wieder im Verwertungszyklus positioniert wird. Das Milieu zeichnet sich außerdem durch eine ausgeprägte innere Vernetzung und Kommunikation der Akteure aus. Des Weiteren steht es häufig im Gegensatz zu der angestammten Bevölkerung des Raumes, wie zum Beispiel Migranten. Beispielräume für Umbruchsmilieus finden sich in Hamburg in der Großen Bergstraße in Altona (Frappant-Gebäude), im Gängeviertel, am Steindamm, im Münzviertel, im Brandshof oder in der Speicherstadt.

Szene- und Trendmilieu

Dieses Milieu ist häufig in gründerzeitlichen, innenstadtnahen Altbauvierteln zu finden. In den belebten Straßen sind viele kleine kreative Unternehmen, Cafés oder Bars zu finden, die für Kreative einen wichtigen Bestandteil des Lebensstils darstellen. Generell sind die jungen bis mittleren Altersgruppen in diesen Milieus sehr gut ausgebildet und legen Wert auf eine offene, tolerante Umgebung mit unterschiedlichen Szenen und Kulturen. Auch hier finden sich starke Vernetzungen und Sozialbeziehungen sowie lokalökonomische Aktivitäten.

Szene- und Trendmilieus sind bei kreativen Menschen sehr gefragt, weshalb eine hohe Dichte von Künstlern und Unternehmen der Kreativbranche zu verzeichnen ist. Die Folgen sind zum Beispiel in steigenden Mieten zu finden, wodurch die ursprünglichen Bewohner im Rahmen von Gentrification Verdrängungsprozessen ausgesetzt sind. Als Beispielräume können das Schanzenviertel, das Karoviertel, die Lange Reihe oder St. Pauli angeführt werden.

Etabliertes und lokal verankertes kreatives Milieu

Zu finden ist dieses Milieu ebenfalls in gründerzeitlichen, innenstadtnahen Quartieren, sowie in ehemaligen Industrie- oder Speichergebäuden, die in den 1970er und 1980er Jahren besetzt wurden. Diese haben sich kontinuierlich entwickelt und zählen heute zu den teureren Wohngebieten im Innenstadtbereich. Es gibt aber auch vereinzelte selbstverwaltete, kreative „Rückzugsräume“, die dem Immobilienmarkt nicht zur Verfügung stehen. Die Menschen sind meist mittleren und fortgeschrittenen Alters mit hohem Bildungsniveau und einer liberalen, offenen Lebenseinstellung. Resultat dieses relativ stabilen Milieus ist außerdem die Entwicklung einer ökonomischen Struktur im Rahmen von Konsum- und Einkaufsmöglichkeiten. Als Beispiel lässt sich der Stadtteil Ottensen anführen.

Räume der Hochkultur

Räume der Hochkultur unterscheiden sich von den vorangegangenen Beispielen und finden sowohl voneinander als auch von ihrer Umgebung meist isoliert statt („räumliche Enklaven“). Hier spielt die architektonische und institutionelle Ausprägung eine größere Rolle, die keinen lokalen Bezug (Kommunikationsraum usw.), dafür aber überregionale Bekanntheit und Ausstrahlungskraft besitzt. Die zugehörigen Akteure haben einen hohen Bildungsgrad und ein hohes Mobilitätsverhalten, was unmittelbar mit der Tatsache zusammenhängt, dass Arbeitsort bzw. Institution und Wohnort voneinander getrennt sind. Auch hier gibt es Netzwerke, die allerdings bis auf ein internationales Niveau ausgeprägt sein können und auf sozialen und beruflichen Kontakten beruhen. Beispiele sind die Kunsthalle, Kampnagel und andere Standorte der Hamburger Kunstmeile¹⁰.

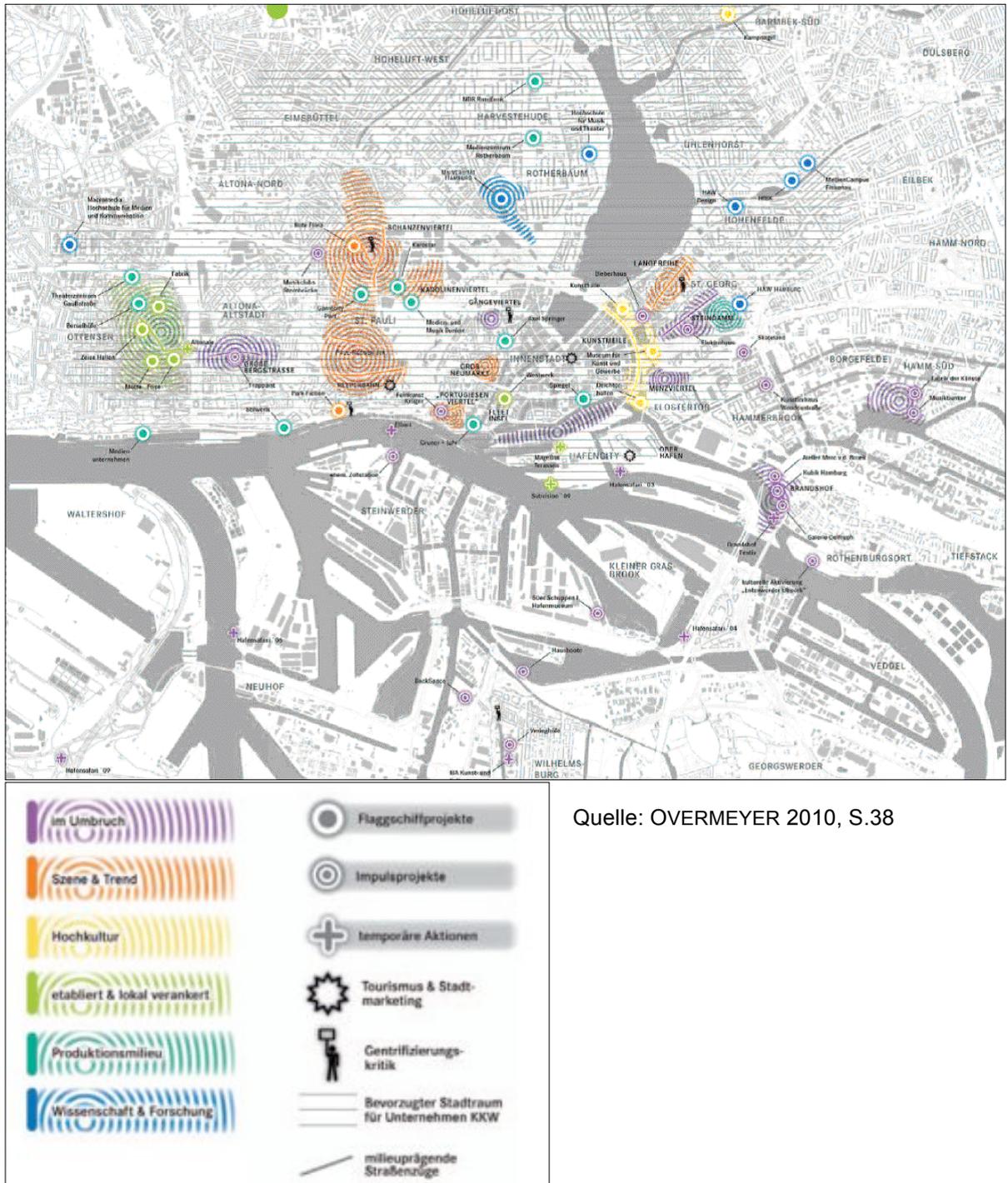
Produktionsmilieu

Hierbei handelt es sich um Unternehmensansiedlungen der Kultur- und Kreativwirtschaft, die sich in hoch ökonomisierten Strukturen befinden. Standortfragen hängen mit dem jeweiligen Unternehmen oder Produkt zusammen. Die Gebäude haben meist einen repräsentativen Charakter. Bezug zu anderen kreativen Milieus besteht zum Teil

¹⁰ Zur Hamburger Kunstmeile gehören verschiedene Gebäude zwischen Alster und Elbe. Allein das Vorhandensein dieser wirkt sich aufgrund der Strahlungskraft positiv auf die Entwicklung kreativer Milieus aus (OVERMEYER 2010, S. 58).

im Rahmen von Zusammenarbeit mit kleineren Unternehmen oder der Wertschöpfungskette. Beispierräume sind Rotherbaum oder Studio Hamburg in Tonndorf. „Der Spiegel“ oder Gruner+Jahr können als Unternehmen dieses Milieus angeführt werden.

Abbildung 5: Kreative Milieus und Standorte in Hamburg



Quelle: OVERMEYER 2010, S.38

Weiterhin werden in der Studie „Kreative Milieus und offene Räume in Hamburg“ ergänzende Standorte wie Wissenschafts- und Ausbildungseinrichtungen angegeben. Diese sind relevant für die kreativen Milieus, da Studenten oft in diesen wohnen. Außerdem werden an den Universitäts- bzw. Campusstandorten kreative oder kreativwirtschaftliche Berufe ausgebildet. Als räumliches Beispiel kann in Hamburg unter ande-

rem der Bereich am Grindelhof angeführt werden, da dieser als „*wichtiger Kommunikationsraum*“ fungiert.

Laut der Studie sind die kreativen Milieus auf entsprechende Raumverfügbarkeit angewiesen, die zwar im Osten der Stadt vorhanden sei, aber aufgrund rechtlicher Rahmenbedingungen zum Teil nicht verfügbar ist. Des Weiteren zeichnen sich die Milieus in Hamburg durch die Sichtbarkeit im Stadtraum aus, was sich zum Beispiel an Veranstaltungen oder einer bestimmten Angebotsstruktur (z.B. Marktstraße) und damit verbundenen Atmosphären festmachen lässt. Dies impliziert auch die Tatsache, dass sich eine Nutzungsverdichtung häufig an ein Milieu anlagert und Synergieeffekte entstehen. Nach OVERMEYER (2010, S. 60) verändern sich die kreativen Milieus und können sehr mobil sein. In Hamburg ist das weniger der Fall als zum Beispiel in Berlin. Gerade die westliche innere Stadt ist in Hamburg Anziehungspunkt für Künstler und Kreative und hat seine Anreize auch in der Vielfältigkeit und den damit verbundenen Spannungsfeldern. Quartiere wie St. Pauli, Sternschanze oder Karo viertel sind daher von Gentrifizierungsprozessen geprägt. Andere Standorte spielen im Bewusstsein der Kreativen kaum eine Rolle. Einige Räume in Wilhelmsburg werden aufgrund der Ansiedlungspolitik im Rahmen der IBA zum Teil von Kreativen bezogen, weshalb aber noch nicht von einer Verlagerung gesprochen werden kann.

Mit Hilfe der Studie soll im Rahmen dieser Arbeit lediglich ein kurzer Überblick über kreative Räume und Milieus in Hamburg gegeben werden. Die dargestellte Klassifizierung wurde lediglich zur Veranschaulichung übernommen. Hierbei muss erwähnt werden, dass die von der Stadt Hamburg in Auftrag gegebene Studie dazu dient, die wirtschaftlichen Potentiale der entsprechenden Räume hervorzuheben. Dies lässt entsprechende Schlussfolgerungen zum Stellenwert der Kreativen in Hamburg zu.

6 Methodik

Die Methodik dieser Arbeit unterliegt der empirischen Sozialforschung. Auf der Grundlage von humangeographischen Forschungsmethoden wurden Informationen mit Hilfe von qualitativen, leitfadengestützten Interviews generiert.

Nach ATTESLANDER (2006, S. 6) wird in der empirischen Sozialforschung die soziale Wirklichkeit nach bestimmten Regeln abgebildet und abstrahiert. Die erfassten Daten müssen „intersubjektiv“ nachvollziehbar sein. Bei der Datenauswertung spielen nicht nur exakte Ergebnisse, sondern auch die Kontrolle über soziale Situationen im Rahmen von Kontextualität und Subjektivität, eine Rolle. Die empirische Forschungsmethodik bewegt sich somit „im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis“.

6.1 Qualitative Forschungsmethodik

Im Gegensatz zu quantitativen Forschungsansätzen, bei denen schematische und kategorisierte Ergebnisse die Auswertung prägen, liegt qualitativen Methoden ein „interpretatives Paradigma“ zu Grunde (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 110). Die soziale Realität setzt sich demnach aus der Interpretation von Handlungs- und Kommunikationsprozessen zusammen (LAMNEK 1989, S. 19).

Qualitative Forschungsmethoden zeichnen sich durch eine nicht- oder wenig standardisierte Datenerhebung aus, wodurch ausführliche und vielfältige Informationen möglich sind. Da die Daten im Normalfall nicht strukturiert sind, ist keine generalisierende statistische Auswertung möglich. Die punktuelle Erfassung ermöglicht eine differenzierte Untersuchung von Einzelfällen. Die Auswertung qualitativer Daten lässt sich schwer dokumentieren und ist von Individualisierung geprägt (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 35). Dennoch gilt das Interesse meist nicht dem Einzelschicksal, sondern der „Erkenntnis von Strukturen spezifischer „Gruppen“. Das Individuum, in dem sich allgemeine und individuelle Strukturen kreuzen, stellt ein Medium zur Rekonstruktion kollektiver Sichtweisen dar“ (KOCH und GRETSCH 1994, S. 30).

REUBER und PFAFFENBACH (2005, S. 18 ff.) haben nach verschiedenen Autoren die Kennzeichen qualitativer Forschungspraxis zusammengestellt. Diese beinhalten unter anderem die Tatsache, dass keine einheitliche Methode existiert, sondern ein ganzes Spektrum, aus dem je nach Fragestellung ausgewählt werden kann. Ein weiterer wichtiger Faktor ist das „Prinzip der Offenheit“, das zum Beispiel eine offene Formulierung von Forschungsfragen voraussetzt, damit der Forschungsverlauf anpassungsfähig und modifizierbar bleibt. Weiterhin wird in der qualitativen Forschung nicht die Theorie mit der Empirie geprüft, sondern aus der Empirie werden Theorien entwickelt.

Zu den Erhebungsmethoden der empirischen Sozialforschung zählen Beobachtungen, Befragungen, Experimente oder Inhaltsanalysen (ATTESLANDER 2006, S. 67 ff.). Im

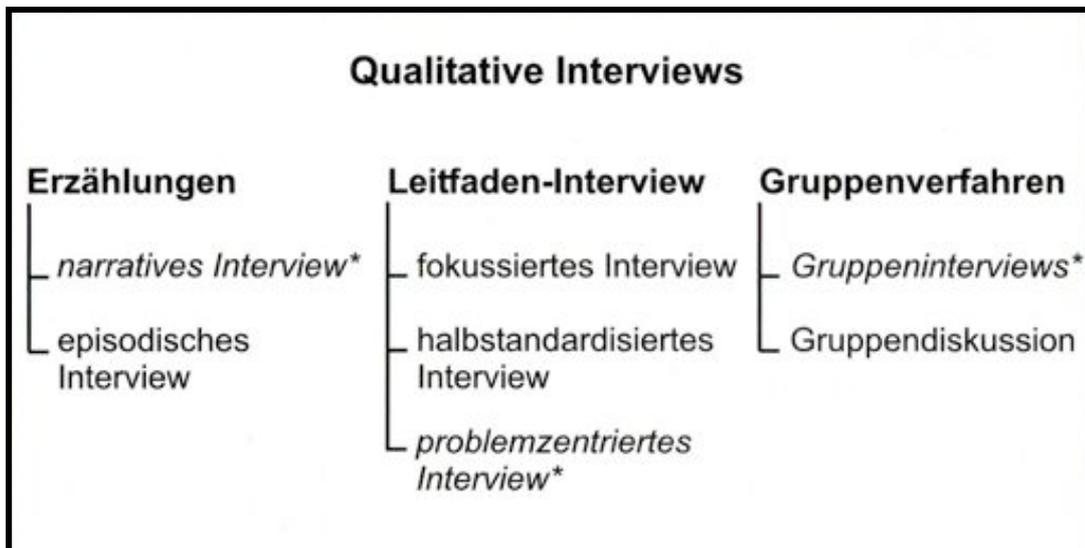
Rahmen dieser Arbeit ist ausschließlich die Befragung als Erhebungsmethode von Bedeutung.

6.2 Qualitative Interviews

LAMNEK (1989, S. 35) beschreibt das Interview als den „*Königsweg*“ in der qualitativen Forschung. Die Informationen können unverzerrt und authentisch dargestellt werden, wodurch bei der Auswertung eine ausreichende Interpretationsfläche geboten wird. Dies steht im Gegensatz zu der teilnehmenden Beobachtung, bei der der Forscher keine Kontrollmöglichkeiten besitzt.

In der Forschung existieren unterschiedliche Systematiken qualitativer Interviews. FLICK (1995, S. 94 ff.) teilt die Typen in drei Gruppen ein: Erzählungen, Leitfadeninterviews und Gruppenverfahren.

Abbildung 6: Formen qualitativer Interviews



Quelle: REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 129 nach FLICK 1995

Die Interviewform der *Erzählung* sieht lediglich eine Stimulanz seitens des Interviewers vor. Die Fragen sind offen, wenig strukturiert und sollen während des Interviews weiter zum Erzählen anregen. *Narrative Interviews* kommen in einigen Fällen ganz ohne vorher ausgearbeitetes Konzept aus. Im Gegensatz dazu sind *Leitfadeninterviews* stärker strukturiert, wobei der Fokus der zum Teil offen formulierten Fragen zu einem bestimmten Thema hinführen soll. *Gruppenverfahren* beinhalten Interviews mit mehreren Personen zur gleichen Zeit. Die Erkenntnis resultiert hierbei aus der Dynamik der Gruppen. Bei einer Gruppendiskussion übernimmt der eigentliche Interviewer lediglich die Rolle des Moderators, wodurch bei diesem Verfahren andere Regeln zu beachten sind als bei Einzelinterviews.

Vielfältigere Typisierungen und Systematiken qualitativer Interviewverfahren (VGL. HELFFERICH 2009, S. 36 ff.) finden im Rahmen dieser Arbeit keine Relevanz.

6.2.1 Auswahl der Interviewpartner

Bei der Auswahl der Interviewpartner spielt zunächst der Feldzugang eine wichtige Rolle. Der Begriff „Feld“ beschreibt zwar grundsätzlich den „Forschungsraum“, kann aber auch eine bestimmte Institution, eine Subkultur, eine Familie oder ein anderes spezifisches Milieu darstellen. Bei qualitativen Interviews kann der Zugang zum Feld wesentlich schwieriger sein als bei quantitativen Methoden. Der Interviewer muss sich stärker auf das untersuchte Subjekt einlassen, wodurch dem Zugang zum Feld eine besondere Bedeutung zukommt (FLICK 2007, S. 143 ff.).

Da die Plausibilität der Untersuchungsergebnisse im Vordergrund steht, und nicht die Repräsentativität, kann die Auswahl der Gesprächspartner nach subjektiven Gesichtspunkten erfolgen. Für diese Auswahl existieren unterschiedliche Strategien, die abhängig von der Fragestellung ausgewählt werden müssen. REUBER und PFAFFENBACH (2005, S. 151 ff.) unterscheiden u.a. zwischen folgenden Strategien:

Schneeballverfahren: Bereits interviewte Personen vermitteln weitere Kontakte, z.B. innerhalb eines Milieus.

Annoncen: Hierbei wird die Auswahl der Interviewpartner diesen in gewisser Weise selbst überlassen.

Gatekeeper: Um Personen zu interviewen, zu denen nicht problemlos Kontakt aufgenommen werden kann, benötigt man Schlüsselpersonen (Gatekeeper), die den Kontakt herstellen.

Bewusste spezifische Auswahl: Je nach Fragestellung macht eine entsprechende eigene spezifische Auswahl der Interviewpartner Sinn. Dies können typische Fälle, Extremfälle oder auch sensible Fälle sein.

6.2.2 Auswertung qualitativer Interviews

Für die Auswertung qualitativer Interviews existieren unterschiedliche Herangehensweisen. Für eine Aufbereitung der Daten ist zunächst eine Tonbandaufzeichnung oder ein Protokoll des Interviews notwendig. Ein stichwortartiges Protokoll wird in der Regel nur angefertigt, wenn der Interviewpartner keinen Tonmitschnitt wünscht. Die Aufbereitung eines Tonmitschnitts erfolgt durch eine Transkription, die je nach Ziel der Analyse unterschiedlich ausführlich sein kann (HÄDER 2006, S. 401). Hierbei können Dialekte, Umgangssprache, Gemütslagen (Lachen, Weinen etc.) oder Interjektionen („ähs“ u.ä.) für die Auswertung von Bedeutung sein. Bei geographischen Arbeiten, bei denen die präzise sprachliche Form keine große Bedeutung besitzt, kann das Transkribieren in Schriftdeutsch oder mit Hilfe von Stichpunkten ausreichend sein. Die Art und Weise der Transkription sollte im Voraus gut durchdacht sein, da die unterschiedlichen Methoden erheblich im zeitlichen Aufwand variieren (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 154).

Bei Transkriptionen muss grundsätzlich berücksichtigt werden, dass es sich meistens um eine erste Interpretation des Gesprochenen handelt. Der Transkriptionstext schafft

in gewisser Weise eine neue Wirklichkeit und kann nicht einfach abbilden, was im Gespräch gesagt oder getan wurde (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 153).

Ein wichtiger Punkt der Auswertung stellt das Kodieren der aufbereiteten Daten dar. Hierbei kann zwischen offenem, thematischem und theoretischem Kodieren unterschieden werden. Beim offenen Kodieren werden abschnittsweise bestimmten Textpassagen Verallgemeinerungen zugeordnet. Diese Variante eignet sich am besten für narrative Interviews. Für Leitfadeninterviews eignen sich thematische oder theoretische Kodierungen, bei denen sich der Inhalt konkreter auf das Forschungsthema bezieht. Eine Variante des thematischen Kodierens ist die fünfstufige Strategie nach SCHMIDT (2000, S. 448 ff.). Hierbei werden zunächst bestimmte *Auswertungskategorien* festgelegt, die sich beim intensiven Lesen herauskristallisieren. Diese werden im nächsten Schritt zu einem *Ausstellungs- und Codierleitfaden* zusammengestellt. Es folgt die *Kodierung des Textes*, indem Passagen des Interviews den jeweiligen Kategorien mit entsprechender Ausprägung zugeordnet werden. Bei der *quantifizierten Materialübersicht* werden die Häufigkeiten und Ausprägungen der Kategorien beispielsweise in einer Häufigkeitstabelle dargestellt. Als letzter Schritt werden *Einzelfallinterpretationen* vorgenommen, d.h. die jeweiligen Fälle werden anhand von Kurzbeschreibungen dargestellt und enthalten wörtliche Zitate, sinngemäße Wiedergaben und erste Interpretationen (REUBER und PFAFFENBACH 2005, S. 165).

6.3 Methodik der Arbeit

Wie bereits angedeutet, wurde in der vorliegenden Arbeit die Erhebungsform des Leitfadeninterviews verwendet, damit ein relativ offenes Gespräch geführt werden kann, der Fokus aber dennoch auf einem bestimmten thematischen Hintergrund liegt.

Der thematische Hintergrund dieser Arbeit beschäftigt sich mit der Protestbewegung der Kreativen und deren Auswirkungen auf die Stadtentwicklung, wodurch zum einen die Kreativen, zum anderen Vertreter der Stadt Hamburg als Interviewpartner festgelegt werden konnten. Der Untersuchungsraum im Bezug auf Stadtentwicklung stellt grundsätzlich der gesamte innere Einzugsbereich der Stadt Hamburg dar, wobei die Befragungen im kreativen Milieu hauptsächlich in zwei Räumen stattfanden (Gängeviertel und Viktoriakaserne), die im Rahmen dieser Arbeit als Teiluntersuchungsräume¹¹ dienen.

Insgesamt wurden 10 Einzelinterviews durchgeführt. Davon fanden jeweils drei (Gängeviertel) und vier (Viktoriakaserne) Interviews mit Personen aus den beiden Teiluntersuchungsräumen des kreativen Milieus statt. Hierbei wurde Wert darauf gelegt, dass die befragten Personen Hintergrundwissen zur Protestbewegung oder Stadtentwick-

¹¹ Als Teiluntersuchungsräume werden die beiden Räume „Gängeviertel“ und „Viktoriakaserne“ bezeichnet, in denen die Kreativen und Aktivist:innen sich engagieren, arbeiten und leben. Diese Räume stehen im Rahmen dieser Arbeit exemplarisch für das kreative Milieu und Protest, und sind nicht als alleinige Untersuchungsräume zu betrachten, da die Auswirkungen auf die Stadtentwicklung in einem größeren räumlichen Kontext stattfinden.

lungsprozessen besitzen. Zusätzlich wurden eine Person von einer „raumunabhängigen“ Protestinitiative der Kreativen sowie zwei Personen auf Seite der Stadt interviewt. Bei der Auswahl der Interviewpartner kamen das *Schneeballverfahren* und die *bewusste spezifische Auswahl* (nach REUBER und PFAFFENBACH) zum Tragen. Einige Personen wurden telefonisch oder per Email kontaktiert. Während des Interviews erfolgte die Vermittlung an weitere Interviewpartner. Die Orte, an denen die Interviews durchgeführt wurden, waren im Bezug auf den Hintergrund der Personen sehr unterschiedlich. So wurden die Personen zu Hause, in ihrem Arbeitsraum oder Büro sowie in einer Bar befragt. Die Wahl des Gesprächsortes wurde ausschließlich von den Befragten selbst vorgeschlagen, damit eine angenehme und vertraute Atmosphäre gewährleistet werden konnte.

Da die ausgewählten Interviewpartner unterschiedliche thematische Hintergründe besitzen, wurden verschiedene Leitfäden für die Gespräche angefertigt. Die Personen aus den kreativen Milieus „Gängeviertel“ und „Viktoriakasernen“ wurden zunächst nach dem eigenen Werdegang befragt. Es folgten Fragen zur aktuellen Situation, zu Protestformen sowie zur Einschätzung möglicher Entwicklungen des jeweiligen Teiluntersuchungsraumes. Die restlichen Interviewpartner wurden dagegen nach kurzer Einleitung konkret zu ihrem thematischen Hintergrund befragt (Kreativ Gesellschaft Hamburg, Leitbild „Kreative Stadt“, Initiative „Not In Our Name, Marke Hamburg!“).

Tabelle 2: Hintergründe der Interviewpartner

Hintergrund	Name	Besonderheit/Tätigkeit
Gängeviertel	Arne Ihlenfeld	Künstler, Atelierraum im Gängeviertel
	Hannah Kowalski	Politologin, Künstlerin, Vernetzungsarbeit "Recht auf Stadt", diverses Engagement im Gängeviertel
	Kevin Kahn	Kunststudent an der HFBK Hamburg, diverses Engagement im Gängeviertel
Viktoriakasernen/ Frappant e.V.	Gianna Schade	Fotografin, Leiterin des Frappant e.V.
	Jan Bourquin	Produktdesign-Studium an der HFBK Hamburg, Arbeitsraum in der VK
	Katja Windau	Freie Künstlerin, Atelierraum in der VK
	Lisa Buttenberg	Studium der Stadtplanung und Stadtentwicklung an der HafenCity Universität Hamburg, freies Kollektiv "spacedepartment", Arbeitsraum in der VK
Initiative "Not In Our Name, Marke Hamburg!"	Katharina Köhler	Studium der angewandten Kulturwissenschaften an der Uni Lüneburg, Mitarbeiterin bei Buback Tonträger, Mitautorin des Manifests "Not In Our Name, Marke Hamburg!"
Kreativ Gesellschaft Hamburg	Egbert Rühl	Geschäftsführer der Hamburg Kreativ Gesellschaft
Leitbild "Kreative Stadt"	Katharina Fegebank	Landesvorsitzende der GAL Hamburg (Bündnis 90 Die Grünen)

Die Interviews wurden mit einem Audiorecorder aufgenommen und ins Schriftdeutsch transkribiert. Dies ist notwendig um im Rahmen der Auswertung Kategorien bilden zu können.

6.4 Analyse

Für die Analyse der Interviews wurden zunächst relevante Textstellen in den Transkriptionen mit Hilfe von Kategorien kodiert. Nach mehrfacher Bearbeitung der transkribierten Interviews ergaben sich folgende Hauptkategorien mit entsprechenden thematischen Unterpunkten:

1. Protest:
 - Protestformen
 - Protestinhalte
 - Netzwerke
 - Gesellschaftliche Auswirkungen
2. Stadtentwicklung:
 - Akteure
 - Gentrification und sozialräumliche Polarisierung
 - Auswirkungen der Protestbewegung
3. Bewertung der Teiluntersuchungsräume
 - Viktoriakaserne
 - Gängeviertel
4. Entwicklungsperspektiven

Bei den Unterpunkten handelt es sich um thematische Anhaltspunkte der drei Hauptkategorien. Hierbei gilt es zu erwähnen, dass einige Textstellen der Transkriptionen mehr als eine Kategorie umfassen können.

7 Initiativen und Protesträume in Hamburg

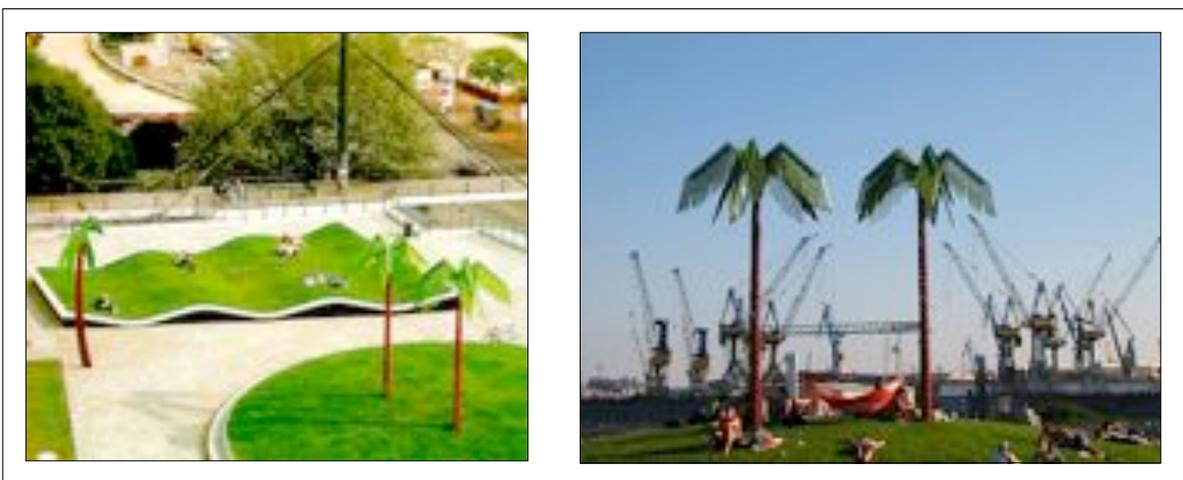
Im Folgenden sollen einige Protestinitiativen und Netzwerke sowie die Teiluntersuchungsräume vorgestellt werden. Diese spiegeln nur einen kleinen Teil vielfältiger Initiativen gegen aktuelle Stadtentwicklungsprozesse in Hamburg wider. Die genannten Beispiele wurden ausgewählt, da sie größtenteils in Verbindung mit dem thematischen Hintergrund der vorliegenden Arbeit stehen.

7.1 Protestinitiativen

Park Fiction

Der Park Fiction in St. Pauli liegt direkt am Elbufer gegenüber von Dock 10 im Hamburger Hafen. Der Park ist in den 1990er Jahren entstanden. Einige Anwohner und Künstler aus St. Pauli entwarfen den Park auf einem Gelände, für das die Stadt bereits einen Bebauungsplan beschlossen hatte. Trotz der Pläne der Stadt konnte dieser öffentliche Raum geschaffen und erhalten werden. Die zentrale Idee bestand in der Aneignung städtischen Raumes durch seine Bewohner. Die offizielle Eröffnung fand 2005 im Rahmen eines „Dauerpicknicks gegen Gentrifizierung“ statt. Dass Park Fiction funktioniert hat, lässt sich auf ein Netzwerk von sozialen Einrichtungen, Künstlern, Anwohnern und Gemeinwesenarbeit zurückführen sowie auf die Tatsache, dass sich der Widerstand und die Stadtkritik einer Mischung aus Kunst und Aktivismus bedienen. Park Fiction ist mittlerweile weit über die Grenzen Deutschland hinaus bekannt und Gegenstand von Ausstellungen in Spanien oder den USA (www.parkfiction.org).

Abbildung 7: Park Fiction



Quelle: www.vulgare.net/park-fiction-hamburg/

NO BNQ

Bei „NO BNQ“ handelt es sich um eine Initiative bzw. Interessengemeinschaft verschiedener Anwohner aus St. Pauli, die gegen die Umsetzung des Bauprojekts „BNQ – Bernhard-Nocht-Quartier“ protestieren. Im Bereich der Bernhard-Nocht-Straße sollen die zum Teil heruntergekommenen historische Gebäude neuen modernen Wohnhäusern weichen. Auch in den anliegenden Straßen sind Luxussanierungen geplant, was unmittelbar zur Verdrängung der jetzigen Bewohner führen würde. Daher fordert „NO BNQ“ eine Instandsetzung der vorhandenen Gebäude sowie den Erhalt zahlreicher Kneipen und kultureller Einrichtungen. Außerdem wird sich für den Erhalt des derzeitigen Mietspiegels und einer selbstverwalteten, kulturellen Nutzung des angrenzenden „Erotic Art Museums“ eingesetzt (www.no-bnq.org). Grundsätzlich ist „NO BNQ“ als eine weitere Initiative gegen Gentrifizierung zu betrachten, deren Ziel die Erhaltung des eigenen Wohn- und Lebensraums mit der Forderung nach Selbstgestaltung darstellt.

„Kein IKEA in Altona!“

Die Initiative „Kein IKEA in Altona!“ ist politisch unabhängig und setzt sich unter anderem aus Anwohnern der Großen Bergstraße in Altona zusammen. Protestiert wird gegen den geplanten Bau des ersten Innenstadt-IKEA Deutschlands in der Altonaer Altstadt. Durch den Bau werden eine stark ansteigende Verkehrsbelastung für den Stadtteil und tiefgreifende Veränderungen in der Sozialstruktur des Viertels befürchtet, hervorgerufen durch steigende Wohn- und Gewerbemieten (www.wirsindwoanders.de). Weiterhin wird gegen die Räumung des Frappantgebäudes protestiert. Hier mussten 130 meist gewerbetreibende Kreative weichen, um einen Neubau zu ermöglichen. Gefordert wird eine alternative Nutzung des Frappantgebäudes, das Komponenten einer sozialen Stadtentwicklung mit einschließt.

Centro Sociale

Das Centro Sociale ist ein autonomer Stadtteiltreff in St. Pauli und wird von verschiedenen Anwohnern aus den umliegenden Vierteln getragen. Für eine langfristige Sicherung des Projektes wurde die „Sozialgenossenschaft St. Pauli Nord und rundrum eG“ gegründet. Mitglieder sind Privatpersonen, Vereine und Wohnprojekte. Neben verschiedenen Beratungsangeboten werden auch Räume für kulturelle oder kreative Aktivitäten zur Verfügung gestellt (www.centrosociale.breitaufgestellt.de). Das Centro Sociale hat keinen institutionellen Hintergrund, und kann somit als Alternative zu profitorientierten oder behördlichen Einrichtungen dieser Art gesehen werden.

Recht auf Stadt

Wie unter 2.5.2 bereits erwähnt, ist der Slogan „Recht auf Stadt“, „Right to the City“ oder „Le droit à la ville“ (VGL. LEFÉBVRE 1990) weltweit in urbanen Protestbewegun-

gen zu finden. Auch in Hamburg ist ein „Recht auf Stadt“ - Netzwerk entstanden, das viele städtische Initiativen miteinander vernetzt und einen entsprechenden Austausch ermöglicht. Der Grundkonsens des Netzwerkes liegt in erster Linie in dem Mitspracherecht der Bewohner einer Stadt bei deren Planung. Unter dem Leitmotiv „Die Stadt gehört allen!“ gibt man vor, sich das „Recht auf Stadt“ nehmen zu wollen (www.rechtaufstadt.net). Die bisher genannten Initiativen finden sich ebenfalls in dem Netzwerk wieder, das eine neue städtische Protestkultur anstrebt. In diesem Kontext existieren viele weitere Netzwerke und Aktionsbündnisse in Hamburg.

„Not In Our Name, Marke Hamburg!“

Die Initiative „Not In Our Name Marke Hamburg!“ wurde von Musikern, Schauspielern und Mitarbeitern von Buback Tonträger¹² in Form eines Manifestes im Jahr 2009 hervorgerufen. Ziel des Manifestes war es unter anderem, der Besetzung des Gängeviertels sowie verschiedenen Hamburger Protestinitiativen einen intellektuellen Unterboden zu geben. Die Initiative beurteilt die Situation in Hamburg folgendermaßen:

„Ein Gespenst geht um in Europa, seit der US-Ökonom Richard Florida vorgerechnet hat, dass nur die Städte prosperieren, in denen sich die „kreative Klasse“ wohlfühlt. „Cities without gays and rock bands are losing the economic development race“, schreibt Florida. Viele europäische Metropolen konkurrieren heute darum, zum Ansiedlungsgebiet für diese „kreative Klasse“ zu werden. Für Hamburg hat die Konkurrenz der Standorte mittlerweile dazu geführt, dass sich die städtische Politik immer mehr einer „Image City“ unterordnet. Es geht darum, ein bestimmtes Bild von Stadt in die Welt zu setzen: Das Bild von der „pulsierenden Metropole“, die „ein anregendes Umfeld und beste Chancen für Kulturschaffende aller Couleur“ bietet. Eine stadteigene Marketing-Agentur sorgt dafür, dass dieses Bild als „Marke Hamburg“ in die Medien eingespeist wird. Sie überschwemmt die Republik mit Broschüren, in denen aus Hamburg ein widerspruchsfreies, sozial befriedetes Fantasialand mit Elbphilharmonie und Table-Dance, Blankenese und Schanze, Agenturleben und Künstlerszene wird. Harley-Days auf dem Kiez, Gay-Paraden in St. Georg, Off-Kunst-Spektakel in der Hafencity, Reeperbahn-Festival, Fanmeilen und Cruising Days: Kaum eine Woche vergeht ohne ein touristisches Megaevent, das „markenstärkende Funktion“ übernehmen soll.

Liebe Standortpolitiker: Wir weigern uns, über diese Stadt in Marketing-Kategorien zu sprechen. Wir sagen: Aua, es tut weh. Hört auf mit dem Scheiß. Wir lassen uns nicht für blöd verkaufen. Wir wollen weder dabei

¹² Bei Buback Tonträger handelt es sich um ein in den 1980er Jahren gegründetes Hamburger Plattenlabel. Gründungsmitglied Ted Gaier von der Band *Die Goldenen Zitronen* ist u.a. Initiator des Manifestes „Not In Our Name, Marke Hamburg!“.

helfen, den Kiez als „bunten, frechen, vielseitigen Stadtteil“ zu „positionieren“, noch denken wir bei Hamburg an „Wasser, Weltoffenheit, Internationalität“ oder was euch sonst noch an „Erfolgsbausteinen der Marke Hamburg“ einfällt. Wir denken an andere Sachen. An über eine Million leerstehender Büroquadratmeter zum Beispiel und daran, dass ihr die Elbe trotzdem immer weiter zubauen lasst mit Premium-Glaszähnen. [...] Wir sagen: Eine Stadt ist keine Marke. Eine Stadt ist auch kein Unternehmen. Eine Stadt ist ein Gemeinwesen. Wir stellen die soziale Frage, die in den Städten heute auch eine Frage von Territorialkämpfen ist. Es geht darum, Orte zu erobern und zu verteidigen, die das Leben in dieser Stadt auch für die lebenswert machen, die nicht zur Zielgruppe der „Wachsenden Stadt“ gehören. Wir nehmen uns das Recht auf Stadt – mit all den Bewohnerinnen und Bewohnern Hamburgs, die sich weigern, Standortfaktor zu sein. Wir solidarisieren uns mit den Besetzern des Gängeviertels, mit der Frappant-Initiative gegen Ikea in Altona, mit dem Centro Sociale und der Roten Flora, mit den Initiativen gegen die Zerstörung der Grünstreifen am Isebek-Kanal und entlang der geplanten Moorburg-Trasse in Altona, mit No-BNQ in St. Pauli, mit dem Aktionsnetzwerk gegen Gentrifizierung und mit den vielen anderen Initiativen von Wilhelmsburg bis St. Georg, die sich der Stadt der Investoren entgegenstellen“ (Auszüge aus dem Manifest „Not In Our Name, Marke Hamburg!“).

Das Manifest hat deutschlandweit für Aufsehen gesorgt. Zeitungen wie *Die Zeit* oder die *Hamburger Morgenpost* druckten das Manifest ab, wodurch die Thematik einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden konnte. Auch der öffentliche Druck auf die Repräsentanten der Stadt wurde somit erhöht und zwang diese zur Handlungsbereitschaft. Erstmals wurden die Probleme von Stadtentwicklungsprozessen sowie ihre Auswirkungen sowohl auf Kreative als auch auf andere Bewohner der Stadt wirkungsvoll nach außen hin kommuniziert. Das Manifest steht repräsentativ für die Protestbewegung der Kreativen und stadtpolitischen Aktivisten in Hamburg und hat maßgeblich zu deren Positionierung beigetragen.

7.2 Vorstellung der Teiluntersuchungsräume

7.2.1 Gängeviertel

Das historische Gängeviertel liegt in der Hamburger Innenstadt in der Nähe des Gänsemarkts im Bezirk Mitte. Von dem Viertel, das sich ursprünglich vom Hafen bis in die Innenstadt zog, sind mittlerweile nur noch wenige Gebäude erhalten (siehe Abb. 8). Im Rahmen der Choleraepidemie im Jahr 1892 wurden im Zuge einer Sanierung große Teile der Gängeviertel abgerissen. Das restliche Areal befindet sich in dem Bereich Bäckerbreitergang, Valentinskamp, Caffamacherreihe und Speckstraße. Während die umliegenden Flächen mit Büro- und Wohngebäuden bebaut wurden, verfielen die

größtenteils leerstehenden Gebäude des Gängeviertels. Ein Investor erhielt die Flächen durch das Höchstgebotsverfahren¹³, musste das Grundstück jedoch 2007 aufgrund von Problemen mit Baugenehmigungen wieder verkaufen. Im Jahr 2008 fand sich ein neuer Käufer, der holländische Investor Hanzevast, der für eine Sanierung des Gängeviertels knapp 80 % der historischen Gebäude abreißen wollte (www.gaengeviertel.info).

Mit der Besetzung des Gängeviertels im August 2009 wurden die Pläne des Investors verhindert. Mit kulturellen Veranstaltungen wie Ausstellungen, Theateraufführungen, Konzerten, Parties oder Diskussionsrunden zum Thema Stadtentwicklung konnte ein breites Publikum für den Erhalt des Gängeviertels begeistert werden. Im Herbst 2009 kaufte die Stadt Hamburg das Gängeviertel von dem Investor, der mittlerweile zahlungsunfähig geworden war, zurück und stellte es den ursprünglichen Besetzern zunächst zur Verfügung. Dies geschah auf der Grundlage eines möglichen Nutzungskonzepts, das die Finanzierung der Sanierung durch die Stadt rechtfertigen konnte. Die möglichen Sanierungskosten werden sich schätzungsweise auf 15-20 Millionen Euro belaufen.

Abbildung 8: Die Gebäude des Gängeviertels



Quelle: das-gaengeviertel.info

¹³ Das Höchstgebotsverfahren beinhaltet den Verkauf von Gebäuden oder Flächen der Stadt an den Höchstbietenden.

7.2.1.1 Die „Bewohner“¹⁴

Das Engagement der Menschen im Gängeviertel fasst sich unter anderem in der Initiative „Komm in die Gänge“ zusammen. Die Besetzung ist als Ausdruck des Protestes gegen die Stadtentwicklungspolitik der Stadt Hamburg zu sehen. Der Stadt wird Profitgier vorgeworfen und mangelndes Interesse an den Bedürfnissen der Bewohner Hamburgs. Das Feindbild manifestiert sich zusätzlich in der „Marke Hamburg“ (siehe 7.1). Was sich zunächst als eine Besetzung von Künstlern darstellte, die gegen mangelnde finanzielle Unterstützung und Raumknappheit protestierten, zog zahlreiche weitere Menschen an, die sich mit dem Gängeviertel solidarisieren und dort engagieren.

Die Hintergründe der „Bewohner“ des Gängeviertels stellen sich relativ heterogen dar, weshalb eine einheitliche Beschreibung der dieser nur bedingt möglich ist. Ein Großteil ist in künstlerischen, politischen und weiteren kreativen Bereichen aktiv. Maler, Stadtplaner, Grafiker, Köche, Designer, Sozialarbeiter, DJs, Bühnenbildner oder Lehrer sind nur einige Bezeichnungen, die auf die Mitglieder der Initiative „Komm in die Gänge“ zutreffen (VGL. www.Gaengeviertel.info/konzept.html).

7.2.1.2 Das Nutzungskonzept

Im Frühjahr 2010 haben die Menschen aus dem Gängeviertel der Stadt ein Nutzungskonzept vorgelegt, worin die Wünsche und Forderungen der „Bewohner“ deutlich werden.

Das Konzept beinhaltet eine Vision mit folgenden Ansatzpunkten:

- Offenheit und breite Zugänglichkeit für alle
- Selbstbestimmung und -gestaltung des eigenen Lebensumfeldes
- Lebhafter Diskursraum für künstlerische und gesellschaftliche Fragen
- Vielfalt der Lebensentwürfe und Perspektiven
- Freiräume für künstlerische und kulturelle Entwicklung
- Gemeinschaftliches Leben ohne Verwertung und gegenseitige Verdrängung
- Wiederbelebung des Charakters des historischen Viertels.

Weiterhin liegt der Fokus darauf, Räume für die Stadt zu schaffen. Dies wären Räume für Kunst und Kultur, Soziales, Wohnen und Arbeiten sowie Räume für Gewerbe. Bei einer Gesamtnutzfläche von fast 9000 m² soll die Hauptnutzungsfunktion der Räume im Bereich „Wohnungen und Atelierwohnungen“ liegen (siehe Abb. 9).

¹⁴ Als „Bewohner“ werden hier die Menschen, die sich im Gängeviertel engagieren beschrieben. Die Aktivitäten im Viertel können unterschiedlicher Natur sein (Atelierräume etc.), schließen das eigentliche Wohnen zum jetzigen Zeitpunkt aber noch aus. Gleiches gilt für die Viktoria-kaserne und das Frappant.

Abbildung 9: Konzeptionelle Nutzungstypen im Gängeviertel nach Fläche

Quelle: www.gaengeviertel.info

Die Sanierungskosten sollen durch Mieteinnahmen gedeckt werden, wodurch sich die Quadratmeterpreise nicht an der Lage der Immobilien sondern lediglich an der Kostendeckung orientieren. Die Entwickler des Konzepts für das Gängeviertel sehen darin „eine moderne, urbane Weiterentwicklung der historischen Nutzung“ des Viertels.

Hierbei muss erwähnt werden, dass sich das Gängeviertel bezüglich des Konzepts nach wie vor in Verhandlungen mit der Stadt Hamburg befindet. Diese versucht eigene Interessen in die zukünftige Nutzungsplanung einzubringen, wohingegen die Menschen im Viertel einen autonomen Planungsanspruch hegen. Als Bauträger für die Sanierungen könnte die STEG Hamburg fungieren, die das Gebiet als Sanierungsgebiet ausschreiben möchte um EU-Fördergelder zu bekommen.

7.2.2 Frappant und Viktoriakaserne

Das Frappantgebäude in der Großen Bergstraße in Altona-Altstadt im Bezirk Altona wurde bis März 2010 von knapp 130 Kreativen mit unterschiedlichen Tätigkeiten genutzt. Die Räumlichkeiten in dem bis 2009 leerstehenden ehemaligen Karstadtgebäude standen im Rahmen einer Zwischennutzung zur Verfügung und wurden auch für kulturelle Veranstaltungen genutzt. Ein Teil der Kreativen hatte bereits seit 2005 die Räume des „Forums Altona“ in der Großen Bergstraße genutzt, musste dort jedoch aufgrund von Sanierungsarbeiten¹⁵ weichen. Im Frühjahr 2009 wurde von den „Bewohnern“ im Frappant der Frappant e.V. gegründet, um die Interessen der Kreativen zu vertreten. In demselben Zeitraum zogen einige Mitglieder der Ateliergemeinschaft SKAM e.V. ins Frappant, deren Räumlichkeiten an der Reeperbahn den „Tanzenden Türmen“¹⁶ weichen mussten.

¹⁵ Das Gebiet Altona-Altstadt wurde 2005 vom Senat zum Sanierungsgebiet erklärt. Auch der Rückbau des Frappantgebäudes ist Teil der Sanierungspläne.

¹⁶ Die „Tanzenden Türme“ sind ein Hotelbauprojekt der Architektengruppe Bothe Richter Teherani im Bereich der Reeperbahn 1. Das zum Abriss freigegebene Gebäude einer Bowlingbahn in diesem Bereich wurde bis dahin von der Ateliergemeinschaft SKAM e.V. genutzt.

Im Sommer 2009 wurde der beschriebene Frappantkomplex für 11,5 Millionen Euro an den Möbelhersteller IKEA verkauft. Daraufhin wurden die Zwischennutzungsverträge des Frappant e.V. zum 30.11.2009 gekündigt. Einige Mitglieder einer Gruppe von Stadtplanern aus dem Frappant erarbeiteten ein Nutzungskonzept für das Gebäude als Stadt- und Kulturhaus (frappant.org). Nach einer Räumungsklage des Eigentümers ImmoTrading folgten mehrere Verhandlungen mit den beteiligten Akteuren wie dem Bezirksamt, der BKSM, der Finanzbehörde oder IKEA. Schließlich muss das sanierungsbedürftige Gebäude in der Großen Bergstraße im März 2010 von den Kreativen geräumt werden. Durch den öffentlichen Druck wird den „Bewohnern“ des Frappant die Viktoriakaserne in Altona als Alternative zur Verfügung gestellt. Das von der Sprinkenhof AG (SpriAG) verwaltete Gebäude im Besitz der Finanzbehörde wird von den Kreativen momentan noch mit Hilfe von Nebenkostenzuschüssen durch die BKSM finanziert.

Die Viktoriakaserne liegt in Altona-Nord im Bereich Zeiseweg/Bodenstedtstraße inmitten eines Wohngebiets und unterlag aus historischer Sicht verschiedenen Nutzungen (Infanteriekaserne, Polizeiunterkunft, Soziallager etc.). Heute finden neben der Nutzung als Atelier- und Arbeitsräume auch Ausstellungen und andere kulturelle Veranstaltungen statt.

Die Zusammensetzung der Menschen in der Viktoriakaserne ist wie im Gängeviertel heterogen. Auch hier finden sich freie Künstler, Designer, Stadtplaner, Fotografen und viele andere mit kreativen Tätigkeiten. Zwar steckte hinter vielen Protestaktionen auch eine politische Motivation im Kontext von „Recht auf Stadt“, doch ging es letztendlich um die Forderung nach Arbeits- und Atelierräumen, die für die meisten Menschen in der Viktoriakaserne existentiell sind.

Der geplante Abriss des Frappantgebäudes in der Großen Bergstraße in der Altonaer Altstadt wurde erneut auf Ende 2010 verschoben. Das Gebäude steht seit dem Verlassen der 130 Kreativen leer.

Abbildung 10: Viktoriakaserne



Quelle: Eigene Aufnahme

Abbildung 11: Frappant

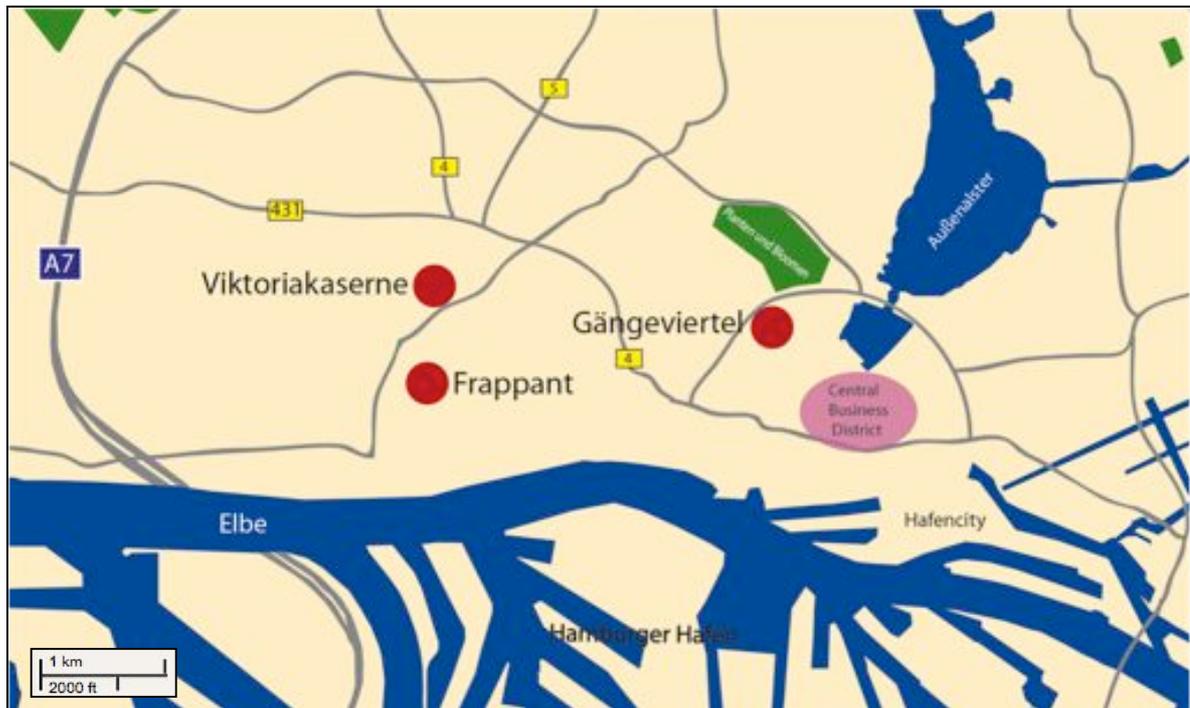


Quelle: frappant.org

Die beiden Teiluntersuchungsräume lassen sich aufgrund der dargestellten Merkmale als kreative Milieus kennzeichnen. Dies lässt sich sowohl an den Tätigkeiten der Menschen sowie an der informellen Netzwerkstruktur festmachen. Beim Frappantgebäude,

der Viktoriakaserne und dem Gängeviertel handelt es sich außerdem um Gebäude, die auf dem städtischen Immobilienmarkt zeitweise keine Relevanz hatten, und somit für das kreative Milieu von Bedeutung sind (VGL. OVERMEYER 2010, S.45).

Abbildung 12: Innenstadtbereich Hamburg: Geographische Einordnung der Teiluntersuchungsräume



Quelle: Eigene Darstellung

8 Die Protestbewegung der Kreativen und ihre Auswirkungen auf die Stadtentwicklung

Der folgende Teil der Arbeit beinhaltet die Auswertung und Analyse der durchgeführten qualitativen Interviews. Die Gliederung der Analyse erfolgt nach den unter 6.2.1 genannten Kategorien mit den entsprechenden Unterpunkten. Hierbei werden zunächst die Protestbewegung und ihre Inhalte thematisiert, bevor die Teiluntersuchungsräume näher betrachtet werden. Schlussendlich werden die Auswirkungen auf die Stadtentwicklung sowie Entwicklungsperspektiven aufgezeigt. Der Inhalt der Analyse bezieht sich größtenteils auf die Ergebnisse der Interviews bzw. Aussagen der Interviewpartner, die zum Teil interpretiert und in einen theoretischen Zusammenhang eingeordnet werden.

8.1 Protest

8.1.1 Protestformen

Die Protestformen, die im Rahmen der Untersuchung der Bewegung identifiziert werden konnten, haben insofern Relevanz, als dass sie das Kommunikationsmittel bestimmter Inhalte bilden und somit unmittelbar für entsprechende Reaktionen und Auswirkungen verantwortlich sind.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass in Bezug auf die Teiluntersuchungsräume, die Besetzung des Gängeviertels selbst die ausschlaggebende Protestform bildet. Auch im Frappant kann die Tatsache, dass nach Ablauf der Nutzungsverträge die Räumlichkeiten nicht verlassen wurden, als elementarer Bestandteil des Protests und Widerstands gesehen werden. Hinzu kommen weitere Artikulationen des Protestes, die die Standpunkte der Kreativen und Aktivisten der Teiluntersuchungsräume sowie der verschiedenen Initiativen darstellen.

Bei der „*Kunstbesetzung*“ (Hannah Kowalski) des Gängeviertels im August 2009 und der Initiative „Komm in die Gänge“ spielt der Faktor der „Offenheit“ eine besondere Rolle. Aufgrund der Tatsache, dass das Gängeviertel und die Veranstaltungen vor Ort für Besucher und Interessierte zugänglich sind, konnten innerhalb weniger Monate viele Menschen für den Erhalt des Viertels begeistert werden. Die Besetzer kamen zu Beginn größtenteils aus dem kreativen Milieu und haben grundsätzlich keinen militanten Hausbesetzerhintergrund. Die große Solidarität in der Bevölkerung und das positive Image der Künstler haben einen hohen öffentlichen Druck auf die Stadt erzeugt. Hierbei spielt zum einen die Tatsache eine Rolle, dass Kunst als Hochkultur angesehen wird, zum anderen gab es prominente Unterstützung, wie zum Beispiel von dem Maler Daniel Richter, der eine Zeit lang als Schirmherr für das Gängeviertel fungierte. Durch zahlreiche Veranstaltungen wie Ausstellungen, Konzerte oder Diskussionsrun-

den konnte eine Öffentlichkeit erzeugt werden, die Ausdruck eines Gegenpols zum Konzept der Stadt war.

Ein weiterer wichtiger Punkt in Bezug auf die Artikulation des Protestes ist die Öffentlichkeitsarbeit des Gängeviertels. Es wurde eine Art Corporate Identity (Hannah Kowalski) geschaffen, die auch zu einer ausgeprägten medialen Präsenz geführt hat, da das Gängeviertel und die Besetzer für die Öffentlichkeit greifbarer wurden. Weiterhin gibt es konkrete Pressearbeit im Viertel, die die mediale Präsenz zusätzlich beeinflusst. Als weitere Protestaktionen lassen sich die Teilnahme an „Recht auf Stadt“ – Demonstrationen oder auch die Besetzung des Erotic Art Museums im Rahmen einer Party anführen, an denen Menschen aus dem Gängeviertel beteiligt waren.

Nach Einschätzung der Interviewpartner haben die „*Macht der Masse*“ (Hannah Kowalski, Arne Ihlenfeld, Kevin Kahn) und die Tatsache, dass es sich größtenteils um Künstler handelt, den größten Druck aufgebaut. Auch dem Faktor des Überraschungsmoments der Besetzung wird Bedeutung zugeschrieben. Die Tatsache, dass ein „breites“ Publikum angesprochen wurde, ist vor dem theoretischen Hintergrund zu betrachten, dass auf diesem Wege eine gesellschaftliche Entwicklung beeinflusst werden kann (HAUNSS 2009, S. 42).

Die Kreativen des Frappant e.V., die Anfang 2010 das Frappantgebäude in der Großen Bergstraße räumen mussten, konnten mit ihren Protesten ebenfalls ein breites Publikum ansprechen und erfuhren große Solidarität in der Bevölkerung. Auch hier wurden zahlreiche kulturelle Veranstaltungen mit zum Teil prominenter Unterstützung durchgeführt. Des Weiteren wurden neben der Teilnahme an „Recht auf Stadt“ – Demonstrationen Protestplakate und –transparente an der Außenfassade des Gebäudes angebracht. Als logische Konsequenz kann auch die Unterstützung der Initiative „Kein IKEA in Altona“ gesehen werden. Einige Künstler haben außerdem ein Banner entworfen (siehe Abb. 13), das im Stil der Corporate Identity der Stadt Hamburg die eigenen Planungswünsche der Menschen im Frappant kommunizierte und sichtbar vor dem Gebäude angebracht wurde. Mitglieder des Kollektivs „spacedepartment“ haben ein Planungs- und Nutzungskonzept (StadtHaus Altona) für das Gebäude in der Altonaer Altstadt veröffentlicht, was als Gegenstück zur vorgesehenen Planung des Bezirks Teil des Widerstands darstellt.

Neben den Protesten, die von den Menschen im Gängeviertel und Frappant ausgehen und ausgegangen sind, gab es zahlreiche Aktionen, zum Beispiel vom „Recht auf Stadt“ – Netzwerk oder anderen Initiativen, die von Menschen aus den beiden Teiluntersuchungsräumen unterstützt wurden. Ein Beispiel hierfür ist die Initiative „Not In Our Name, Marke Hamburg!“, die das gleichnamige Manifest veröffentlichte (siehe 7.1) und große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit bekam. Auch hier spielte die Unterstützung durch prominente Künstler und entsprechende mediale Präsenz eine wichtige Rolle in Bezug auf die Verbreitung und Vermittlung der Inhalte.

Abbildung 13: Frappant-Banner im Design der Corporate Identity der Stadt Hamburg

Quelle: Frappant e.V.

8.1.2 Protestinhalte

Bei den Protestinhalten der untersuchten Bewegung können zwei thematische Anhaltspunkte benannt werden. Zum einen spielt der politische Hintergrund des Protestes eine wichtige Rolle, zum anderen wird das konkrete Problem des fehlenden erschwinglichen Raums für Künstler thematisiert. Hierbei muss erwähnt werden, dass die Protestinhalte thematisch ineinander übergehen und nicht systematisch getrennt werden können. Zwar haben die Interviews ergeben, dass besonders in den beiden Teiluntersuchungsräumen einige Personen „nur“ politisch motiviert oder an bezahlbaren Arbeits- und Atelierräumen interessiert sind, bei dem Großteil der Menschen aber beide Hintergründe von Bedeutung sind. Auch wenn im Gängeviertel zum Teil von internen Interessensunterschieden gesprochen wird (Arne Ihlenfeld), einigt sich die Protestbewegung insgesamt auf einen inhaltlichen Nenner, der verschiedene Interessen einbezieht.

Die Menschen in der Druckerei im Gängeviertel wollen nach eigener Aussage eine Art soziales Zentrum bilden. Hier versteht man sich als Teil von „Recht auf Stadt“ und möchte vorrangig eine politische Botschaft übermitteln, in der es nicht in erster Linie

um den Anspruch auf Arbeits- oder Atelierräume geht. Im weitesten Sinne wird die Forderung nach *„einer Stadt für die Menschen, und nicht für den Profit“* (Kevin Kahn) gestellt. Dies impliziert speziell im Gängeviertel den Wunsch nach alternativer Mischnutzung von Wohnen und Arbeiten, aber auch eine soziale Frage, wie die Menschen in einer Stadt leben wollen, und nicht, wie einige Wenige am meisten Profit erwirtschaften können.

Generell wird die Besetzung des vorher leerstehenden Gängeviertels dem Hintergrund zugeschrieben, auf die nicht mehr bezahlbaren Räume für Künstler und Kreative in Hamburg aufmerksam zu machen. In diesem Kontext wird zusätzlich von Künstlern aus dem OFF-Bereich angeprangert, dass Kunst nicht verwertbar sei, was sich inhaltlich gegen die Absichten der Stadt Hamburg, mit einer „Kreativen Stadt“ Werbung zu machen, richtet. Im Gegensatz zur politischen Motivation steht im Gängeviertel der Wunsch, „lediglich“ günstigen Raum nutzen zu wollen, der für viele Kreative eine Existenzgrundlage bildet.

Im Gängeviertel existiert außerdem ein Bewusstsein für den Erfolg des eigenen Protestes mit Hinblick auf andere Akteure in der Stadt, die seit Jahren soziale Missstände anprangern (Wohnungsnot, Kinderarmut etc.) und *„von der Stadt gar nicht gehört werden“* (Hannah Kowalski). Das Konzept der Kreativen Klasse von Richard Florida wird negativ bewertet, allerdings mit dem Bewusstsein, dass ohne diesen Hintergrund der Erfolg des Protestes nicht in diesem Ausmaß möglich gewesen wäre, da die Stadt vermutlich nicht auf die Forderungen der Kreativen eingegangen wäre. Der Status des „Künstlers“ oder „Kreativen“, den man unfreiwillig innehat, wird als ein Grund für den Erfolg angegeben.

Inhaltlich spielen politische Aspekte bei einigen Akteuren des Frappant e.V., der sich mittlerweile in der Viktoriakaserne befindet, ebenfalls eine wichtige Rolle. In Bezug auf das Verhältnis zur Stadt wird angeführt: *„Die wissen auch mittlerweile, dass es uns nur um Arbeitsplätze geht, und nicht darum, irgendwelche Häuser zu besetzen. Wir sind keine Steineschmeißer, und das versuchen wir auch zu vermitteln“* (Gianna Schade). Im Gegenteil, von Katja Windau wird angemerkt, dass im Frappant eigentlich sozial wertvolle Stadtteilarbeit geleistet wurde, die leider nicht als solche anerkannt wurde. Verschiedene Angebote für Kinder und Erwachsene sind auch am neuen Standort geplant.

Von Künstlern wie Jan Bourquin wird der hohe Leerstand in Hamburg, wie zum Beispiel in der Hafencity, kritisiert, wodurch die Forderung nach erschwinglichem Raum in einem anderen Kontext erscheint. Lisa Buttenberg kritisiert ebenfalls die Raumknappheit für Künstler und bewertet das im Kontext des Leitbilds „Kreative Stadt“ als problematisch. Katharina Fegebank führt an, dass sich das Leitbild nicht zwangsläufig nur auf Künstler oder die „Kreative Klasse“ beziehe. Vielmehr handele es sich um ein *„allumfassendes“* Leitbild, das sinnbildlich für kreative Lösungen in den verschiedensten Bereichen steht. Demnach ist das Leitbild nicht nur auf kulturelle Bereiche bezogen, sondern auf alle Bereiche der Stadt.

Von Egbert Rühl, dem Geschäftsführer der Hamburg Kreativ Gesellschaft, wird ein weiteres Phänomen der Protestbewegung angeführt. Wie schon kurz angedeutet, geht es bei den Protesten inhaltlich auch um Arbeitsräume und nicht in erster Linie um Lebensräume, wie es in der Vergangenheit fast ausschließlich der Fall war. Diese Tatsache bildet eine neue Komponente städtischen Protests und kann als logische Konsequenz in einer Stadt mit steigenden Mieten und allgemeiner Raumknappheit gesehen werden. Das Argument der fehlenden Atelierflächen wird aber auch teilweise entkräftet: *„Konkret stehen momentan knapp 80.000 m² zur Verfügung. Das sind natürlich nicht alles Lagen auf St. Pauli, Ottensen oder der Schanze. Großes Potential gibt es noch in der östlichen inneren Stadt, in Harburg auch. Die Aussage, dass es keine preiswerten Atelierflächen in Hamburg gibt, stimmt so nicht“* (Egbert Rühl). Damit würde den Protestinhalten nur teilweise widersprochen, da die hohen Mieten in den besagten Stadtteilen nichtsdestotrotz vorhanden sind und zu Verdrängungen führen.

Wie unter 7.1 bereits dargestellt, bilden Gentrification und Verdrängungsprozesse allgemein den Nährboden für einen Großteil urbaner Protestinitiativen. Dies ist auch in dem Fall der Protestbewegung der Kreativen in Hamburg der Fall und wird unter 8.2 im Kontext von Stadtentwicklungsprozessen Erwähnung finden.

8.1.3 Netzwerke

Netzwerke (Networking) bilden eine wichtige Grundlage für die Proteste der Kreativen in Hamburg. Vernetzungsarbeit legt den Grundstein für die Zusammenarbeit unterschiedlicher Initiativen, um eine entsprechende Masse von Menschen zu mobilisieren.

Im Gängeviertel ist das „Networking“ ein sehr wichtiger Faktor für den Erfolg gewesen (Kevin Kahn). Die Kontaktaufnahme ist meist als Resultat von kulturellen Veranstaltungen und gleichen Interessen entstanden. Häufig existieren auch schon vorher soziale Kontakte unter den verschiedenen Akteuren der verhältnismäßig „überschaubaren“ Szene in Hamburg (Katharina Köhler). Die Zusammenarbeit erfolgt nicht nur mit Initiativen, sondern auch mit anderen Einrichtungen, wie zum Beispiel dem Schauspielhaus oder der Denkmalschutzbehörde. Letztere verfolgt zwar andere Hauptziele als die Kreativen, bildet aber auch inhaltlich einen Zweig des Protests. Weiterhin erfolgt eine Vernetzung auch national oder international zwischen Initiativen in unterschiedlichen Städten. In diesem Rahmen wird zum Beispiel das Gängeviertel besucht oder es werden Vorträge in anderen Städten gehalten, um eventuelle Handlungsempfehlungen für Menschen in ähnlichen Situationen zu geben.

Ein wichtiger gemeinsamer Nenner der verschiedenen Initiativen ist das „Recht auf Stadt“ – Netzwerk, das als „loses Netzwerk“ (Hannah Kowalski) beschrieben wird und die Interessen der Akteure der Protestbewegung eint. Ein bedeutendes Ausdrucksmittel des Netzwerkes waren bisher Demonstrationen mit mehreren tausend Teilnehmern.

Die Menschen und Akteure der Initiativen und Teiluntersuchungsräume Gängeviertel und Viktoriakaserne bewerten den Stellenwert der Vernetzungsarbeit sehr hoch und führen an, dass diese elementar für die Entstehung der Protestbewegung gewesen ist.

Der Faktor Netzwerke kann in diesem Rahmen in einen weiteren Zusammenhang gebracht werden. Die unterschiedliche Aktivitäten und Tätigkeiten der Kreativen in den beiden Teiluntersuchungsräumen ergänzen sich häufig. *„Die Einen haben diesen Auftrag für die IBA gemacht und dann brauchten die mal ein Model, einen Fotografen oder eine Textildesignerin. Da wurden die hausinternen Kontakte genutzt. Das pendelt dann zwischen Freundschaft und Professionalität“* (Lisa Buttenberg). Hier spiegelt sich ein Element der allgemein gültigen Definitionen von kreativen Milieus wider, die die Netzwerkfunktionen innerhalb eines Milieus thematisieren (VGL. LANDRY 2000, CAMAGNI 1991). Nach MERKEL (2008, S. 77 ff.) spielt hierbei nicht nur die Einbettung in soziale Beziehungen eine Rolle, sondern *„auch die Einbettung in einen städtischen Kontext, in dem die Akteure Zugang zu derartigen Netzwerkstrukturen erhalten können. Bestimmten Orten kommt somit eine Multiplikatorrolle zu, denn die relevanten sozialen Netzwerke für die Akteure konzentrieren sich an jenen Orten, an denen Kultur produziert und konsumiert wird“*.

8.1.4 Gesellschaftliche Auswirkungen

Gesellschaftliche Auswirkungen der Proteste der Kreativen in Hamburg sind grundsätzlich schwer messbar und mit spekulativen Merkmalen versehen. Hinzu kommt, dass Entwicklungen oft erst nach einigen Jahren auf bestimmte Impulse zurückzuführen sind.

Die Wahrnehmung der Interviewpartner in Bezug auf mögliche, bereits feststellbare Veränderungen stellen sich einheitlich dar. Grundsätzlich wird eine Impulswirkung insofern bewertet, als dass bei Bürgern und Politikern ein sensiblerer Umgang mit stadtentwicklungsrelevanten Fragen hervorgerufen wurde. Unabhängig von der Rolle der Politik wird die Debatte um Raumannsprüche in der Stadt von der Landesvorsitzenden der GAL, Katharina Fegebank, als positiv bewertet: *„Allgemein wurde es begrüßt, dass diese Debatte stattgefunden hat, „In welcher Stadt wollen wir eigentlich leben?“, „Wem gehört die Stadt?“ und „Wie leben wir hier gemeinsam?“. Dass die Diskussion angestoßen wurde, ist ein Gewinn, auch für die Regierung, die meiner Meinung nach nur so handeln konnte in dieser Konstellation“*.

Auch im Umfeld der Protestbewegung wurde ein größeres politisches Bewusstsein im Laufe der Protestwelle geäußert. Hier waren Menschen betroffen, die sich zum Teil für die politische Komponente der Proteste vorher nicht interessiert haben.

8.2 Bewertung der Teiluntersuchungsräume

Im Folgenden sollen mit Hilfe der Informationen aus den Interviews die aktuelle Situation der beiden Teiluntersuchungsräume Gängeviertel und Viktoriakaserne bewertet werden.

8.2.1 Viktoriakaserne

Der Umzug der Kreativen aus dem Frappant in die Viktoriakaserne fand im Februar 2010 statt. Von den 130 Menschen sind knapp 120 mit in die Viktoriakaserne gezogen. Im Laufe dieser Arbeit wurde die Phase des Protests gegen den erzwungenen Auszug hinreichend dargestellt.

Grundsätzlich wird geäußert, dass man mit den Räumen in der Viktoriakaserne zufrieden ist, da nun wieder die Möglichkeit des stetigen Arbeitens und Wirkens besteht (Lisa Buttenberg, Katja Windau), was im Frappant zuletzt nicht mehr durchgängig möglich war. Zusätzlich wird aber auch betont, dass die Vision eines Stadthauses für Altona im Frappant in der Viktoriakaserne nicht vorgesehen ist. Der Einsatz für das Stadthaus hatte weiterhin impliziert, dass man sich *für* ein Projekt bekennt und nicht zwangsläufig gegen IKEA als Feindbild protestiert (Lisa Buttenberg, Jan Bourquin). Wie bereits erwähnt, richtete sich der Protest gegen die Politik der Stadt und des Bezirks.

Aktuell besteht die Hoffnung, dass man auch über die zunächst abgeschlossene Vertragslaufzeit von einem Jahr bis März 2011 in der Viktoriakaserne bleiben kann.

8.2.2 Gängeviertel

Die Menschen im Gängeviertel hoffen darauf, die Entscheidungssouveränität über die Entwicklung des Viertels zu bekommen und ein kulturelles Zentrum von „*unten*“ zu erschaffen (Hannah Kowalski). Gleichzeitig möchte man das Viertel für alle, die daran interessiert sind, „*offen*“ gestalten. So sollen ein Café und eine Bibliothek für jedermann zugänglich sein.

Im Rahmen des Protestes gegen die Stadtentwicklungspolitik Hamburgs sieht man sich noch lange nicht am Ziel. Sollte die Stadt die Entscheidung über die zukünftige Nutzung des Viertels selbst bestimmen wollen, könnte erneut massiver Protest entstehen.

Egbert Rühl bewertet die Entwicklung und Situation des Gängeviertels als einzigartig und nicht wiederholbar in Hamburg, nicht zuletzt aufgrund der hohen Kosten, die die Stadt bis jetzt aufgebracht hat um das Viertel von dem Investor zurückzukaufen. Hierbei wird erwähnt, dass es in Hamburg Akteure gibt, die seit Jahren versuchen über den behördlichen Weg Räume zu bekommen und weniger erfolgreich waren als die Besetzer des Gängeviertels. Diese Akteure seien „*darüber nicht immer glücklich*“. Auch Katharina Fegebank betont diese Tatsache, bewertet den Rückkauf des Viertels aber als richtige Entscheidung der Stadt und sieht höchstens Probleme in den zum Teil „*überzogenen*“ Forderungen der Kreativen in Bezug auf das Nutzungskonzept.

Die Entscheidung über ein entsprechendes Nutzungskonzept befindet sich nach wie vor in der Entwicklung. Hier bleibt das Ergebnis eines Dialoges zwischen Stadt und Repräsentanten des Gängeviertels abzuwarten.

Im Rahmen dieser Arbeit sollte zusätzlich, sofern möglich, herausgearbeitet werden, ob die beiden Teiluntersuchungsräume „Gängeviertel“ und „Viktoriakaserne“ einen

stadtentwicklerischen Einfluss auf ihr direktes städtisches Umfeld haben. Da sich die Viktoriakaserne in einem sozial „stabilen“ Wohngebiet befindet und das Gängeviertel in einem Bereich, der bereits mit Büro- und hochklassigeren Wohnflächen bebaut ist, lässt sich über zukünftige Entwicklungen nur mutmaßen. Grundsätzlich kann eine Einbindung in den Stadtteil auf Dauer als logische Konsequenz betrachtet werden. Dies ist nach der relativ kurzen Entwicklungszeit beider Räume bisher nicht zu beobachten.

8.3 Stadtentwicklung

8.3.1 Akteure

Die unterschiedlichen Akteure, die im Kontext der Proteste bzw. der Protestbewegung relevant sind, stehen repräsentativ für die zum Teil gegensätzlichen Interessen von Kreativen und städtischen Vertretern.

Die Akteure auf Seite der *Protestbewegung* wurden im Laufe der Arbeit bereits eingehend beschrieben. Hierzu zählen unter anderem die genannten *Initiativen*, *Netzwerke* und *Teiluntersuchungsräume*. Hinzu kommen zahlreiche Personen und Einrichtungen, die sich der Bewegung gegenüber solidarisch verhalten.

Der Senat aus *CDU* und *GAL* wird in erster Linie durch die *BSU* (Senatorin für Stadtentwicklung und Umwelt: Anja Hajduk, *GAL*) und die *Finanzbehörde* repräsentiert. Beide sind an den Entwicklungen im Frappant und im Gängeviertel maßgeblich beteiligt. Weiterhin gehören die *SAGA* und die *SpriAG* als Töchter der Stadt Hamburg zu den Verwaltern der Gebäude. Im Gegensatz zur *SAGA* ist die *SpriAG* keine Genossenschaft und verfolgt in erster Linie kommerzielle Interessen, was zur Folge hat, dass die Kooperationsbereitschaft der *SAGA* mit den Menschen im Gängeviertel wesentlich höher ist als die der *SpriAG*.

Die *Behörde für Kultur, Sport und Medien (BKSM)*, der die *Kreativ Gesellschaft Hamburg* untergeordnet ist, bezuschusst die Nutzung der Viktoriakaserne und war Beisitzer der Verhandlungen um die Zukunft der Menschen aus dem Frappant.

Die *STEG* ist ein Bauträger der Stadt Hamburg und wird voraussichtlich für die Sanierung des Gängeviertels verantwortlich sein. Hierfür könnte das Gebiet als Sanierungsgebiet ausgeschrieben werden, wodurch die Möglichkeit besteht, finanziell von der EU unterstützt zu werden. Die *STEG* ist ebenfalls Sanierungsträger des Gebietes „Altonaer Altstadt S-5“, indem sich auch das Frappantgebäude befindet.

Die Akteure, die der Stadt unterstellt sind, können nicht als Gegner des Gängeviertels bezeichnet werden. Vielmehr besteht das Interesse die Kreativen zu fördern. Inhalt der Verhandlungen sind die zum Teil auseinander gehenden Interessen von Stadt und „Künstlern“. Der Streit im Gängeviertel dreht sich um die Frage, wer die Entscheidungssouveränität in Bezug auf die endgültige Nutzung der Gebäude bekommt. Hierbei ist besonders das Nutzungskonzept im Rahmen der Refinanzierung der anfallenden Sanierungskosten von erheblicher Bedeutung.

8.3.2 Gentrification und sozialräumliche Polarisierung

Das Thema Gentrification hat in den letzten Jahren in Hamburg immens an Präsenz gewonnen. Akute Wohnraumknappheit im Gegensatz zu hohem Büroraumleerstand und zunehmende soziale Segregation erhöhen den Druck auf die Regierung. Die logische Konsequenz von Verdrängungsprozessen ist eine polarisierte Stadtentwicklung, die sich auch in Hamburg zunehmend manifestiert. Die gesellschaftliche Entwicklung der größer werdenden Differenzen zwischen armen und reichen Bevölkerungsschichten spiegelt sich auch räumlich wider. Zuzuschreiben ist das unter anderem dem urbanen Strukturwandel¹⁷, der im Zusammenhang mit übergeordneten Globalisierungsprozessen steht (BEST und STRÜVER 2005, S. 459).

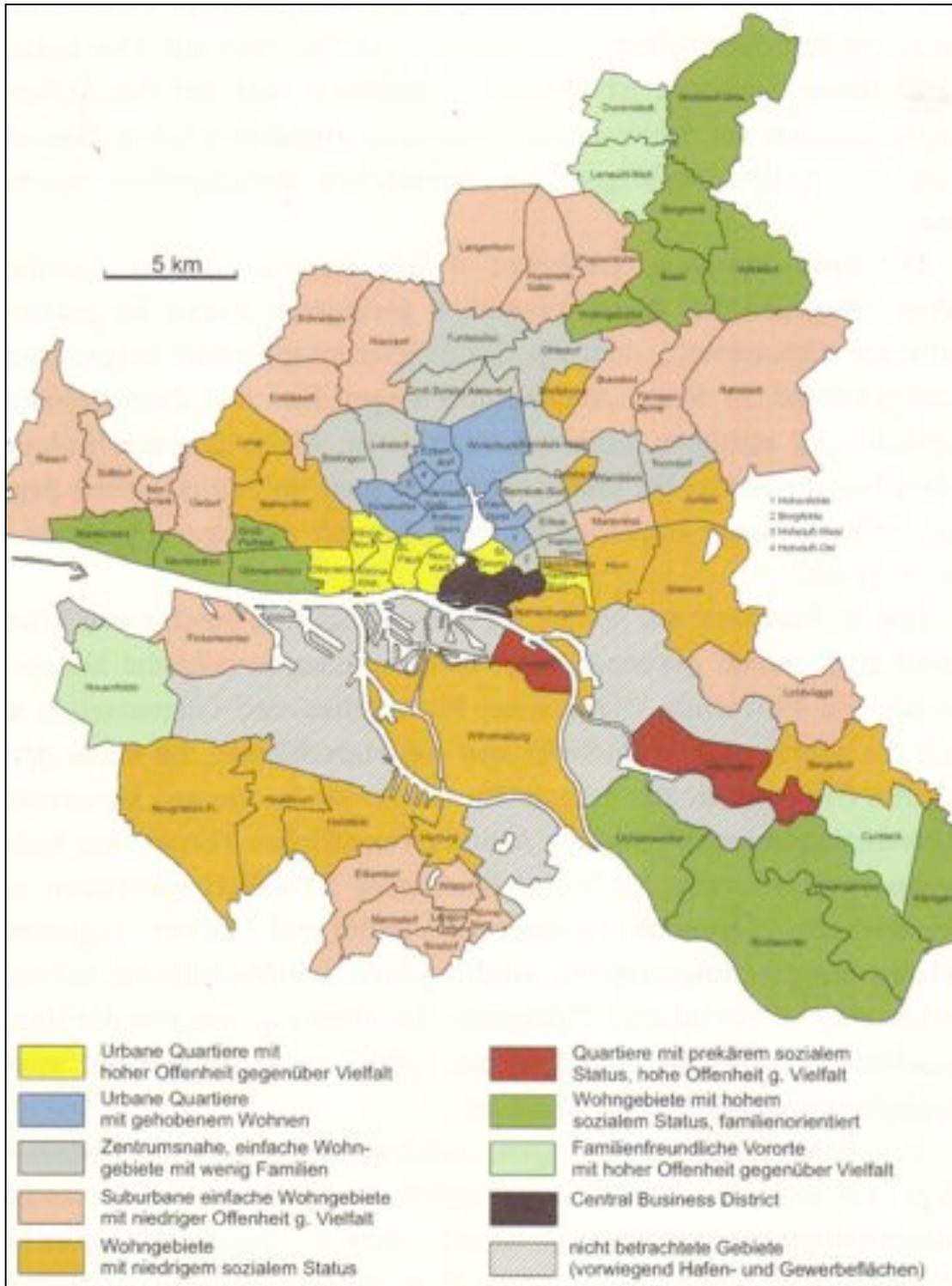
In Hamburg sind insbesondere die innenstadtnahen Stadtteile St. Georg, St. Pauli und der Bereich des Schanzenviertels von Verdrängungsprozessen betroffen. Diese Quartiere zeichnen sich durch einen hohen Altbaubestand aus und sind seit Jahren von baulichen und sozialen Aufwertungen geprägt. Das ist nicht zuletzt aufgrund der Tatsache der Fall, dass es sich um „Szenestadtteile“ handelt. POHL beschreibt diese Stadtviertel als „urbane Quartiere mit hoher Openness to Diversity“ (2009, S. 237), großer funktionaler Mischung und „vielfältiger Gelegenheitsstruktur“ (siehe Abb. 14). Diese Merkmale sind typisch für von Gentrification betroffene Stadtteile. Der Faktor „Offenheit gegenüber Vielfalt“ (Openness to Diversity) ist nach POHLs Analyse in den Quartieren St. Pauli und St. Georg allerdings rückläufig, weshalb darauf geschlossen werden kann, dass sich die Stadtteile in einem fortgeschrittenen Gentrifizierungsprozess befinden, sich aber auch „tendenziell“ an die Entwicklungen der Gesamtstadt anpassen (2009, S. 245).

Im Rahmen POHLs Untersuchung konnten in Hamburg weitere sozialräumliche Entwicklungstrends ausgemacht werden:

„Eine entgegen gesetzte Entwicklung zeigt etwa der Stadtteil Eimsbüttel, der sich in der Lebensstildimension vom gesamtstädtischen Mittel entfernt und Tendenzen einer zunehmenden Anschlussfähigkeit für die Kreative Klasse vermuten lässt“ (2009, S. 245).

Im Rahmen dieser Arbeit ist zwar lediglich die Analysedimension „Openness to Diversity“ aus POHLs Untersuchung näher betrachtet worden, doch muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass POHL anhand von drei Dimensionen (Openness to Diversity, sozialer Status, Haushaltsstruktur) eine sozialräumliche Polarisierung der Hamburger Stadtteile feststellen konnte (2009, S. 246).

¹⁷ Der urbane Strukturwandel beinhaltet nach BEST und STRÜVER (2005, S. 459) unter anderem den „fortgeschrittenen Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft und die Deregulierung und Flexibilisierung von Beschäftigungsverhältnissen“. Die daraus resultierende Spaltung des städtischen Arbeitsmarkts hat auch eine „Ausdifferenzierung der Lebensverhältnisse“ zur Folge, die sich sozialräumlich widerspiegelt.

Abbildung 14: Sozialräumliche Struktur Hamburgs 2004¹⁸

Quelle: POHL 2009, S. 240

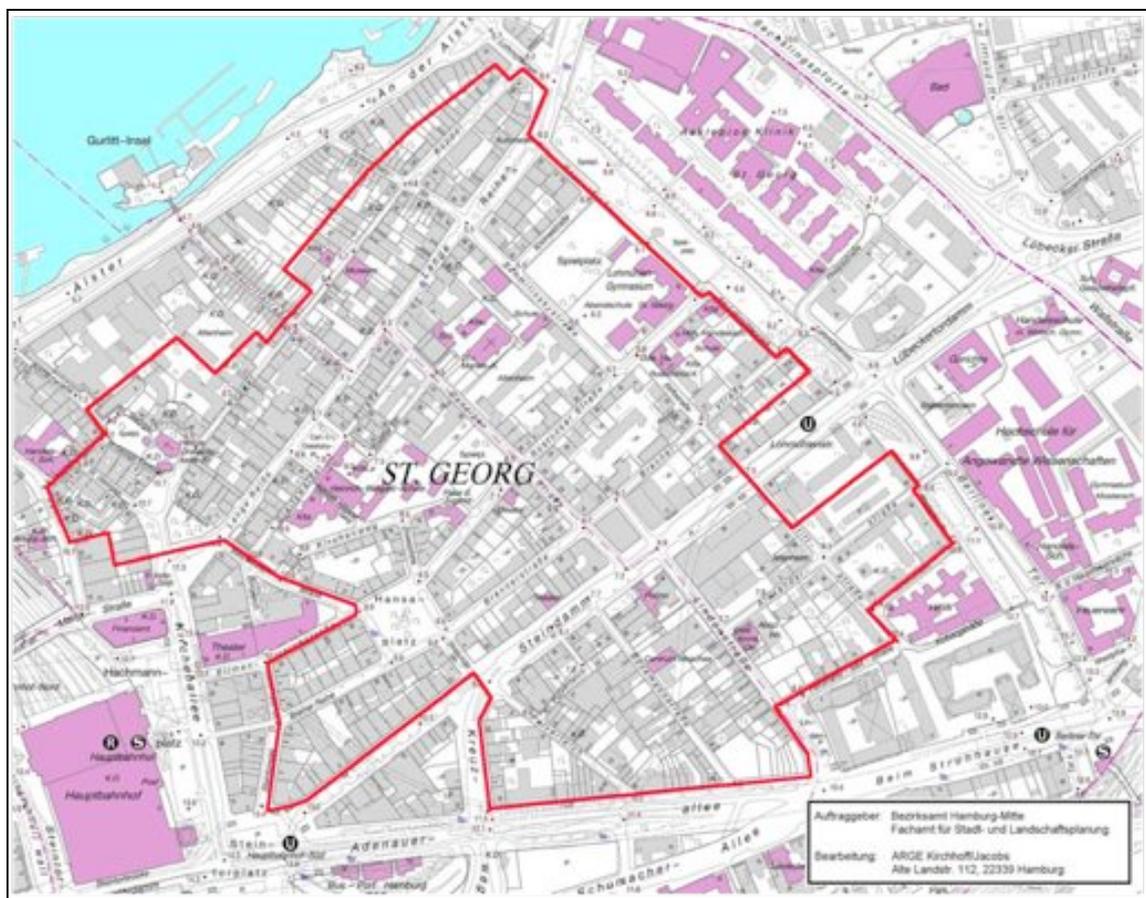
¹⁸ Die sozialräumliche Struktur Hamburgs kann bis auf wenige Ausnahmen zwischen den Jahren 2004 und 2007 als stabil betrachtet werden (POHL 2009, S. 240).

Die Stadt Hamburg versucht speziell den Verdrängungen in den Stadtteilen St. Georg und St. Pauli entgegenzuwirken. Hierfür wurden für beide Quartiere Voruntersuchungen für eine soziale Erhaltungsverordnung in Auftrag gegeben. Mit Hilfe verschiedener Indikatoren wurde jeweils das Aufwertungspotential, Verdrängungspotential und der daraus resultierende Verdrängungsdruck der beiden Stadtteile analysiert (FHH 2009, 2010a).

8.3.2.1 Vorstudie – Soziale Erhaltungsverordnung St. Georg

St. Georg lässt sich als relativ heterogener, lebhafter Innenstadtteil (Bezirk Hamburg-Mitte) mit urbanem Flair charakterisieren. Als problematisch werden das Rotlichtmilieu, die Drogenszene und die hohe Kriminalitätsrate bezeichnet.

Abbildung 15: Untersuchungsgebiet "Soziale Erhaltungsverordnung - St. Georg"



Quelle: FHH 2009, S. 23

Im Rahmen der Vorstudie konnte anhand einer Bestandsanalyse der Gebäude und Wohnungen in St. Georg festgestellt werden, dass grundsätzlich ein Verbesserungspotential gegeben ist. Dieses bezieht sich aber eher auf Luxusmodernisierungen und ist im Kontext der Vorstudie als Aufwertungspotential zu betrachten. Die Handlungsoptionen der Erhaltungsverordnung beziehen sich ausschließlich auf die Verhinderung oder Begrenzung von aufwändigen Modernisierungen, Umbauten oder Umnutzungen. Auf

das Mietniveau oder die Vermietung kann in der Regel kein Einfluss genommen werden. Das im Quartier vorherrschende Verdrängungspotential wurde mit Hilfe der Indikatoren „Einwohnerstruktur und –entwicklung“, „Wohnkosten (-belastung)“ und „Vernetzung im Stadtteil, Angewiesenheit auf das Gebiet“ ermittelt (FHH 2009, S. 8 ff.). Mit zunehmender Aufwertung und Steigerung der Mieten wurden insbesondere die angestammten, sozial schwächeren Bewohner (Migranten etc.) verdrängt. Zwar ist St. Georg laut der Vorstudie noch nicht von einkommensstarken Gruppen „übernommen“ worden, doch zeichnet sich zunehmend eine soziale Polarisierung ab. Da auch die soziale Vernetzung und Eingebundenheit in den Stadtteil große Bedeutung für viele Bewohner hat, sollte die Integrationskraft der bestehenden Strukturen ebenfalls geschützt werden.

Die unerwünschten Segregationprozesse sorgen zusätzlich dafür, dass der Druck auf die vorhandenen Sozialwohnungsbestände im gesamten Stadtgebiet erhöht wird. Negative Folgen der Verdrängung in St. Georg wären demnach in anderen Stadtteilen zu verzeichnen.

Die Vorstudie zu einer sozialen Erhaltungsverordnung impliziert eine Empfehlung zur Einleitung derselbigen, um die beschriebenen Verdrängungsprozesse im Quartier abzuschwächen bzw. zu unterbinden. Ein Verdrängungsdruck herrscht nicht zuletzt aufgrund der zunehmenden Attraktivität des Stadtteils für Investoren (FHH 2009, S. 17).

Inwiefern die soziale Erhaltungsverordnung durchgesetzt wird und erfolgreich sein kann, müssen weitere Untersuchungen und Analysen des Stadtteils in Zukunft zeigen.

8.3.2.2 Voruntersuchung – Soziale Erhaltungsverordnung St. Pauli

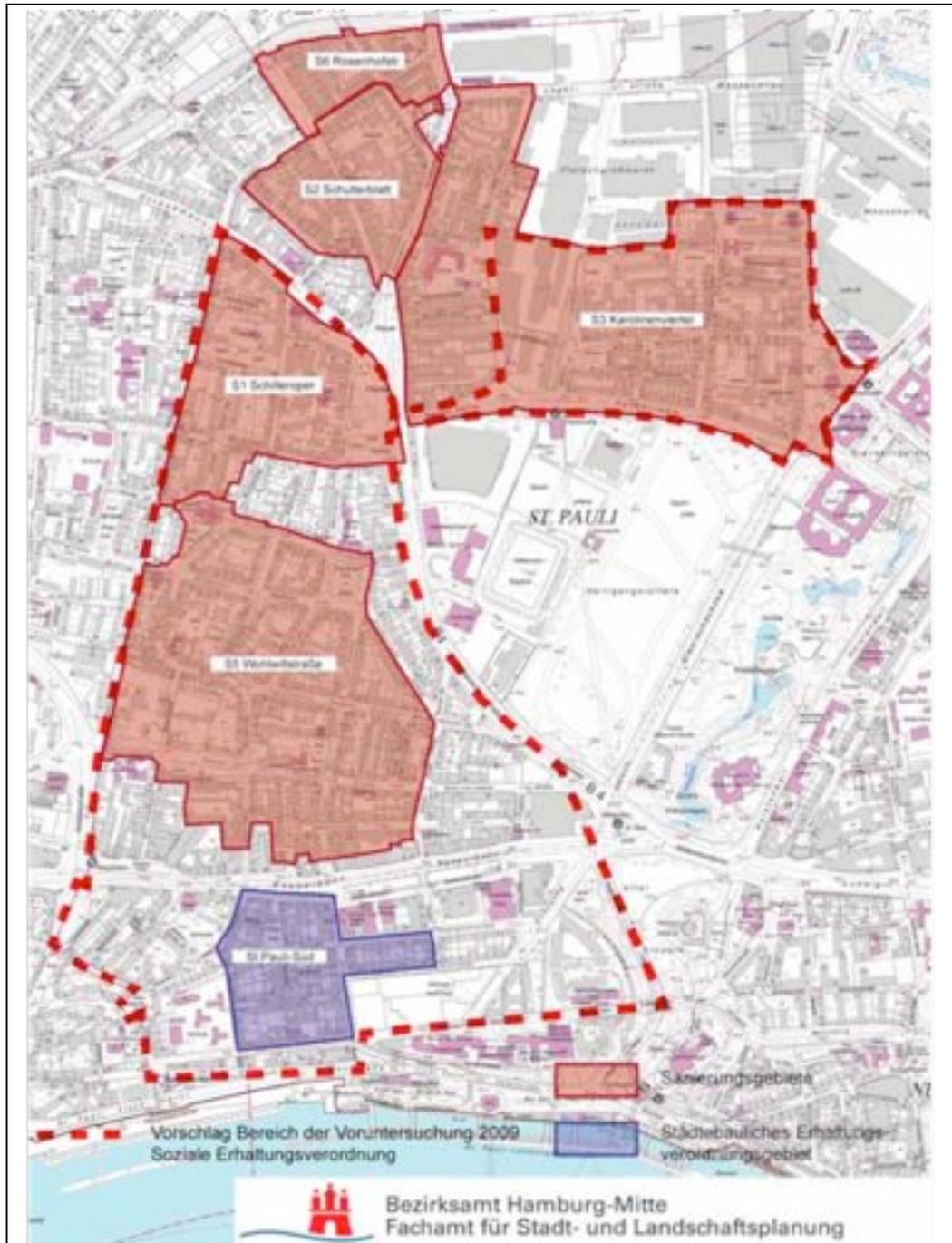
Wie im Laufe der Arbeit bereits deutlich wurde, ist St. Pauli als heterogener innenstadtnaher „Szenestadtteil“ (Bezirk Hamburg-Mitte) von Gentrifizierungsprozessen betroffen. Diese finden sich inhaltlich auch in der Protestbewegung der Kreativen und im Rahmen der „Recht auf Stadt“ – Bewegung wieder. Wie im Stadtteil St. Georg soll eine soziale Erhaltungsverordnung dazu beitragen, Modernisierungen mit einhergehenden Mieterhöhungen zu verhindern und die sozialen Strukturen der Bewohner zu bewahren (FHH 2010a, S. 3). Laut Studie ziehen immer mehr einkommensstärkere Personen in den Stadtteil, darunter auch viele, die sich der Kreativen Klasse zuordnen lassen.

In dem Untersuchungsgebiet der sozialen Erhaltungsverordnung befinden sich insgesamt drei Sanierungsgebiete und ein städtebauliches Erhaltungsverordnungsgebiet im Süden des Quartiers (siehe Abb. 16).

Der Modernisierungsstand der Gebäude auf St. Pauli fällt unterschiedlich aus. Im Norden des Quartiers (Sanierungsgebiete) sind die Modernisierungen bereits weit fortgeschritten, während im Süden ein höheres Aufwertungspotential ausgemacht werden kann. Auf St. Pauli existieren wenig Flächen, die sich für eine Nachverdichtung eignen. Neubau entsteht meist auf Abrissflächen (z.B. Bernhard-Nocht-Quartier, „Tanzende Türme“). Weiterhin besteht auf Flächen dieser Art die Gefahr weiterer Luxussanierun-

gen, wobei erwähnt werden muss, dass sich die Mieten auch bei „standardsanierten“ Gebäuden bereits über dem Durchschnitt befinden. Grundsätzlich wird das Aufwertungspotential durch den aktuellen Gebäudebestand, die Mietentwicklung und die Eigentümerstruktur bestimmt.

Abbildung 16: Untersuchungsgebiet St. Pauli



Quelle: FHH 2010a, S. 9

Weiterhin existiert im Stadtteil ein entsprechendes Verdrängungspotential, das sich in erster Linie auf einkommensschwache Haushalte (30 % in St. Pauli), Seniorenhaushalte und ausländische Haushalte auswirkt (FHH 2010a, S. 28). Abgesehen von Senio-

renhaushalten sind die beiden anderen Gruppen überdurchschnittlich hoch im Stadtteil St. Pauli vertreten, weshalb sich deren Verdrängung erheblich auf die Sozialstruktur auswirken würde. Somit lässt sich ein erhöhter Verdrängungsdruck feststellen, der sich überwiegend in den deutlich gestiegenen Mieten manifestiert. Seit dem Jahr 2005 sind die Mieten in St. Pauli um 16 % gestiegen, wohingegen der Hamburger Durchschnitt bei knapp 4 % liegt (FHH 2010a, S. 30). Der Aufwertungsdruck wird außerdem durch zunehmende Umwandlungen von Miet- in Eigentumswohnungen begünstigt. Ähnlich wie in St. Georg ist seit Jahren ein steigendes Interesse von „gebietsfremden“ Investoren zu beobachten, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass sich der Verdrängungsdruck in den kommenden Jahren weiter erhöht.

Weiterhin würde eine Verdrängung der einkommensschwachen Bewohner den Druck auf andere Stadtteile erhöhen. Zusätzlich hätte eine Veränderung der Bewohnerstruktur in St. Pauli zur Folge, dass eine Anpassung der lokalen Infrastruktur erforderlich wäre. Im Rahmen der Voruntersuchung zu einer sozialen Erhaltungsverordnung wird grundsätzlich eine vertiefende Analyse empfohlen (FHH 2010a, S.27).

Aufgrund der Tatsache, dass in St. Pauli ein starker Verdrängungsdruck identifiziert wurde, lässt sich über zukünftige Entwicklungen mutmaßen. Eine zunehmende Gentrification im Stadtteil lässt sich durch eine soziale Erhaltungsverordnung möglicherweise bremsen, aber nicht verhindern. Der steigende Mietspiegel und sowie zunehmende Eigentumsverhältnisse können im Rahmen einer Erhaltungsverordnung nicht direkt beeinflusst werden.

Die beiden Beispiele St. Georg und St. Pauli stehen repräsentativ für zunehmende Verdrängungsprozesse und sozialräumliche Polarisierung in Hamburg. Gerade das „alternative“ Image von St. Pauli mit seiner Heterogenität kann im Kontext dieser Arbeit als Anziehungspunkt für Kreative bewertet werden. Die sozialen Probleme im Stadtteil veranschaulichen somit den Protestgegenstand „Gentrification“, der sich auch in der Protestbewegung der Kreativen wiederfindet.

8.3.2.3 Wohnungsbauoffensive

Mit der Einführung eines Wohnungsbaubeauftragten soll im Rahmen einer Wohnungsbauoffensive, ausgehend von der BSU in Kooperation mit der SAGA GWG, der Bau von Mietwohnungen in Hamburg gefördert werden. Diese Maßnahme schien notwendig, da die Zahl preiswerter Wohnungen in Hamburg in vielen Stadtteilen sinkt. Dies muss auch vor dem Hintergrund des prognostizierten Bevölkerungswachstums in der Hansestadt betrachtet werden. Laut BSU wird die SAGA GWG bis 2013 1.230 Baubeginne realisieren und somit zu einer sozialen Quartiersentwicklung beitragen (PRESSESTELLE DER BSU 2010). Die Mieten der Wohnungen sind bei den öffentlich geförderten Projekten preisgebunden und werden sich unter dem örtlichen Mittel befinden. Die frei finanzierten Wohnungen orientieren sich am örtlichen Durchschnittswert und liegen zum Beispiel in den Stadtteilen St. Pauli oder Altona-Altstadt. Zwar wird hier

neuer Wohnraum geschaffen, doch bei dem ohnehin hohen Mietspiegel in St. Pauli trägt eine Angleichung an den Durchschnitt nicht zu einer Verbesserung der Lage für einkommensschwache Bewohnergruppen bei.

8.3.2.4 Bewertung durch die Interviewpartner

Für die Interviewpartner stellen Verdrängungsprozesse in Hamburg ebenfalls ein gravierendes soziales Problem dar. In Bezug auf die Kreativen wird angeführt, dass eine Verdrängung nicht zwangsweise innerhalb der Grenzen von Hamburg verlaufen muss, sondern viele Bewohner mit kreativen bzw. künstlerischen Tätigkeiten bereits nach Berlin abgewandert sind, da sie dort wesentlich preiswerteren Wohn- und Arbeitsraum vorfinden. In Hamburg ist der Wohnraum mittlerweile sehr teuer und die Stadtpolitik scheint oft nur noch im Interesse der Immobilienlobby zu handeln (Katharina Köhler). Die Angehörigen der unteren sozialen Schichten sind gezwungen in Stadtteile mit niedrigeren Mieten zu ziehen.

Zur Situation im Gängeviertel wird außerdem angemerkt: *„Die Befürchtung ist, wenn die Stadt und die STEG die Planungssouveränität über die Nutzung haben, hat man keinen Einfluss mehr, und das Ganze wird dann nach Kriterien der Verwertung und nicht nach Kriterien sozialer Relevanz entwickelt“* (Kevin Kahn). Die Folge könnte eine Art interne Gentrification im Gängeviertel sein, d.h. dass die einstigen Besetzer nicht mehr in der Lage sind die Mietpreise zu zahlen und verdrängt werden. Diese Annahme ist zum jetzigen Zeitpunkt, zu dem das endgültige Nutzungskonzept noch nicht feststeht, allerdings rein spekulativ.

Für Egbert Rühl, dem Geschäftsführer der der Stadt unterstellten Hamburg Kreativ Gesellschaft, gehören Auf- und Abwertungsprozesse von Stadtteilen zu den logischen Zyklen innerhalb von Städten, gegen die es wenig Mittel gibt. Hier wird als eine Art der Vorbeugung das frühe Schaffen von Eigentum angeführt, wodurch eine Aufwertung und Verdrängung vermutlich aber nur verlangsamt wird. *„Es wird immer von den negativen Aspekten der Aufwertung gesprochen, aber es gibt ebenso abgewertete Stadtteile, die dann wieder Potentiale für die Kreativen bieten. Da wird es dann billig“* (Egbert Rühl). Weiterhin wird thematisiert, dass sich Stadtteile und Lebensstile auch verändern können, wenn die Bewohner mit der Biographie wohlhabender werden, ohne dass Bewohner verdrängt werden. Dies kann ebenfalls als Aufwertungsprozess identifiziert werden, findet aber in den klassischen Szenestadtvierteln meist nicht statt, da diese bereits früh von klassischen Aufwertungen und vom Austausch der Bevölkerung im Rahmen von Gentrification betroffen sind.

8.3.3 Auswirkungen der Protestbewegung

Die gesellschaftlichen Auswirkungen der Protestbewegung der Kreativen in Hamburg wurden bereits unter 8.1.4 angesprochen. Die Auswirkungen auf die Stadtentwicklung können zum Teil zwar nicht eindeutig belegt werden und implizieren spekulative Ansät-

ze, lassen sich aber aufgrund der Aussagen der Interviewpartner Katharina Fegebank und Egbert Rühl auf die Protestbewegung beziehen.

Neben der bereits angedeuteten Tatsache, dass sich der Weg eines Dialoges der Politik mit „Künstlergruppen“ durch die Debatte um Atelierflächen eröffnet hat, können auch gesetzliche Auswirkungen angeführt werden. So wurde Anfang des Jahres 2010 das Höchstgebotsverfahren bei der Vergabe von städtischen Grundstücken abgeschafft, d.h. entsprechende Grundstücke der Stadt Hamburg werden nicht mehr an den Höchstbietenden verkauft. Hier soll es in Zukunft Konzeptausschreibungen geben, bei denen es auch darum geht, welches Konzept am besten in den Stadtteil passt. *„Durch die ganze Diskussion ist auch die Frage um das Höchstgebotsverfahren wieder aufgenommen und das ist eingestellt worden. Gleichzeitig wurde ein Wohnungsbaubeauftragter eingestellt: Michael Sachs. Mit dem neuen Bürgermeister ist außerdem eine Wohnungsbauoffensive gestartet worden“* (Katharina Fegebank). Hier lässt sich feststellen, dass die genannten Vorgänge eindeutig in einen zeitlichen und inhaltlichen Kontext mit den Protesten gebracht werden können, was von der GAL-Vorsitzenden ebenfalls dementsprechend eingeschätzt wird. Die unter 8.3.2 genannte Wohnungsbauoffensive, die bereits in den Jahren 2006 und 2008 für mehr Wohnraum in Hamburg sorgen sollte und als gescheitert betrachtet werden kann, wurde im Rahmen der Proteste ebenfalls wieder Diskussionsgegenstand. Auch das Anfang des Jahres 2010 in Planung gegangene, mehrstufige Verfahren der sozialen Erhaltungsverordnung für die Stadtteile St. Georg und St. Pauli ist Teil der Umstrukturierungsmaßnahmen um Gentrifizierungsprozessen entgegenzuwirken (HAMBURGER ABENDBLATT 2010a) und kann unter Umständen als Teil der politischen Reaktion auf die Protestbewegung gesehen werden.

Die Auswirkungen auf die Teiluntersuchungsräume sind im Fall des Gängeviertels offensichtlich. Der Rückkauf des Grundstückes durch die Stadt, um die Gebäude den Kreativen zur Verfügung zu stellen, hätte ohne den massiven Protest in Hamburg nicht stattgefunden. Sowohl die Besetzung als auch die einhergehenden Proteste im Rahmen der „Recht auf Stadt“ – Bewegung waren von elementarer Bedeutung. Die Rolle der Stadt kann in diesem Fall von zwei Seiten betrachtet werden: Zum einen kann der Rückkauf des Gängeviertels als positiv bewertet werden, da neue Räume für Kreative entstehen. Zum anderen ist festzustellen, dass die Stadt vermeintlich nicht aus einer sozialen Verantwortung handelt, sondern das Viertel im Rahmen der Vermarktung der „Kreativen Klasse“ zum Standortvorteil werden lässt. Diese Tatsache ist den Menschen im Viertel bewusst und wird unterschiedlich bewertet. Ein Teil der „Bewohner“ sieht eine Chance in dem Verhältnis zur Stadt, andere lehnen eine Instrumentalisierung zwar ab, sind sich der möglichen Vorteile aber bewusst (Kevin Kahn, Hannah Kowalski).

Auch die Proteste des Frappant e.V., die ebenso in die stadtweite Bewegung eingebunden waren, haben die Entwicklung beeinflusst. Man bewertet die Möglichkeit mit der Viktoriakaserne alternative Räume bekommen zu haben zwar als *„glücklich“*, ist

sich aber der Tatsache bewusst, dass es ohne einen Widerstand mit öffentlichem Druck keine Bemühungen der Stadt gegeben hätte einen neuen Standort zu finden.

Neben den bisher genannten Auswirkungen der Proteste werden weitere Folgen benannt. Egbert Rühl bewertet die Entwicklungen in Bezug auf die Besetzungen und Zwischennutzungen wie folgt:

„Wir können das zwar gut verstehen, dass man als Künstler vertragsbrüchig wird und in eine schleichende Besetzung reinrutscht, wenn man immer umhergereicht wird. Wenn man vermeintlich keine Alternativen hat, dann bleibt man eben. Das macht unser Geschäft schwierig. Von Vermieterseite müssen wir uns natürlich anhören, dass die Kreativen vertragsbrüchig werden. Jede Besetzung macht es für uns im Endeffekt schwieriger, Räume und Immobilien für Künstler zu finden. Wir versuchen zu vermitteln, dass man auch ohne große Probleme zweijährige Verträge unterschreiben kann und eine Räumlichkeit bekommt.“

Diese Aussage bezieht sich in erster Linie auf private Inhaber von Räumlichkeiten, die potentiell für kreative Zwischennutzungen zur Verfügung stehen. Die Hamburg Kreativ Gesellschaft beschäftigt sich laut Egbert Rühl mit Qualifizierungs-, Beratungs- und Coachingangeboten für Kreative. Der Fokus liegt hierbei auf nicht kommerziell orientierten Personen mit kreativen Tätigkeiten. Des Weiteren betreibt die Gesellschaft Immobilienmanagement und setzt sich mit Finanzierungs- und Vernetzungsfragen der Kreativwirtschaft auseinander. Die Immobilien befinden sich sowohl in privater als auch in öffentlicher Hand.

Die Einschätzung, dass die Vermittlung von Räumlichkeiten an Kreative durch die Besetzungen des Gängeviertels und des Frappants schwieriger geworden sei, stellt in erster Linie eine subjektive Problematik der Kreativ Gesellschaft dar, ist aber auch für diejenigen, die die Vermittlungsangebote in Anspruch nehmen wollen, relevant. Diese Tatsache verstärkt das Problem der Raumknappheit für einen Teil der Kreativen in Hamburg. Die Menschen und Initiativen der Protestbewegung fordern Möglichkeiten der selbstbestimmten Raumeignung. Die genannte Problematik der Kreativ Gesellschaft kann aus dieser Perspektive lediglich als eine Folge der grundsätzlich angeprangerten Stadtentwicklungspolitik der Stadt Hamburg gesehen werden. Das Problem der schwer vermittelbaren Immobilien als Resultat der Proteste wird demnach als indirekte Auswirkung der Verdrängungen und Raumknappheit im innerstädtischen Bereich Hamburgs betrachtet. Sollte das Problem der Vermittlung von Zwischennutzungsräumen aufgrund der genannten Faktoren anhalten, könnte die Stadt „gezwungen“ sein, Räume zur Verfügung zu stellen um Kreative im Sinne der „Kreativen Stadt“ in Hamburg zu fördern. Aus Sicht der Protestbewegung wäre dies als Erfolg zu bewerten.

Die Auswirkungen der Protestbewegung auf die Stadtentwicklung lassen sich in unterschiedlichen Bereichen festmachen. Aus dem entstandenen öffentlichen Druck heraus ist die Debatte um Raumknappheit für Kreative sowie um die allgemein herrschende Wohnungsnot im preiswerten Segment angestoßen worden. Die Folgen finden sich in der Abschaffung des Höchstgebotsverfahrens, der Einführung eines Wohnungsbaube-

auftragten mit dem Ziel einer Wohnungsbauoffensive und in der geplanten Einführung einer bezirklich geregelten, sozialen Erhaltungsverordnung für die Stadtteile St. Georg und St. Pauli, die von Verdrängungsprozessen betroffen sind. Die Zusammenhänge lassen sich generell nicht konkret belegen, stehen aber im Rahmen der gesamten Debatte um Stadtentwicklung in Hamburg im Kontext der Protestbewegung der Kreativen und weiteren Initiativen (Recht auf Stadt). Je nach Entwicklung der geplanten politischen Maßnahmen können die Prozesse von Verdrängung und zunehmender sozialer Polarisierung nachhaltig beeinflusst werden. Hinzu kommt, dass sich eine städtische Protestkultur in Hamburg zu manifestieren scheint, die Ausprägung in unterschiedlichen Gesellschaftsschichten findet. Lisa Buttenberg sieht in diesen Entwicklungen eine Folge der Hausbesetzungen der 1980er Jahre, deren Impulse den Weg für eine städtische Protestkultur in die gesellschaftliche Mitte, ohne militante Elemente, geebnet haben. Hierbei spielt der Faktor der öffentlichen Wirksamkeit insofern eine Rolle, als dass aus Themen mit öffentlicher Relevanz das Agenda-Setting der Parteien resultiert (Katharina Fegebank) und somit Einfluss auf zukünftige Entwicklungen genommen werden kann.

8.4 Entwicklungsperspektiven

Die möglichen Entwicklungsperspektiven der Teiluntersuchungsräume, der Protestbewegung und der Stadtentwicklung in Hamburg wurden im Verlauf der Arbeit bereits angedeutet.

Im Gängeviertel ist noch unklar, in welchem Maße das selbst aufgestellte Nutzungskonzept in Zukunft zur Geltung kommen wird. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird die Stadt Hamburg viele Millionen Euro in die Sanierung des Viertels investieren. Sollten sich die Kreativen und Aktivisten im Gängeviertel nicht mit der Stadt einigen, hätte das erneute Proteste zur Folge, die im Rahmen des „Recht auf Stadt“-Netzwerkes große Solidarität erfahren würden. Nach dem Rückkauf durch die Stadt und dem Plan der Sanierung des Viertels bleibt eine entsprechende Positionierung der Öffentlichkeit nach erneuten Protesten allerdings spekulativ. Es ist anzunehmen, dass sich die positive, mediale Berichterstattung des vergangenen Jahres möglicherweise nicht wiederholt. Interviewpartner Kevin Kahn legt den Fokus auf die Möglichkeiten eines heterogenen Miteinanders in der Stadt:

„Wichtig ist Raum für Kunst und für Leute, die wenig Geld haben. Das muss permanent verankert werden, dass man an der einen Stelle vielleicht eine Gucci-Filiale hat, weil die Leute es sich leisten können, aber dass ein Stück weiter ein Streetart-Künstler sein darf oder das Pik-As¹⁹, das in der Innenstadt vielen ein Dorn im Auge ist, weil da viele Obdachlose sind“.

¹⁹ Das Pik-As ist eine Obdachlosen-Unterbringung in der Hamburger Innenstadt im Bereich der Neustädter Straße und der Kaiser-Wilhelm-Straße unweit des Axel Springer Verlags.

Mögliche Entwicklungspotentiale kommen auch in dem Gutachten „Kreative Milieus und offene Räume in Hamburg“ zur Sprache, in dem das Gängeviertel als „*Milieu im Umbruch*“ (OVERMEYER 2010, S. 45) beschrieben wird. Dies beinhaltet eine neue Positionierung des Viertels im städtischen Verwertungszyklus und lässt auf entsprechende Entwicklungen schließen.

Wie bereits erwähnt, hoffen die Kreativen in der Viktoriakaserne auf eine Vertragsverlängerung über März 2011 hinaus. Lisa Buttenberg führt an, dass in Zukunft keine abgeschotteten Künstlerenklaven entstehen dürften. Kreative und kulturelle Zentren wie die Viktoriakaserne oder das Gängeviertel müssten für alle Menschen offen zugänglich sein, auch wenn dadurch die Gefahr bestünde, dass man als Erstnutzer die Rolle des Gentrifiers inne haben könnte. Mit der Abschaffung des Höchstgebotsverfahrens habe man aber auch gesehen, dass sich Stadtentwicklung positiv entwickeln könne. Im Bezug auf den Protest, der sich in erster Linie auf die Situation im Frappant bezog, werden die Möglichkeiten eines erneuten Druckaufbaus auf die Stadt, um Interessen durchzusetzen, als schwierig betrachtet.

Katharina Köhler von der Initiative „Not In Our Name, Marke Hamburg!“ bewertet die Impulswirkung der Protestbewegung als bedeutungsvoll. Bestimmte Entwicklungen, die durch den Protest initiiert wurden, lassen sich aber meist erst Jahre später darauf beziehen. Außerdem müsse man überlegen, wie städtischer Protest in der Zukunft aussehen kann um wirksam zu sein.

Katharina Fegebank führt auch mögliche Probleme einer sich ausweitenden städtischen Protestkultur an, die sie grundsätzlich aber als positive Entwicklung wahrnimmt. Da der Protest in der „Kreativen Klasse“ bzw. in intellektuellen Milieus stattfindet, haben diese Gruppen Möglichkeiten sich über eine Bewegung und über Wahlen zu artikulieren. Viele haben keine dieser Möglichkeiten, wodurch eine weitere Spaltung der Gesellschaft durch einseitiges Durchsetzen von Interessen forciert würde. Auch die „Not In My Backyard“²⁰ – Mentalität könnte sich vermehrt abzeichnen, d.h. dass beispielsweise Wohnungsbauprojekte schwieriger durchzusetzen sind, weil potentielle Bauflächen von Anwohnern „verteidigt“ werden.

Von Egbert Rühl wird die Situation in Hamburg mit einer zunehmenden „*Verhärtung der Fronten*“ in Bezug auf das Verhältnis von Stadt und Kreativen bewertet. Dies soll auch mit Hilfe der Kreativ Gesellschaft eingedämmt werden, damit sich die verschiedenen Akteure annähern können und die Kreativwirtschaft an Präsenz gewinnt. Die Folgen könnten optimalerweise die Möglichkeiten für Kreative in Hamburg verbessern.

²⁰ „Not In My Backyard“ (NIMBY) beinhaltet eine politische oder ethische Position, die „Probleme“ nicht im eigenen räumlichen Umfeld toleriert. Dies kann sich auf Bauprojekte, die Ansiedlung diskriminierter Gruppen o.ä. beziehen. Artikuliert wird diese Einstellung meist über Demonstrationen, Bürgerbriefe oder –initiativen (JIMENEZ 2002, S. 4).

8.5 Kritische Betrachtung der Ergebnisse

Bevor die Ergebnisse einem Fazit unterzogen und zusammengefasst werden, ist es wichtig, diese kritisch zu betrachten. Hierbei spielt auch die verwendete Methodik eine Rolle. Diese wurde unter Punkt 6 mit der Erhebungsmethode der qualitativen Interviews beschrieben. Eine zusätzliche Definition von Expertengesprächen wurde nicht vorgenommen. Einigen Interviewpartnern könnte grundsätzlich zwar der Status von Experten zukommen (Katharina Fegebank, Egbert Rühl), da sie aufgrund ihres speziellen Status und nicht als Privatpersonen befragt wurden (HELFFERICH 2009, S. 163), doch trifft diese Definition theoretisch auf alle Interviewpartner zu. Hierbei waren besonders die Schilderungen von Sachverhalten und Einschätzungen der interviewten Personen aus den Teiluntersuchungsräumen von Bedeutung.

Wie im Laufe der Arbeit bereits deutlich geworden ist, sind an der Protestbewegung gegen Gentrifizierung und soziale Segregation in Hamburg viele unterschiedliche Initiativen beteiligt. Inhaltlich einigt man sich größtenteils im Rahmen des „Recht auf Stadt“ – Netzwerkes. Eine konkrete Kategorisierung der Beteiligten der Bewegung bzw. der Initiativen lässt sich aufgrund der großen Heterogenität nicht ohne Weiteres vornehmen. Dies haben auch die Interviews in den Teiluntersuchungsräumen ergeben. Zwar können die Kreativen mit ihrem Wunsch nach preiswerten Arbeits- und Atelierräumen als Teil der Bewegung identifiziert werden, aber auch diese Gruppierung ist nicht in sich geschlossen. Viele Aktivisten mit kreativen Tätigkeiten sehen sich zum Teil selbst nicht primär als Kreative, sondern als politisch motivierte Personen, die Missstände anprangern. Weiterhin wird der Begriff „Kreative“ häufig gemieden um sich nicht einem elitären Status unterzuordnen. Diese Bezeichnung taucht dennoch im Titel dieser Arbeit auf, um die untersuchte Gruppierung wissenschaftlich kenntlich zu machen. Die Verwendung des Begriffs „Kreative“ ist nicht zwangsläufig deckungsgleich mit dem Begriff der „Kreativen Klasse“ von Richard Florida. Letzteres ist eine Kategorisierung in Berufsgruppen, die sich nicht auf die in dieser Arbeit untersuchte Gruppe der Kreativen anwenden lässt.

Die Teiluntersuchungsräume Frappant/Viktoriakaserne und Gängeviertel lassen sich, wie in der Analyse deutlich wurde, nicht systematisch vergleichen. Vielmehr können beide als Beispiele für Protesträume des kreativen Milieus mit unterschiedlichen Entwicklungen betrachtet werden.

Die genannten Auswirkungen auf die Stadtentwicklung können zwar in einigen Punkten belegt werden, sind aber dennoch mit spekulativen Merkmalen versehen. Da das Verhältnis zwischen der Stadt und den Akteuren der Protestbewegung zum Teil konfliktträchtig ist, kann davon ausgegangen werden, dass Aussagen über eine Verbindung zwischen den Protesten und politischen Maßnahmen zur Vorbeugung von Verdrängungsprozessen von Seiten der Stadt nicht grundsätzlich bestätigt werden. Die Entwicklung der angestoßenen Prozesse müsste in Zukunft weiter untersucht werden, um die Auswirkungen der Protestbewegung auf die Stadtentwicklung zu konkretisieren.

9 Fazit

Grundsätzlich konnte die Forschungsfrage, inwiefern die Protestbewegung der Kreativen die Stadtentwicklung in Hamburg beeinflusst, beantwortet werden. Im Rahmen der durchgeführten Interviews konnten verschiedene Auswirkungen der Protestbewegung ausgemacht werden. Dies gilt sowohl für die vorgestellten Teiluntersuchungsräume, für den Innenstadtbereich mit dem Fokus auf die geplanten Maßnahmen einer sozialen Erhaltungsverordnung in den Stadtteilen St. Pauli und St. Georg als auch für das angestrebte Ziel des Wohnungsneubaus im gesamten Stadtgebiet. Auch die angesprochenen Probleme der Vermittlung von Zwischennutzungsräumen können als Auswirkung identifiziert werden. Die Abschaffung des Höchstgebotsverfahrens stellt eine bedeutungsvolle Entwicklung dar, da Neubauprojekte nun auf einen sozialen und städtebaulichen Kontext in den Quartieren bezogen werden können.

Des Weiteren konnte die Heterogenität der Protestbewegung herausgestellt werden. Dies gilt sowohl für die Kreativen als auch für andere Protestinitiativen in Hamburg. Die Protestbewegung der Kreativen hat zwar definierte Ziele in Form der Forderung nach ausreichend bezahlbarem Raum sowie nach einem selbstverwalteten Raumanspruch, muss aber grundsätzlich in einem größeren Kontext städtischen Protests betrachtet werden. Lediglich der Status als „Kreative“ oder „Künstler“ scheint eine positive öffentliche Wahrnehmung zu begünstigen. Der Kontext städtischen Protests beinhaltet unter anderem die Synergien im Rahmen des „Recht auf Stadt“ – Netzwerkes, welches als neuer, wachsender Impuls künftige Stadtentwicklungsprozesse beeinflussen kann. Zusätzlich kann diskutiert werden, inwiefern die Kreativen als Pioniere in den Quartieren selbst zu einer Aufwertung beitragen. HOLM (DIE ZEIT 2010) spricht in diesem Fall über den in der Wissenschaft oft benutzten Begriff des „*Pionierdilemmas*“. Dieses bestehe zwar in gewisser Weise, doch muss die Verantwortung in erster Linie in politisch motivierten Aufwertungsprogrammen gesucht werden. Hinzu kommt die Inwertsetzung von Kultur und „Szenen“ durch Immobilienfirmen.

Die Position des Hamburger Senats, der unter anderem durch Behörden wie die BSU repräsentiert wird, muss differenziert betrachtet werden. Die angesprochene Wohnraumknappheit für sozial schwächer Gestellte und die damit einhergehende zunehmende Verdrängung im Innenstadtbereich lässt das Hamburger Leitbild mit dem Ziel einer „wachsenden Stadt“ paradox erscheinen. In Bezug auf die Kreativen kann der Rückkauf des Gängeviertels durch die Stadt grundsätzlich als positiv bewertet werden, da Räume für Kreative in Hamburg entstehen. Letztlich muss aber angemerkt werden, dass das Gängeviertel der Stadt als „Vorzeigekünstleroase“ dient und im Sinne FLORIDAS als Standortfaktor für die „Kreative Stadt“ herhält.

Nichtsdestotrotz kann festgestellt werden, dass kreative Milieus wie das Gängeviertel oder die Viktoriakaserne und somit auch die einhergehenden Proteste nachweislich Stadtentwicklungsprozesse beeinflussen und zum Teil in ihrer Entstehung durch sozia-

le Spannungsfelder begünstigt werden. Die Untersuchung der Protestbewegung in Hamburg hat gezeigt, dass eine Mobilisierung zahlreicher Initiativen und eine große öffentliche Solidarität die Akteure der Stadt zur Handlungsbereitschaft zwingen. Aufgrund der relativ jungen Entwicklung bleibt abzuwarten, in welcher Form sich die genannten Räume entwickeln und inwiefern sie weiter Einfluss nehmen.

Im Oktober 2010 fand in Hamburg wieder eine „Recht auf Stadt“ – Demonstration mit mehreren tausend Teilnehmern statt. Am 16. Oktober 2010 wurde im Schanzenviertel ein leerstehendes Wohnhaus besetzt, um gegen Gentrifizierung und Büroleerstand in Hamburg zu protestieren (TAZ 2010). Nach Abschluss der Untersuchung der Protestbewegung wurde im November 2010 die Regierungskoalition in Hamburg aus CDU und GAL vorzeitig als beendet erklärt. Neuwahlen finden im Februar 2011 statt. Diese Entwicklung kann sich maßgeblich auf zukünftige Stadtentwicklungsprozesse in Hamburg auswirken und es bleibt abzuwarten, ob alle bisher geplanten Maßnahmen in beschriebener Weise fortgeführt werden.

Die Aspekte und Folgen neoliberaler Stadtentwicklung können seit einigen Jahren vermehrt als Gegenstand von Protesten in westlichen Industrienationen identifiziert werden. Die Entstehung einer neuen städtischen Protestkultur mit der Beteiligung unterschiedlicher sozialer Schichten bedarf auch in Deutschland im Rahmen eines soziogeographischen Forschungsfeldes weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen. Dies muss insbesondere im Spannungsfeld von administrativer Stadtplanung und der Forderung nach Selbstbestimmung des urbanen Raumes durch seine Bewohner betrachtet werden.

10 Literaturverzeichnis

ATTESLANDER, PETER (2006): Methoden der empirischen Sozialforschung, 11. Auflage, Erich Schmidt Verlag, Berlin

BAURIEDL, SYBILLE (2009): Hamburger Leitbilder der Stadtentwicklung = Masterpläne der Imagebildung, <http://www.empire-stpauli.de/stadtplanung.php> (abgerufen: 15.07.2010)

BBR (BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG) (2004): Zwischennutzung und neue Freiflächen – Städtische Lebensräume der Zukunft, BBR (Hrsg.), Auftraggeber: Bundesministerium für Verkehr-, Bau- und Wohnungswesen, Berlin

BECKER, HEIDEDE; JESSEN, JOHANN; SANDER, ROBERT (1998): Auf der Suche nach Orientierung – Das Wiederaufleben der Leitbildfrage im Städtebau, S. 10-17, In: Becker, Jessen, Sander (Hrsg.): Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa, dies, Stuttgart/Zürich

BEST, ULRICH; STRÜVER, ANKE (2005): Stadtviertel in Bewegung: Diskurs und Alltagsmacht in Hamburg St. Pauli und Berlin Kreuzberg, In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Band 79, Heft 4, S. 457-482

BLECHSCHMIDT, ANDREAS (1998): Vom „Gleichgewicht des Schreckens“ – Autonomer Kampf gegen Umstrukturierung im Hamburger Schanzenviertel, S. 83-101, In: StadtRat (Hrsg.): Umkämpfte Räume, Verlag Libertäre Assoziation und Verlag der Buchläden Schwarze Risse – Rote Straße, Hamburg, Berlin, Göttingen

BOSCHMA, RON A.; FRITSCH, MICHAEL (2007): Creative Class and Regional Growth – Empirical Evidence from eight European Countries, In: Jena Economic Research Papers, Nr. 066, S. 1-33

BRAKE, KLAUS (2002): Strategiekonzepte und Leitbilder für Stadtregionen im 21. Jahrhundert, In: Stadt und Region – Dynamik von Lebenswelten, Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, 53. Deutscher Geographentag Leipzig, Mayr, Meurer, Vogt (Hrsg.), Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Geographie, Leipzig

BRENNER, NEIL; THEODORE, NIK (2002): Cities and the Geographies of “Actually Existing Neoliberalism”, S. 2-32, In: Brenner, Theodore (Hrsg.): Spaces of Neoliberalism – Urban restructuring in North America and Western Europe, Blackwell, UK

CAMAGNI, ROBERTO (1991): Introduction: From local “milieu” to innovation through cooperation networks, S. 1-9, In: Camagni (Hrsg.): Innovation Networks. Spatial Perspectives, London

CLIFTON, NICK (2008): The “creative class” in the UK: an initial analysis, In: Geografisker annaler, Band 90, Heft 1, S. 63-82

- DAASE, MICHAEL** (1995): Prozesse der Stadterneuerung in innenstadtnahen Wohngebieten am Beispiel Hamburg-Ottensen, S. 1-143, In: Nagel (Hrsg.): Stadtentwicklung und Stadterneuerung: Hamburg, London, Singapur, Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, Franz Steiner Verlag, Stuttgart
- DETTMANN, MARLENE-ANNE; HAAS, OLIVER J.; REIMER, ROMY** (2006): Paradigmen der Hamburger Stadtentwicklung, S. 59-68, In: Volkmann (Hrsg.): Erfolgsmodell "Metropole Hamburg Wachsende Stadt"? Ein neoliberales Leitbild und seine Folgen, VSA-Verlag, Hamburg
- DELLA PORTA, DONATELLA; DIANI, MARIO** (2006): Social movements - an introduction, 2. Auflage, Blackwell, UK
- DER SPIEGEL** (1987): Hafenstraße – Genauso blöd. Nr. 47, S. 141-143
- DICKMANN, FRANK** (2004): Gentrification – Verdrängungs- und Aufwertungsprozesse in unseren Städten, In: Praxis Geographie, 34. Jg., Heft 11, S. 8-10
- DIE ZEIT** (2010): „Wir wollen hier bleiben! Alles andere ist uns egal!“, 15.10.2010, <http://www.zeit.de/lebensart/2010-10/gentrifizierung-andrej-holm?page=1> (abgerufen: 24.11.2010)
- FASCHE, MELANIE** (2006): Creative People and Gentrification: „Sowing the seeds of demise?“ – Evidence from Newtown. Sydney, In: Erdkunde, Band 60, S. 147-156
- FASSMANN, HEINZ** (2009): Stadtgeographie I, Das Geographische Seminar (Hrsg.), Westermann, Braunschweig
- FHH (FREIE UND HANSESTADT HAMBURG)** (2002): Leitbild: Metropole Hamburg – Wachsende Stadt, Staatliche Pressestelle, Hamburg
- FHH (FREIE UND HANSESTADT HAMBURG)** (2003): Fortschreibung des Leitbilds: Metropole Hamburg – Wachsende Stadt, Staatliche Pressestelle, Hamburg
- FHH, BSU (FREIE UND HANSESTADT HAMBURG, BEHÖRDE FÜR STADTENTWICKLUNG UND UMWELT)** (2007): Räumliches Leitbild – Entwurf, Freie und Hansestadt Hamburg (Hrsg.), Hamburg
- FHH (FREIE UND HANSESTADT HAMBURG)** (2008): Hamburgs neue Gebietseinteilung mit Wirkung ab 1. März 2008, <http://www.hamburg.de/bezirke/24312/startseite-bezirke.html> (abgerufen 08.12.2010)
- FHH (FREIE UND HANSESTADT HAMBURG)** (2009): Vorstudie – Soziale Erhaltungsverordnung gemäß BauGB § 172 Abs. 1 Satz 1 Nr. 2 für einen Teil von St. Georg, Auftraggeber: Bezirksamt Hamburg-Mitte, Fachamt für Stadt- und Landschaftsplanung, Auftragnehmer: ARGE Kirchhoff/Jacobs, Hamburg
- FHH (FREIE UND HANSESTADT HAMBURG)** (2010a): Voruntersuchung für eine soziale Erhaltungsverordnung für Teilbereiche des Stadtteils Hamburg-St. Pauli, Auftraggeber: Bezirksamt Hamburg-Mitte, Fachamt für Stadt- und Landschaftsplanung, Auftragnehmer: Analyse & Konzepte, Hamburg

- FHH (FREIE UND HANSESTADT HAMBURG)** (2010b): Leitbild Hamburg: Wachsen mit Weitsicht, Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft, Download unter <http://www.hamburg.de/leitbild/> (abgerufen: 15.07.2010)
- FHH (FREIE UND HANSESTADT HAMBURG)** (2010c): Bezirke, <http://www.hamburg.de/bezirke/24312/startseite-bezirke.html> (abgerufen: 08.12.2010)
- FLICK, UWE** (1995): Qualitative Forschung. Theorie. Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg
- FLICK, UWE** (2007): Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg
- FLORIDA, RICHARD** (2004): The Rise of the Creative Class and how it's transforming work. Leisure. community and every day life, Revised Paperback edition, Basic Book, New York
- FLORIDA, RICHARD** (2005): The Flight of the Creative Class: the new global competition for talent, HarperCollins, New York
- FREEMAN, LANCE** (2006): There Goes The 'Hood: Views of Gentrification from the Ground Up, Temple University Press, Philadelphia
- FRITSCH, MICHAEL; STÜTZER, MICHAEL** (2009): The Geography of creative people in Germany, In: International Journal of Foresight and Innovation Policy, Nr. 5, S. 7-23
- FRITSCH, MICHAEL; STÜTZER, MICHAEL** (2007): Die Geographie der Kreativen Klasse in Deutschland, In: Raumforschung und Raumordnung, Jg. 65, Nr. 1, S. 15-29
- GLAESER, EDWARD L.** (2004): Review of Richard Florida's *The Rise of the Creative Class*, <http://www.creativeclass.com/rfcgdb/articles/GlaeserReview.pdf> (abgerufen: 17.04.2010)
- HAMBURGER ABENDBLATT** (2010a): Senat will Schutzschirm für Mieter, 16.01.2010, <http://www.abendblatt.de/hamburg/kommunales/article1344539/Senat-will-Schutzschirm-fuer-die-Mieter.html> (abgerufen: 01.11.2010)
- HAMBURGER ABENDBLATT** (2010b): Die Rote Flora ist für die Hansestadt ein Pulverfass, 01.06.2010, <http://www.abendblatt.de/hamburg/kommunales/article1515393/Die-Rote-Flora-ist-fuer-die-Hansestadt-ein-Pulverfass.html> (abgerufen: 05.07.2010)
- HARMS, HANS; SCHUBERT, DIRK** (1989): Wohnen in Hamburg – Ein Stadtführer, Stadt. Planung. Geschichte, Band 11, Hans Christians Verlag, Hamburg
- HARVEY, DAVID** (2008): The Right To The City, <http://www.actionaid.org.br/Portals/0/Docs/righttothecity.pdf> (abgerufen: 09.06.2010)
- HARVEY, DAVID** (2006): Neo-liberalism as creative destruction, Geografisker annaler, Band 88 B, Heft 2, S. 145-158

- HAUNSS, SEBASTIAN** (2009): Die Bewegungsforschung und die Protestformen sozialer Bewegungen, S. 30-45, In: Schönberger, Sutter (Hrsg.): Kommt runter, reiht euch ein...: eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen, Assoziation A, Berlin
- HÄDER, MICHAEL** (2006): Empirische Sozialforschung – Eine Einführung, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- HELFFERICH, CORNELIA** (2009): Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, 3. überarbeitete Auflage, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- HERMANN, MICHAEL; LENGER, HANS-JOACHIM; JAN PHILIPP REEMTSMA; ROTH, KARL-HEINZ** (1987): „Hafenstraße“ – Chroniken und Analysen eines Konflikts, Verlag am Galgenberg, Hamburg
- HEßLER, MARTINA; ZIMMERMANN, CLEMENS** (2008): Introduction: Creative Urban Milieus – Historical Perspectives on Culture. Economy. and the City, S. 11-38, In: Heßler, Zimmermann (Hrsg.): Creative Urban Milieus – Historical Perspectives on Culture. Economy. and the City, Campus Verlag, Frankfurt/New York
- HOLM, ANDREJ** (2010): Wir bleiben Alle! Gentrifizierung – Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung, unrast transparent, Soziale Krise, Band 2, Unrast-Verlag, Münster
- HOLM, ANDREJ** (2009): Recht auf Stadt – Soziale Kämpfe in der neoliberalen Stadt, S. 27-37, In: Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen e.v. (Hrsg.): Die Stadt im Neoliberalismus, RLS/Gesellschaftsanalyse, Erfurt
- JIMENEZ, LIZA** (2005): From Nimby to Yimby: Understanding Community Opposition To Special Needs Residential Facility In Vancouver, In The Faculty of Arts & Science, Simon Fraser University
- JESSEN, JOHANN** (2000): Leitbild kompakte und durchmischte Stadt, In: Geographische Rundschau, Jahrgang 52, Heft 7, S. 48-50
- KAISER, ANDREAS; POHLAN, JÖRG** (2008): Wachsende Stadt, schrumpfende Quartiere – Kleinräumige Analyse der demografischen Entwicklung in Hamburg, In: Mitteilungen zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 125, S. 65-74
- KIRCHBERG, VOLKER** (2010): Kreativität und Stadtkultur – soziologische Deutungen, S. 19-44, In: Hannemann, Glasauer, Pohlen, Pott, Kirchberg (Hrsg.), Jahrbuch Stadtregion 2009/2010 – Stadtkultur und Kreativität, Opladen & Farmington Hills, Michigan
- KLASSE, BRITTA** (2006): Stadtpolitische Leitbilder und urban governance. Geeignete Ansatzpunkte zur Konzeptualisierung von Stadtentwicklung? Mit den Fallbeispielen Wien und Hamburg, In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Band 80, Heft 1, S. 17-45

- KLOOK, CARSTEN** (2008): Katalogtext anlässlich des Festivals "Wir nennen es Hamburg" des Hamburger Kunstvereins und Kampnagel, <http://www.textem.de/1623.0.html>, (abgerufen: 24.08.2010)
- KOCH, PATRICIA MARIA; GRETSCH, KORNELIA** (1994): Qualitative Methodik in der Sozialgeographie, In: Standort – Zeitschrift für angewandte Geographie, Nr. 18, Heft 2, S. 26-32
- LAMNEK, SIEGFRIED** (1989): Qualitative Sozialforschung, Band 2, Psychologie Verlags Union, München
- LANDRY, CHARLES** (2000): The Creative City: A toolkit for Urban Innovators, Earthscan, London
- LANGE, BASTIAN; STÖBER, BIRGIT** (2008): Die Stadt ist der Star: Vergleiche von Place-Making-Prozessen durch Creative Industries in Berlin und Kopenhagen, In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Band 82, Heft 4, S. 355-377
- LEES, LORETTA; SLATER, TOM; WYLY, ELVIN** (2008): Gentrification, Routledge, New York
- LEFÈBVRE, HENRI** (1990): Die Revolution der Städte, Hain, Frankfurt am Main
- LEHNER, WERNER** (1993): Der Konflikt um die Hafenstraße – Kriminalitätsdiskurse im Kontext symbolischer Politik, Hamburger Studien zur Kriminologie, Band 18, Centaurus-Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler
- LÖW, MARTINA** (2001): Raumsoziologie, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- MATTISSEK, ANNIKA** (2008): Die neoliberale Stadt – Diskursive Repräsentationen im Stadtmarketing deutscher Großstädte, transcript Verlag, Bielefeld
- MAYER, MARGIT** (2006): Urban Social Movements in an Era of Globalization, S. 296-304, In: Brenner, Keil (Hrsg.): The Global Cities Reader, Routledge, London
- MAYER, MARGIT** (1998): Städtische soziale Bewegungen, S. 257-271, In: Klein (Hrsg.), Neue soziale Bewegungen – Impulse, Bilanzen, Perspektiven, Westdeutscher Verlag, Opladen
- MERKEL, JANET** (2008): Kreativquartiere, Sigma, Berlin
- MÖLLER, ILSE** (1985): Hamburg, 1. Auflage, Klett, Stuttgart
- MÖLLER, JOACHIM; TUBADJI, ANNIE** (2009): The Creative Class. Bohemians and Local Labor Market Performance – A Micro-data Panel Study for Germany 1975-2004, Discussion Paper Nr. 08-135, Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung, Mannheim
- MULLIS, DANIEL** (2009): "Neoliberale Stadt" – Entwicklungen und Folgen einer neoliberalen Stadtpolitik, <http://static.twoday.net/rageo/files/NeoliberaleStadt.pdf> (abgerufen: 28.05.2010)

- NAEGLER, DAVID** (2003): Planung als soziale Konstruktion – Leitbilder als Steuerungsmedium in Stadtplanungsprozessen, edition sigma, Berlin
- OVERMEYER, KLAUS** (2010): Kreative Milieus und offene Räume in Hamburg, Auftraggeber: Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Amt für Landes- und Landschaftsplanung, Bearbeitung: Studio UC, Gutachten, veröffentlicht Januar 2010
- PASSLACK, JÖRG** (2006): Die Leitbildvorgabe als Partizipationsverlust der Hamburger Politik, S. 79-82, In: Volkmann (Hrsg.): Erfolgsmodell „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“? Ein neoliberales Leitbild und seine Folgen, VSA-Verlag, Hamburg
- PECK, JAMIE** (2007): Banal Urbanism: cities and the creativity fix, In: Magazine on Urbanism, Nr. 7, S. 36-47
- PECK, JAMIE** (2005): Struggling with the Creative Class, In: International Journal of Urban and Regional Research, Band 29, Heft 4, S. 740-770
- PELIZZARI, ALESSANDRO; ZELLER, CHRISTIAN** (2005): Service Public - Perspektiven jenseits der Privatisierung, Attac Schweiz, Rotpunktverlag, Zürich
- PERERA, GIHAN** (2008): Winning the Right to the City In a Neo-Liberal World, http://www.righttothecity.org/assets/files/Winning_the_Right_to_the_City.pdf (abgerufen: 09.06.2010)
- POHL, THOMAS** (2009): Entgrenzte Stadt – Räumliche Fragmentierung und zeitliche Flexibilisierung in der Spätmoderne, transcript Verlag, Bielefeld
- POLKOWSKI, DIETER** (2001): Städtebauförderung als Instrument einer nachhaltigen Stadtentwicklung – Das Beispiel Hamburg, In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 9/10, S. 587-595
- PRESSESTELLE DER BSU** (2010): SAGA GWG baut mehr neue Wohnungen, März 2010, <http://umwelthauptstadt.hamburg.de/pressemitteilungen/2447942/umwelthauptstadt-pressemitteilung-2010-03-04.html> (abgerufen 23.09.2010)
- REUBER, PAUL; PFAFFENBACH, CARMELLA** (2005): Methoden der empirischen Humangeographie, Das Geographische Seminar (Hrsg.), Westermann, Braunschweig
- RÖSCH, ANDREAS** (1998): Der Beitrag kreativer Milieus als Erklärungsansatz regionaler Entwicklung – dargestellt am Beispiel des Raumes Coburg, In: Maier (Hrsg.): Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung, Heft 179
- SARIS, JEROEN** (2008): Nieuwe ideeën voor oude gebouwen, Creatieve economie en stedelijke herontwikkeling, De Stad BV (Hrsg.), S.36
- SCHACHTSCHNEIDER, FRIEDHELM** (2004): Hamburger Hafenstraße – Symbol für den Häuserkampf, <http://www.stern.de/politik/geschichte/hamburger-hafenstrasse-symbol-fuer-den-haeuserkampf-512470.html> (abgerufen: 05.07.2010)
- SCHUBERT, DIRK** (2005): Hamburger Wohnquartiere – Ein Stadtführer durch 65 Siedlungen, Dietrich Reimer Verlag, Berlin

SPIEKERMANN, KLAUS (2000): Leitbilder in der räumlichen Stadtentwicklung, In: Raumplanung, Heft 100, S. 38-43

STATISTA (2010): Die Entwicklung der Bevölkerung von Hamburg seit dem Jahr 1961 (in 1000), <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/155147/umfrage/entwicklung-der-bevoelkerung-von-hamburg-seit-1961/#info> (abgerufen: 14.07.2010)

STIMMING, ELISABETH (2004): Rote Flora ein Spielball? Unternehmer droht Stadt, <http://www.abendblatt.de/hamburg/article672364/Rote-Flora-ein-Spielball-Unternehmer-drohte-Stadt.html> (abgerufen: 05.07.2010)

STREICH, BERND (1986): Zum Begriff und zur Entstehung von städtebaulichen Leitbildern, In: Archiv für Kommunalwissenschaften, Heft 25, S. 24-37

TAZ (2010): Hamburger kämpfen um Wohnraum, 22.10.2010, <http://www.taz.de/1/politik/deutschland/artikel/1/hamburger-kaempfen-um-wohnraum/> (abgerufen: 28.11.2010)

WEHRHAHN, RAINER (2007): Global Cities und Global City Regions, In: Geographie aktuell, Band 29, Heft 165, S. 4-9

ZUKUNFTSRAT HAMBURG (2003): Qualitatives Wachstum und „nachhaltige“ Zielkonflikte, Stellungnahme zur „Fortschreibung des Leitbildes: Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“, Hamburg

Weitere Internetquellen:

CENTRO SOCIALE: www.centrosociale.breitaufgestellt.de (abgerufen: 06.10.2010)

GÄNGEVIERTEL: www.gaengeviertel.info (abgerufen: 07.10.2010)

„KEIN IKEA IN ALTONA!“:

www.wirsindwoanders.de/files_ikea/index_list.php?seite=1&folge=00 (abgerufen: 05.10.2010)

NO BNQ: www.no-bnq.org (abgerufen: 05.10.2010)

„NOT IN OUR NAME, MARKE HAMBURG!“: nionhh.wordpress.com/about/ (abgerufen: 06.10.2010)

PARK FICTION: www.parkfiction.org (abgerufen: 05.10.2010)

RECHT AUF STADT (HAMBURG): www.rechtaufstadt.net/recht-auf-stadt (abgerufen: 06.10.2010)

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit „Die Protestbewegung der Kreativen und ihre Auswirkungen auf die Stadtentwicklung am Beispiel Hamburg“ selbstständig angefertigt habe. Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt. Wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift